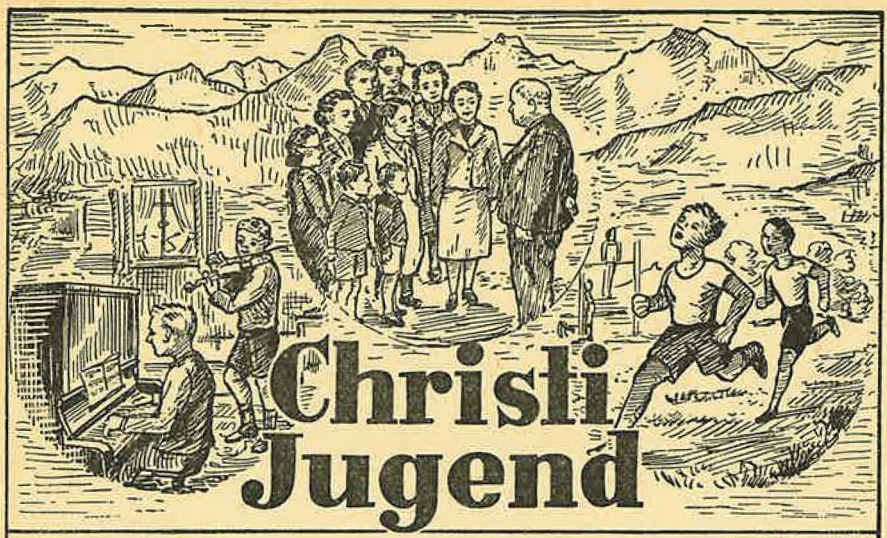
Christi Jugend

Zeitschrift

der Schweizer Neuapostolischen Jugend

1947

ACHTER JAHRGANG



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 1 **8. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. Januar 1947**

VATER NUR DU!

Nimm, Vater, meine Hände,
Und führ' du mich allein,
Damit ich ganz mich wende,
Will nur dein Eigen sein!

Wenn du mich hältst gefangen fest,
Das ist für meine Seel' das Best'
Für meine Seel' das Allerbest'!

Drum nimm du meine Hände,
Und führ' du mich allein,
Ich möchte auserlesen,
Ganz nur dein Eigen sein. —

Du gabst uns ja dein Gnadenamt
Aus dem der größte Segen stammt,
Vom heiligen Apostelamt.

H. R.

Der Weg zum Glück

Lehrreiches aus dem Leben eines treuen Amtsträgers

(Fortsetzung)

300 Kilometer mußte ich mit vielen Leidensgenossen zu Fuß in großer Hitze Tag und Nacht wandern. Hunger und Durst plagten uns furchtbar. Zehn Tage marschierten wir. Davon eine Etappe von 54, und eine von 50 Kilometer ohne einen Bissen zu essen. In diesen zehn Tagen nahm ich an Lebensmitteln nicht einmal eine Tagesportion zu mir. Es wurde mir oft schwindelig vor Hunger. Viele blieben liegen. Die Gnade Gottes verhalf mir aber auch da wieder bis ans Ziel, an eine Bahnstation zu kommen, wo wir zur Fahrt über Luxembourg, Trier, nach Wien verladen wurden. Dort angekommen, waren bis zum Lager nochmals 10 Kilometer zu Fuß zurückzulegen. Ich war inzwischen zu einem Skelett abgemagert. Es war wiederum nur Gottes Gnade, daß ich auf wunderbare Weise als Hilfskraft zu einem Wiener Professor kam und auf dessen Intervention hin von der Lagerverwaltung viereinhalb Monate lang doppelte Lebensmittelrationen bekam, so daß ich sechs Kilo zunahm und mich vollständig wieder erholte.

Von Frau und Kindern hatte ich während langen sieben Monaten kein Lebenszeichen mehr erhalten und sie auch von mir nicht. Durch einen österreichischen Soldaten konnte ich einen Brief hinausschmuggeln, denn schreiben durften wir nicht. Der Brief kam glücklich an, was ich jedoch erst nach meiner Heimkehr erfuhr. Meine Frau wußte den Tag meiner Heimkehr nicht. Die ersten Heimkehrer aus unserem Lager konnten ihr nur mitteilen, daß ich unbegreiflicherweise bis auf unbestimmte Zeit nicht entlassen worden sei. Für mich war das eine harte Prüfung und Geduldsprobe. Nach weiteren sieben Wochen kam auch meine Rückfahrt. Sämtliche Gefangenen begaben sich jeweils nach ihrer Rückkehr in den Hof des Bürgermeisteramtes. Die Familienangehörigen der noch nicht heimgekehrten Gefangenen fanden sich dort zum Empfang ein. Manche Mütter, Gattinnen und Kinder warteten jedoch wochenlang vergebens, um zuletzt die traurige Nachricht zu erhalten, daß sie nicht mehr zu warten brauchten. Meine Frau wurde auch wiederholt aufgefordert mitzugehen, sie lehnte jedoch jedesmal ab, da sie nicht jeden Tag eine neue Enttäuschung erleben wollte. Doch eines Tages sagte sie den Kindern: «Morgen holen wir unsern lieben Papa ab.» Kuchen wurden zum Empfang gebakken und Blumen schmückten Stube und Eingangstüre. Darüber lud ein eigenhändig gemaltes Schild ein: «Herzlich willkommen.» Mein damals vierjähriger Junge erzählte den Leuten der Nachbarschaft: «Der Papa kommt.» «Ja, hat er denn geschrieben?» fragten sie. «Nein, aber die Mama hat's gesagt, und dann stimmt es auch.» Was die Mama sagte, war dem Kleinen immer ein Evangelium gewesen. Aber das Herz der Mama enttäuschte auch dieses Mal nicht, denn am andern Tag durften wir nach zehnmonatiger Trennung ein herzliches Wiedersehn feiern. Zu Hause angekommen, beugten wir miteinander die Kniee und vereinten uns in heißem Dankgebet zu dem großen und mächtigen Helfer, der uns alle so wunderbar und herrlich geführt und bewahrt hatte. Groß war auch die

Freude, als ich erfuhr, daß alle Brüder der Gemeinde glücklich zurückgekehrt waren und nur noch ich gefehlt hatte.

Herzlich war auch der Empfang in der Gemeinde Colmar. Alle waren treu geblieben und hatten die Trennung gut überstanden. Die eingezogenen Brüder waren ebenfalls schon alle gesund heimgekehrt.

Nun konnte die Arbeit im Weinberg des Herrn mit neuem Eifer und neuer Freude aufgenommen werden. Leider nur einige Monate, dann kam die gewaltsame zweijährige Schließung. Bevor diese erfolgte, versuchte der Satan wiederholt, mich von der Gemeinde Colmar zu entfernen, was ihm jedoch mißlang, da der Herr über den Seinen wachte.

Nach meiner Rückkehr aus der Gefangenschaft sollte ich wiederholt zum arbeiten nach Deutschland geschickt werden. Ich lehnte jedoch jedesmal ab, da ich nicht von der Gemeinde getrennt werden wollte. Infolgedessen war ich acht Wochen arbeitslos. Als mir dann am Rheinhafen Kehl eine Arbeit zugeteilt wurde, nahm ich sie sofort an, da ich dann jeden Sonntag und jeden Mittwoch frei war. Die Arbeit war kriegswichtig und äußerst anstrengend. Von morgens bis abends mußte ich Zentner- und Doppelzentnerlasten Holz über eine schmale Planke aufs Schiff tragen und dort stapeln. Das war eine ungewohnte Arbeit bei geringem Lohn. So gingen etwa vier Monate herum. Man hatte mich schon einige Male gefragt um Sonntags zu arbeiten, da die Schiffsladungen dringend benötigt wurden. Ich konnte jedesmal schlüpfen. Das ging aber zuletzt nicht mehr, es wurden strenge Strafen angedroht, zuletzt sogar Gefängnisstrafe. Nun blieb nur noch der liebe Gott, der helfen konnte, denn die Arbeitsstelle (kriegswichtig) durfte niemand kündigen. Wie sollte ich nun aber freikommen? Beim lieben Gott ist aber kein Ding unmöglich, denn Weg' hat er aller Wege, an Mitteln fehlt's ihm nicht. Im Gefangenenlager hatte ich einen Mann kennengelernt, mit dem ich mich befreundete. Er war bei denen, die sieben Wochen vor mir entlassen wurden und erhielt bei seiner Rückkehr beim Arbeitsamt die Abteilung für Angestellte. Dadurch lernte er meinen Bruder, der wegen Arbeit zu ihm kam, kennen. Er beauftragte meinen Bruder, mich zu grüßen. Zur selben Zeit als er mir diesen Gruß ausrichtete, konnte er mir einen Platz an seiner Arbeitsstätte anbieten. Ich hatte aber noch nie in einem Büro gearbeitet, sondern hatte immer, seit meiner Schulentlassung, schwere körperliche Arbeit geleistet. Nun mußte die Entscheidung getroffen werden. Der Freund auf dem Arbeitsamt hatte die Möglichkeit, mich frei zu bekommen. Ich überlegte nicht lange und sagte zu. Hatte der liebe Gott bisher geholfen, so würde er mir doch bestimmt auch die Kenntnisse und Gaben geben, um auf einen ganz neuen Beruf umsatteln zu können. Mein Bruder bestärkte mich in meinem Entschluß und bereitete die Einstellung vor. Dank seiner Fürsprache und Tüchtigkeit wurde ich auch eingestellt und brauchte, was wohl einzig dasteht, keine Zeugnisse vorzulegen; ich hätte auch keine beibringen können, da ich ja immer nur als Taglöhner gearbeitet hatte. Mein neuer Arbeitgeber, eine große Militärverwaltung, durfte aber nie merken, daß ich keinerlei Bürokenntnisse hatte. Was ich nun nachstehend zur Ehre Gottes berichten kann, klingt romanhaft und würden mir die wenigsten Menschen glauben können. Nach unglaubhaft kurzer Zeit hatte ich die Stelle als Bürochef erreicht. Es gab kein Problem, das ich nicht zu lösen imstande gewesen wäre. Aber jeden Morgen

bat ich den lieben Gott aufs innigste, mich nicht im Stich zu lassen und mir die nötigen Kenntnisse zu meiner Berufstätigkeit zu geben, damit meine Vorgesetzten nicht merken, daß ich auf dem Gebiet der Bürotätigkeit ein Laie sei. In den vier Jahren meiner Tätigkeit hat mich nie einer der 40 Beamten gefragt, was ich früher arbeitete. Der Lohn wurde mir unaufgefordert bis zum Höchstlohn gesteigert, so daß ich genau das Doppelte verdiente wie damals als Holzarbeiter. Aber das Wichtigste hatte ich erreicht: ich hatte die Sonntage frei zur Bedienung der mir vom Herrn anvertrauten Gemeinde. Dann aber kam die Schließung der Kirche. Trotz des Verbots konnte ich jeden Monat nach Colmar fahren, um die Familien zu besuchen und somit den Kontakt mit den Seelen zu erhalten. Danach kam die Wiedereröffnung nach zwei Jahren. Eines Tages kam dann auch in diesem Betrieb der Befehl, wir müßten jeden Sonntag arbeiten. Das war hart. Sollte der Teufel zum Schluß doch noch Meister werden?

Ich erklärte nun meinem nächsten Vorgesetzten meine Lage und sagte ihm offen, worum es sich handelte. Er hatte für meine Sache Verständnis, sagte mir aber von vornherein, daß er keine Hoffnung habe, daß ich die Genehmigung vom Amtsvorstand, einem Beamten im Range eines Oberstleutnants, erlangen könne, da dieser, selbst wenn er wollte, Rücksicht nehmen müsse auf das insgesamt 700 Menschen bestehende Personal, das sicher ohne jede Ausnahme murren würde. Das leuchtete mir ein, war aber noch kein Grund für mich, kampflos aufzugeben. Ich sprach gelegentlich mit unserem lieben Bezirksältesten und Evangelisten. Letzterer sagte mir: «Fragen Sie doch mal den Vorsteher um die Genehmigung wenigstens einmal monatlich frei zu bekommen.» Das war auch ein «Befehl» für mich. Schon einige Tage später bot sich beim Nachtdienst die günstige Gelegenheit, die ich selbstverständlich nicht verstreichen ließ. Als ich meine Bitte vorbrachte, war der hohe Herr höchst erstaunt und erkundigte sich zuerst über Zweck und Organisation der Neuapostolischen Gemeinde. Wahrscheinlich befriedigt, sagte er plötzlich: «Ich gebe Ihnen nicht einmal, sondern zweimal monatlich frei und übernehme jegliche Verantwortung meiner vorgesetzten Behörde und dem Personal gegenüber.» War das eine Freude und Seligkeit für mich! Ich dankte höflichst, und der Herr ging wieder fort in seine Privatwohnung. Nun fragte ich mich erst, warum eigentlich mein Vorgesetzter nachts um elf Uhr zu mir ins Telefonzimmer gekommen sei. Er hat doch keinen Wunsch geäußert? Der liebe Gott hatte ihn geschickt, anders konnte es ja nicht sein.

So wunderbar half der liebe himmlische Vater über alle Hindernisse hinweg, die der Fürst der Finsternis in den Weg legte, um die so wichtige Bedienung der Seelen der Gotteskinder zu verhindern.

In der Folge blieb die Stadt Colmar wie keine andere im Elsaß von den Schrecken der Bombardierungen und Beschießung fast ganz verschont, obwohl sie als Garnisonstadt mit viel Militär besetzt war und die deutschen SS-Truppen bei ihrem Rückzug deren vollständige Vernichtung beschlossen hatten. Die Stadt war die am längsten belagerte des Elsaß. Sechs Granaten schlugen rings um das Anwesen der Geschwister ein, auf deren Eigentum unser Versammlungslokal steht, ohne Schaden anzurichten. Während einigen Monaten war es mir infolge der Kampf-

handlungen unmöglich, die Gemeinde zu bedienen, da sich die Hauptkampflinie zwischen Straßburg und Colmar befand. Aber der himmlische Vater hatte auch da wieder wunderbar für die priesterliche Bedienung gesorgt. Der liebe Bezirksevangelist arbeitete nämlich in Colmar und war nun gezwungen, solange dort zu bleiben, bis die französischen Truppen die Stadt befreit hatten. Nicht ein einziger Gottesdienst fiel aus, trotz der dauernden Luftgefahr und Beschießung durch Artillerie. Die Freude und Dankbarkeit der lieben Geschwister waren infolgedessen groß.

Während dieser Zeit hatte ich mit meiner Familie noch ein ganz wunderbares Erlebnis. Meine Frau war am 21. November 1944, also zwei Tage vor der Befreiung Strasbourgs mit unseren zwei Kindern zu einer verheirateten Schwester, die mit ihrem Mann ebenfalls apostolisch ist, nach Ingweiler gefahren. Durch das blitzschnelle Vordringen der französischen und amerikanischen Truppen von Zabern her gegen Strasbourg, wurde die Bahnlinie abgeschnitten. Der Nachbarsort Buchsweiler wurde durch einige amerikanische Panzer besetzt, während Ingweiler (sechs Kilometer entfernt) Niemandsland blieb.

Nach der Befreiung Strasbourgs ließ mir die Sorge um meine Lieben keine Ruhe mehr; ich mußte die 45 Kilometer entfernte Ortschaft erreichen. Der Gefährlichkeit des Unternehmens bewußt, beugte ich die Knie, befahl mich dem Schutze des himmlischen Vaters und bat ihn um ein erfolgreiches Gelingen, dann ging die Fahrt mit dem Fahrrad los. An endlosen motorisierten französischen und amerikanischen Kolonnen vorbei, gelangte ich glücklich nach Buchsweiler. Trotz der äußerst strengen Straßenkontrolle der amerikanischen «Military-Police» wurde ich nicht ein einziges Mal angehalten. Auf der ganzen Strecke hatte ich keinen einzigen Zivilisten gesehen. Es war auch zu gefährlich, denn überall wurden noch die Ortschaften und Wälder von versteckten Feinden gesäubert. Ich kam zweimal in die Nähe eines Maschinengewehrduells.

In Buchsweiler hielten mich die Einwohner an, um mich auf die weitere Gefahr aufmerksam zu machen, wenn ich die Ortschaft verlassen würde. Eine Stunde vorher noch hätten schwere Kämpfe stattgefunden mit den im Walde unten am Berge liegenden Truppen. Außerdem lägen einige zerschossene Autos mit deren toten Insassen längs der Straße. Nun wollten doch Bedenken kommen. Niemand konnte mir mit Bestimmtheit sagen, ob noch gegnerische Truppen im Walde und in der Ortschaft lagen. Da ich mich jedoch unter sicherem Schutze wußte, fuhr, oder besser gesagt, raste ich trotzdem den vier Kilometer langen Berg hinunter, ohne Licht (es war mondhell) bis an den gefährlichen Wald. Hier steigt nun die Straße etwas an, so daß ich die Fahrt etwas verlangsamen mußte. Nun wurde mir doch ein wenig bange, konnten doch jede Sekunde Schüsse aus dem Walde auf mich abgegeben werden. Ich kam jedoch glücklich bei meinen Lieben an, die ganz fassungslos vor Freude waren. Einmal mehr hatten wir Ursache, dem lieben Gott von ganzem Herzen zu danken.

Wie ich nun feststellen konnte, war das Städtchen tatsächlich Niemandsland. In den nächsten Tagen jedoch rasten abwechselnd deutsche und amerikanische Patrouillen mit Panzerspähwagen durch die Ortschaft. Da diese jedoch von den Amerikanern nicht besetzt wurde, befürchtete ich, daß die deutschen Panzertruppen, die etwa 50 Kilometer entfernt

hinter den Vogesen einen verzweifelten und aussichtslosen Kampf führten, auf ihrem Rückzug durch die Ortschaft kommen würden. Nach zwei Tagen trafen denn auch 200 deutsche Panzer in dem Städtchen ein und nahmen Quartier. Nun wußten wir, welche Stunde es geschlagen hatte. Ich stand im Garten, meine Familie vorne im Hof, als plötzlich die zwei ersten Schrapnells direkt über der Scheune meines Schwagers explodierten, ohne daß jedoch eines von uns einen Splitter abbekommen hätte. Wir wußten, daß das der Auftakt zu einem Artilleriebeschuß war, daher beschlossen wir, sofort einen guten Brauereikeller aufzusuchen, um dort die Nacht zu verbringen. Der Keller war jedoch bereits mit Menschen angefüllt, außerdem sehr kalt und naß. Decken und Sitzgelegenheiten fehlten. Kurz entschlossen kehrte ich mit meiner Familie in das Haus meines Schwagers zurück, obwohl das Artilleriefeuer weiter anhielt. Unterwegs wurden wir von einem SS-Unteroffizier noch ernstlich davor gewarnt, in das kleine Häuschen zu gehen, da uns schon eine einzige Granate begraben könne. Wir gingen trotzdem nach Hause. Wir befahlen uns aufs neue dem Schutze Gottes an und begaben uns zu Bett. Da wir ein grenzenloses Vertrauen in die Hilfe unseres himmlischen Vaters haben, schliefen wir bald ein. Um ein Uhr nachts kam auch der Schwager und seine Frau, die in einem andern Keller waren, nach Hause und staunten nicht wenig als sie uns alle vier schlafend fanden. Am andern Morgen erzählten sie uns, daß das Feuer um ein Uhr eingestellt worden war. Um sechs Uhr wachte ich als erster auf. Nun fragte ich den Vater im Himmel, was ich wohl tun solle. Wir alle, auch die Besatzung der Stadt, befürchtete eine große Panzerschlacht. Es wurde mir die bestimmte Antwort: «Wecke deine Familie, steht sofort auf und begebt euch auf den Weg nach Strasbourg.»

Wir taten es sofort. Schwager und Schwägerin atmeten erleichtert auf, denn sie waren hauptsächlich der Kinder wegen sehr besorgt. Zwei große, schwere Pakete Wäsche, die wir im Kriege der Luftgefahr wegen hierhergebracht hatten, wurden im Eiltempo auf mein Fahrrad und auf einen kleinen Leiterwagen verfrachtet. Dann seifte ich mich ein, um mich zu rasieren, aber eine innere Stimme mahnte mit aller Bestimmtheit: «Nicht mehr rasieren, sofort abfahren.» Was ich noch nie in 25 Jahren getan habe, tat ich jetzt: ich wusch den Seifenschaum sofort ab und das rettete uns allen vier das Leben. —

Wir verabschiedeten uns schnellstens und gingen mit den Fahrzeugen den Berg hinauf, bis an die 50 Meter entfernte Bahnschranke, die jedoch geschlossen war. Ich wollte eben die Hand ausstrecken, um die Schranke, die auf Rädern lief, nach rechts zu ziehen, als hinter uns atemlos eine uns fremde Frau erschien und uns in höchster Aufregung nachrief: «Rührt die Schranke nicht an, sie ist miniert!» Dieser von Gott gesandte Engel war im allerletzten Moment erschienen, denn zwei Sekunden später wären wir Leichen gewesen. Die Frau hatte am Abend vorher von ihrem Fenster aus beobachtet, wie einige deutsche Soldaten hinter jeder der beiden Schranken viele Minen legten und diese mit Draht verbanden, so daß beim Oeffnen derselben die Explosionen unbedingt erfolgen mußten. Wir waren entsetzt. Doch wir mußten weiter. Es blieb uns nur noch ein Weg, und zwar über einen Kleeacker hinab, unter der weiter unten befindlichen Eisen-

bahnbrücke hindurch und nochmals über einen zwei Meter hochgelegenen Bahndamm einer andern Linie, um dann wieder über breite Wiesen auf die Straße nach Buchsweiler zu gelangen. Unter der Eisenbahnbrücke jedoch stand ein deutscher Soldat mit Panzerfaust und Maschinenpistole bewaffnet. «Wo wollen Sie hin?» fragte er. «Nach Strasbourg mit meiner Familie», erwiderte ich. «Das geht nicht, ich darf Sie nicht durchlassen», war die Antwort. Ich konnte trotzdem den jungen, etwa 20jährigen Mann überreden. Er sagte dann: «Gehn Sie, ich habe nichts gesehn.» Kaum waren wir einige Schritte weitergegangen, froh, so gut durchgekommen zu sein, als plötzlich das amerikanische Artilleriefeuer wieder einsetzte. Einige Meter vor uns schlugen die Granaten in den Wiesenboden. «Schnell nach links gegen die Straße», rief ich Frau und Kindern zu, dort schießen sie nicht hin.» Nachdem wir unter viel Mühe mit unseren schwerbeladenen Fahrzeugen den hohen Bahndamm überquert hatten, langten wir wohlbehalten auf der guten Landstraße an. 200 Meter weiter vorn tauchten am Waldesrande die Amerikaner auf. Ich hatte vorsorglich ein großes, weißes Taschentuch an einen Stock gebunden und auf das Fahrrad aufgesteckt, um von den begegnenden Truppen nicht beschossen zu werden. So gelangten wir ungehindert über die Hauptkampflinie. Keiner der uns begegnenden Soldaten hielt uns auf, keiner fragte, wo wir herkämen und wohin wir wollten.

Nachdem wir der schlimmsten Gefahr entronnen waren, dankten wir dem lieben himmlischen Vater für die so wunderbare Errettung aus furchtbarer Lebensgefahr. Hätte die warnende Stimme Gottes mir nicht gesagt, daß ich mich nicht mehr rasieren dürfe, so hätten wir kostbare zehn Minuten verloren. Die Frau, unser rettender Engel, wäre zehn Minuten später nicht imstande gewesen, uns nachzulaufen und uns zu warnen, da sie bestimmt bei Beginn des Artilleriebeschusses, der dann einsetzte, als wir uns etwa fünf Minuten von dem Bahnübergang entfernt hatten, im schützenden Keller gesessen hätte, wie alle Leute des Ortes. — Die 45 Kilometer legten wir in zwei Tagesreisen zurück und gelangten wohlbehalten in unserem Heim an.

Eine neue Sorge stellte sich nach einigen Wochen ein: die Arbeitslosigkeit. Durch den Umsturz hatte ich meine Stelle verloren. Bei mir handelte es sich nicht nur darum, eine neue Arbeit zu finden, sondern eine Stelle zu erhalten, die mir in keiner Weise in der Weinbergsarbeit hinderlich war.

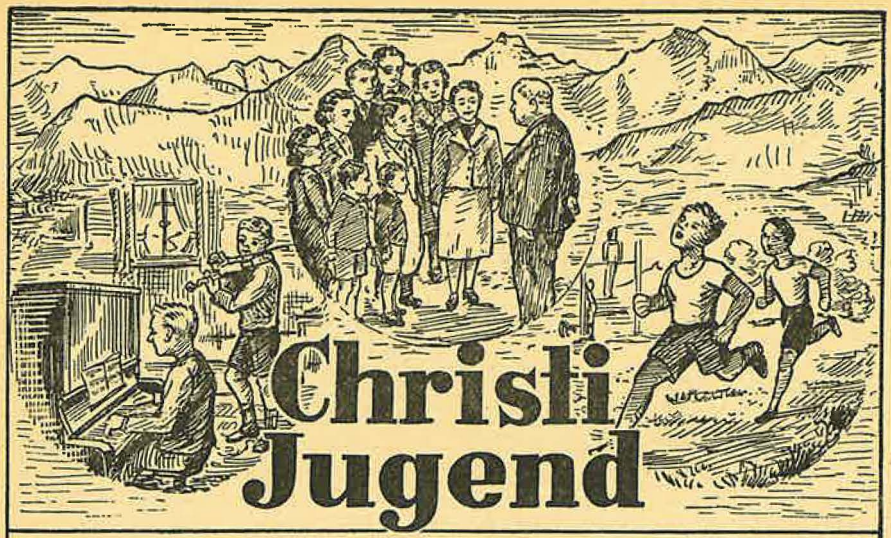
Seit einigen Wochen war ich vergebens gelaufen. Ich wußte aber, daß der Herr mir zur rechten Zeit die rechte Arbeit geben würde.

So fuhr ich eines Tages über Land in die Kampfeszone, die vorübergehend vom Gegner gesäubert war. Ich wollte zu den Geschwistern fahren, die wir damals in der Ungewißheit zurückgelassen hatten, um zu sehen, wie es ihnen ergangen war. Im Vorbeifahren fragten mich Bekannte, ob ich ihren Verwandten Pakete und Briefe besorgen wollte. Ich lehnte es niemandem ab, da ich wußte, wie schmerzlich die Ungewißheit der räumlich getrennten Familien war. Die Sorgen waren ja auch nicht unbegründet, da es in jener Gegend infolge der Kampfhandlungen viele Tote und Verletzte gegeben hatte. Bahn und Post waren eingestellt. Ich war bei jeder Fahrt derart beladen, daß ich manchmal ohne die vielen Briefe

zu rechnen, einen Zentner beförderte. Davon war aber für meine Mühe so viel für mich dabei, daß ich für meine Familie so reichlich zu essen hatte, wie nie vorher, wo ich arbeitete. Eines Tages besorgte ich einem Herrn, der am Bürgermeisteramt St. eine höhere Stellung bekleidete, einen Brief. Da dieser Herr dringend aufgefordert wurde, seine Arbeit aufzunehmen, bat er mich, ihm auch noch ein Auto zu besorgen, da er sonst keine Möglichkeit habe, nach St. zu kommen. Ich tat für ihn was ich konnte, obwohl ich nicht auf einen besonderen Lohn zu rechnen brauchte. Als ich dann mit dem Chauffeur des Bürgermeisteramtes unterwegs war, erfuhr ich erst, wer dieser Herr eigentlich war, und daß er etwa 150 Mann Büropersonal hatte. Da wußte ich, daß mich der liebe Gott mit diesem Herrn in Verbindung gebracht hatte. Auf der Rückreise, als der Herr mich wiederholt gefragt hatte, was er mir eigentlich für meine Mühe und Gefälligkeit schuldig sei, faßte ich den Mut und bat um Arbeit. «Selbstverständlich, Sie kommen in meine Abteilung,» erwiderte er, «das werde ich gleich nach meiner Rückreise mit dem Herrn Bürgermeister besprechen.» Nach einigen Tagen eröffnete er mir, daß ich die neue Stelle sofort antreten könne. Ich erhielt außerdem für meine Mühe noch eine schöne Geldsumme, sowie Lebensmittel für meine Familie. Bei der Einstellung sagte mir der Beamte des Personalamtes, daß ich von Glück sagen könne, eingestellt worden zu sein, denn der Bürgermeister hätte die ausdrückliche Bestimmung herausgegeben, es dürfe niemand neu eingestellt werden.

Ich hätte ihm ja gerne gesagt, daß der einflußreiche Herr, mein jetziger Chef, nur ein Werkzeug in der Hand Gottes gewesen war. Das hätte er aber bestimmt nicht verstanden. Ich freute mich dieser Wahrheit aber destomehr. Auch an dieser Stelle wurden mir keine Zeugnisse verlangt, was doch sicher einzig dasteht, denn Zeugnisse werden immer schon vor der Einstellung eingefordert. Was die Arbeit selbst anbelangte, mußte ich täglich die Hilfe Gottes erbitten, denn es war ein ganz neues Gebiet für mich. Meinem neuen Chef sagte ich gleich bei der Einstellung, daß ich die französische Sprache bei weitem nicht vollständig beherrsche, da ich die französische Volksschule nur ein Jahr lang besuchte. Er sagte mir sofort eine Arbeit zu, wo ich diese nicht benötigte. Das änderte sich aber, als mein nächster Vorgesetzter die Stelle verließ und ich die Leitung bis auf weiteres übernehmen mußte. Hätte mir der liebe Gott nicht wunderbar immer die nötigen Worte in den Mund gelegt, so hätte ich unmöglich meine Pflichten genügen können. Ich müßte eigentlich französische Abendkurse besuchen, aber diese fanden jeweils an dem Tage statt, wo wir Aemterversammlung hatten. Um diese und auch die Familienbesuche nicht zu verfehlen, habe ich mich um Hilfe an den himmlischen Vater gewendet und erhalte diese auch jeden Tag. Ich bin nun ein Jahr in der Verwaltung und durfte vor kurzem die besondere Vergünstigung erleben, daß die Stadtverwaltung mit mir einen Privatvertrag abschloß mit einer sofortigen Lohnerhöhung von 50%. Damit habe ich nun mit meiner Familie ein anständiges Auskommen. (Schluß folgt)

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32. - Druck: Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 2 8. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Januar 1947

Der Weg zum Glück

Lehrreiches aus dem Leben eines treuen Amtsträgers

(Schluß)

Wir stellen uns jeden Tag die Frage, warum der liebe Gott uns so mit Segen überhäuft. Wir denken dabei nicht allein an die natürliche Hilfe, sondern vielmehr auch an den geistigen Segen den wir in Familie und Gemeinde so reichlich hinnehmen durften.

Vor einigen Wochen durfte meine Frau eine ganz große Freude erleben. Einer ihrer Brüder wurde vom Militär entlassen. Da er keine Heimat hat, nahmen wir ihn auf. Meine Frau hatte für ihn nur den einen großen Wunsch, daß er das Werk Gottes erkennen möge. Sie erzählte ihm jeden Tag von der großen Liebe Gottes, die nicht will, daß eine Seele verlorengehe. Wenn sie aus den Gottesdiensten nach Hause kam und angefüllt war mit neuer Kraft und neuer Freude, mußte er daran teilhaben. So vergingen Wochen. Der junge Mann reagierte nicht auf das Wort. Er versprach wohl einmal mitzugehen, aber das geschah mehr aus Höflichkeit und Verpflichtungsgefühl, da er bei uns Gast ist. Seine Seelenspeise bestand in Romanbüchern und Kinobesuchen. Eines Tages erklärte er uns, da er seit Wochen vergebens eine Arbeit in seinem Beruf suchte, er würde nach den französischen Kolonien auswandern. Diesem Entschluß folgte sofort ein entsprechendes Gesuch an das Kolonialministerium in Paris. Es war in diesen Tagen der Entscheidung, als sich der Schwager an einem Mittwochabend bei Beginn des Nachtessens urplötzlich entschloß,

mit uns den anderthalb Stunden später stattfindenden Gottesdienst zu besuchen. Das kam folgendermaßen: Mein Junge sagte mir, daß er in der Schule mit den Kameraden ein wenig Fußball gespielt hätte. Ich sagte zu ihm: «Werde mir nur kein Sportsmensch.» Da mischte sich mein Schwager in das Gespräch und sagte zu mir: «Hör' mal, das ist doch gesund für Kinder, wenn sie durch Sport viel Bewegung haben und das Blut dadurch richtig zum Zirkulieren kommt.» Als er diese Worte geredet, verspürte ich sofort den Aerger meines Schwagers, so daß ich schon bereit war, ihm zu sagen, er möge sich nicht in meine Kindererziehung mischen, aber eine innere Stimme warnte mich sofort, davon Abstand zu nehmen. Ich kämpfte meinen Aerger, der auch schon durch vorherige Ereignisse berechtigt war, nieder und sagte zu meinem Schwager ganz ruhig: «Hör' mal, Emil, ich sehe dir ja an, was du im Moment denkst, du denkst, die gönnen ihren Kindern auch gar nichts, kein Sport, kein Kino, kein Vergnügen usw. Stimmt's, hast du das nicht gedacht?» Ganz ehrlich gab er zu, daß ich seine Gedanken geoffenbart hatte. Nun erklärte ich ihm, warum wir unsern Kindern die Freuden dieser Welt vorenthalten. Voller Eifer redete ich eine Viertelstunde auf ihn ein und der liebe Gott gab mir dazu die Worte. Auf einmal hatte dieser gottfremde Mensch, der sich über unsere ihm unverständliche Kindererziehung oftmals im stillen geärgert hatte, soviel Verständnis dafür, daß er mir rundweg erklärte: «Ich gehe sofort mit.» Das war für uns eine große Freude. Was nun im Gottesdienst folgte, war für diesen jungen, 22jährigen Menschen eine große Gottesoffenbarung, denn die apostolische Kindererziehungsmethode (wenn man so sagen darf) wurde ihm durch das Geisteswort eingehend bestätigt. Das gereichte ihm zu großer Freude und weckte in ihm das ehrliche Verlangen, die Gottesdienste weiterhin regelmäßig zu besuchen. Es war aber auch für mich wieder eine neue Lehre. Hätte ich, anstatt eine vernünftige Erklärung zu geben, eine abweisende, barsche Haltung eingenommen, so hätte doch mein Schwager entsprechend reagiert und was dabei herausgekommen wäre, erschreckt mich heute noch, wenn ich nur daran denke.

Eines abends saß ich am Schreibtisch und suchte in einer Schublade. Es gerieten mir einige apostolische Kalender in die Hände. Ich sagte zu meinem Schwager: «Da hast du etwas zu lesen, daß du dich nicht langweilst, das ist gutes Lesematerial.» Er freute sich sehr darüber, da er die Romanblätter sofort abgeschafft hatte, als er in die Gottesdienste mitging. Er vertiefte sich gleich in den Lesestoff. Auf einmal blitzte er hoch und sagte: «Da steht jetzt von einem, der war genau so eingestellt wie ich, der glaubte nur was er sah.» «Diese Einstellung hatte ich auch», sagte ich; «aber sieh mal, es gibt so viele Dinge zwischen Himmel und Erde, die man mit dem bloßen Auge nicht sehen und mit den Händen nicht fassen kann, und doch glauben alle Menschen daran, z. B. der Sturm, der von Niemandem gesehen und gegriffen werden kann. Warum aber glauben die Menschen an dieses unsichtbare Element? Weil sie an der oft furchtbaren Auswirkung seine Existenz und Kraft feststellen können. Vor einigen Jahren hat der Sturm einige Bäume entwurzelt und auf eine Bahnlinie geworfen. Ein Personenzug entgleiste und dabei gab es viele Tote. Wer war deren Mörder, wer war der heimtückische Attentäter? Der un-

sichtbare Sturm! Also ist die Behauptung, nur das dürfe man glauben, was man sieht, grundfalsch.» Ein anderes Beispiel ist das der Radiowellen. Auch darüber gab ich meinem Schwager einige Erklärungen. Dann schrieb ich wieder weiter und er vertiefte sich in seine Lektüre. Nach einigen Minuten ruft er plötzlich höchst erstaunt: «Hier steht ja alles genau, was du mir soeben gesagt hast, das ist ja wunderbar.» — So manches Wunderbare könnte ich noch anführen, das zur Glaubensstärkung und zu einer solchen Freude führte, daß er oft nicht mehr warten kann, bis sein Seelenhunger im nächsten Gottesdienst wieder gestillt wird. Vor einigen Tagen sagte er mir denn auch, er wünsche sich nun eine solche Arbeit, wo es ihm möglich sei, das Werk Gottes weiter prüfen zu können, ich möchte für ihn im Gebet einstehen. Da diese Bitte gerechtfertigt ist, sagte ich es noch am selben Abend dem lieben Gott und drei Tage später hatte er schon Arbeit.

Wunderbar sind doch die Wege Gottes und herrlich ist das Werk seiner Hände. Wir freuen uns sehr, daß wir zu den Begnadigten zählen dürfen, die täglich solch Großes hinnehmen können.

Das schöne Lied Nr. 376 singen wir deshalb als ein Bekenntnis zur Ehre unseres großen Gottes besonders gern. Es ist mir nicht schwer gefallen, die vielen Gnadengaben zu zählen, die uns der Herr seit Jahren gegeben hat. Die Worte der dritten Strophe sind auch besonders zutreffend, denn mit irdischen Gütern sind wir nicht gesegnet. Wir trachten auch nicht danach, sondern freuen uns von Herzen des großen Segens, der uns im Gnadenamte Christi zuteil wurde.

Gustav Buschendorf, Strasbourg

25 Jahre

ORCHESTER DER GEMEINDE BERN-BREITENRAIN

Zu Beginn des dritten Jahrzehnts unseres von Kriegen heimgesuchten Jahrhunderts, ergriff einer der jungen Brüder die Initiative und sammelte in der Gemeinde die vorhandenen Musiktalente, so daß wir im Jahre 1921 die Geburtsstunde unseres Orchesters vermerken dürfen.

Unter der Devise dem Herrn und der Gemeinde zu dienen, hat die kleine Schar die Opfer auf sich genommen und gemeinsam die Kinderkrankheiten, die auch diesem Zögling in der Gemeinde nicht erspart blieben, glücklich überstanden.

Wer hätte es wohl gedacht, daß aus den einst bescheidenen Anfängen, im Jahre 1936, d. h. im Zeitpunkt der Trennung der Gemeinde in Bern-Breitenrain und Bern-Weißenbühl — mit der naturgemäß auch eine Aufteilung des Orchesters verbunden war — ein «30 Mann» starkes Orchester die Gemeinde mit seinen musikalischen Beigaben erfreuen werde? Wohl kaum jemand.

Die Brüder haben mit ihrem Musizieren viel Freude gewirkt und Gott hat zu ihrer Initiative und ihrer selbstlosen, unermüdlichen Arbeit das Gedeihen gegeben. Es hieß auch hier, wie dem Schreiber dieser Zeilen



Orchester von Bern-Breitenrain

vor Jahren einmal ein Amtsbruder sagte, daß es im Werke Gottes nur ein Rezept gebe, um zum Erfolg zu kommen, und das heißt: B e t e u n d a r b e i t e.

Wohl gingen auch die Kriegsjahre nicht spurlos an uns vorbei, da oft soviele Brüder mobilisiert waren, daß zufolge mangelnder Besetzung die Orchesterproben eingestellt werden mußten. Doch wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Wir haben diese «Krisenjahre» glücklich überstanden und freuen uns heute, daß es uns gegönnt ist, wieder im Kreise des zur Zeit 20 Musikanten zählenden Orchesters einen kleinen Beitrag zum göttlichen Dienst an uns, ach so heilsbedürftigen Menschen, leisten zu dürfen.

Es gilt auch für uns das Wort, das wir uns als Motto gewählt haben: B e t e n und a r b e i t e n.

Gott dem Herrn sei Lob, Ehr und Dank, daß er uns bis dahin so segensreich geleitet hat. Er sei auch unsere Stärke und Zuversicht in Zukunft.

Unseren Geburtstag durften wir im Einverständnis des Vorstehers mit einer kleinen Ausfahrt an den Saut-du-Doubs» feiern. Nachdem wir am Vorabend für die kleine Reisegesellschaft Gottesdienst hatten und Gottes Schutz und Segen für das Vorhaben erflehten, erwarteten wir am Morgen des 1. September 1946 um 6.30 Uhr den Pullmann-Car, der uns

an den schweizerisch-französischen Grenzfluß führen sollte. Entgegen den bereits obligatorisch gewordenen Regensonntagen, war uns das Wetter — am Vormittag wenigstens — wohlgesinnt.

Getreu der bernischen Tradition erschien der blaue Ueberland-Expreß mit 10 Minuten Verspätung. Nun aber ging es in einer aussichtsreichen Fahrt in den erwachenden Morgen, in den werdenden Tag hinein. Vorbei an Dörfern, Weilern und stattlichen Bauernhöfen von welchen uns die Glockengeläute der weidenden Herden den Morgengruß entboten, erreichten wir den Fuß des Jura. Für viele unter uns war es ein Erlebnis, durch die Schluchten hindurchzufahren, welche in jahrhunderte-, ja jahrtausendelanger Arbeit die wilden, mit schäumendem Gischt sich selbstüberschlagenden Wasser der zu Tale drängenden Flut zu großartigen Naturschönheiten geschaffen haben.

Nach Passieren der romantischen Schluchten erreichten wir — nach einem kurzen Aufenthalt in St.-Imier — über das bernische und neuenburgische Hochland des Jura die weltbekannten Uhrenmacherstädte La-Chauds-de-Fonds und Le Locle. In Col-des-Roches, zwischen dem schweizerischen und französischen Zollposten, grüßte uns das Denkmal der im ersten Weltkrieg gefallenen Franzosen. Doch nicht nach Frankreich, sondern hinaus nach Les Brenets und damit an den Lac du Doubs führte uns jetzt der Weg. Es schien hier wirklich von den geschäftstüchtigen Fremdenführern alles recht gut organisiert zu sein, denn kaum waren wir dem blauen Car entstiegen, befanden wir uns schon im Motorboot, das uns über den engen, in tiefe Schluchten eingezwängten See, dem Ziel unserer Reise, dem «Saut-du-Doubs», zuführte. Unfaßbar, aber leider nur zu wahr, ergriff uns die Tatsache, daß dort am jenseitigen Ufer — nicht einmal ein Steinwurf weit weg — ein vom Krieg zerstörtes, in furchtbaren Leiden schmachtendes Land sein sollte. Wohl jedes von uns hat dem lieben Gott — der in gnadenvoller Voraussehung uns vor solchem Unglück bewahrt hat — im stillen, aber aus tiefstem Herzen gedankt.

Eine kleine Fußwanderung noch, und schon standen wir an dem gigantischen Naturwunder, wo sich die Wasser kirchturmhoch über die Felsen stürzen.

Nach dem Mittagessen hieß es Abschied nehmen vom Ziel unserer Reise. Eine frische Bise wehte uns entgegen, als sich unser Motorboot wieder zur Rückfahrt über den malerischen Bergsee anschickte. Regenschwere Wolken hatten sich inzwischen zusammengeballt und drohten sich über uns zu entladen. Kaum hatte uns der schützende Car in sichere Obhut genommen, als sich das himmlische Naß wolkenbruchartig auf die Erde ergoß. Ja, es regnete und der liebe Gott segnete, wie unser lieber Apostel Schneider oft zu sagen pflegt. Er hat uns überaus reich gesegnet und hat es wie immer gut gemeint, denn wunderbar hat er uns bis dahin begleitet und uns erfreuen lassen an seinem großen Werk, das nur des Schöpfers Hand so wunderbar gestalten konnte.

Bis Col-des-Roches führte uns die Reise wieder den gleichen Weg zurück den wir gekommen waren. Dann aber wurde rechts abgebogen und über die jurassischen Pässe, über herrliche Alpenweiden, erreichten wir Ponts-de-Martel. Sumpfgelände und wieder Sumpfgelände, soweit das Auge reicht. Warum wohl? Eindringlich wurde uns hier vor Augen

geführt, wie sich der unvernünftige Eingriff des Menschen in die Gesetze der Natur rächt. Noch vor Jahrzehnten standen hier Wälder, die den natürlichen Ausgleich schufen und Wasser und Erde in richtigen Verhältnissen dem Menschen zum Segen dienen ließen, während uns heute die Einöde, als das Resultat menschlichen Raubbaues entgegenstarrt.

Mit Musik und Gesang, die unsere treuen Reisebegleiter waren, standen wir fast unbemerkt an den Eingangspforten von Neuchâtel, wo uns ein kleiner Aufenthalt nochmals Gelegenheit zum gemütlichen Beisammensein bot. Nur zu schnell verging die Zeit und schon hatte die Nacht ihren Schleier über die Bundesstadt gelegt, als wir um etwa 19.30 Uhr an unserem Ausgangspunkt zurückgekehrt waren.

Ein herrlicher Tag war uns beschieden, das war die Ueberzeugung aller die mit dabei waren. Der 1. September 1946 liegt wohl hinter uns, aber die Erinnerung bleibt und was wir mit Freuden konstatieren dürfen: dieser Tag hat uns noch enger zusammengeführt und verstehengelernt, was Gemeinschaft der Gotteskinder für ein wertvolles Gut ist. Der liebe Gott möge uns das erlebte Gemeinschaftsempfinden weiter in unserer Seele fördern, dann hat dieser Tag neben den vergänglichen Freuden einen großen Gewinn für unser Seelen- und Geistesleben gebracht. O. M.

Ein Besuch bei Glaubensgeschwistern jenseits der Grenze

Mit einigen treuen Brüdern aus S. arbeitete ich in der Gemeinde D. An einem ausgesprochenen Regensonntag sagte der Vorsteher nach dem Gottesdienst zu mir: «Wollen Sie mit nach G. kommen, um die dort wohnenden Geschwister zu besuchen?» Freudig willigte ich ein, mußte aber beifügen, daß ich keinen Ausweis bei mir habe. «Dann überlassen wir es dem lieben Gott», war die Antwort des lieben Hirten. Frischen Mutes und voller Vertrauen marschierten wir gegen das Zollhaus. Leider mußten wir feststellen, daß ein Zollbeamter dort war, von dem man sagt, er sei der unbarmherzigste und genaueste aller dort amtierenden Zöllner. Der Vorsteher zeigte seine Papiere und ohne Mühe bekam er einen Tagesschein. Nun wandte sich der Uniformierte an mich und fragte: «Wo haben Sie Ihren Ausweis?» «Ich habe keinen!» entgegnete ich. «Dann können Sie auch niemals über die Grenze!» war die kurze Antwort des Zollaufsehers. Nach langem Hin und Her nahm er schließlich doch sein Büchlein zur Hand und stellte auch mir einen Tagesschein aus. Mit dankbarem und freudigem Herzen passierten wir die Rheinbrücke, die ins nördlich gelegene Nachbarland hinüberführt.

Zwei Stück Land, gleiche Hügel, gleiche Wälder, gleiche Wiesen, gleiche Aecker und doch — grundverschieden. In einem Land Ordnung, Disziplin, gute Häuser und Wohnungen und genügend Nahrungsmittel, im andern Not, Armut, Elend, Kummer, Sorgen und Herzeleid. Das waren meine Gedanken beim Uebertritt der Grenze.

Drüben angekommen, bot sich genügend Gelegenheit, mit Bewohnern von G. zu sprechen, die am Zoll sehnsüchtig auf Angehörige aus der Schweiz warteten, welche ihnen vielleicht etwas Lebensmittel hinüberbringen würden. Fast alle stimmten das gleiche Lied an: «Wir haben Hunger.» Eine Frau drückte sich aus, daß die Rationen etwas zu groß

seien um zu sterben, aber viel zu klein um recht leben zu können. Auch für leidenschaftliche Raucher wäre es gut, dort eine Zeitlang leben zu müssen, denn da könnten sie diesem Uebel auf schnellste Art und Weise loswerden, weil es eben keine Rauchwaren mehr gibt. Man würde den hungernden Menschen gerne helfen, aber das Mitnehmen von Lebensmitteln ist auf ein Pfund beschränkt.

Beim Durchschreiten des Dorfes ist uns manches aufgefallen. Wir sahen am Wege stehende Traktoren und Autos, jedoch alle ohne Bereifungen. Die Häuser und Gartenanlagen sind ungepflegt, alles unordentlich und unsauber, man könnte fast sagen, ein trostloser Anblick.

Endlich erreichten wir ein Häuschen, darin apostolische Geschwister wohnen. Der Hirte trat ein und zu unserer großen Ueberraschung waren alle Geschwister einmütig im kleinen Stübchen beisammen. Die Freude des Wiedersehens nach vielen schicksalsreichen Jahren war groß. Die Geschwister waren glücklich, wieder einmal Brüder aus der Schweiz in ihrem Kreise zu haben. Bei Gotteskindern spielt die Nationalität keine Rolle. Wir sind Brüder und Schwestern, die alle das gleiche Anrecht auf die Krone des Lebens haben, so wir im Glaubensgehorsam, in der Treue und in der kindlichen Nachfolge stehen. Auch die Gottesdienste sind bei diesen Geschwistern rationiert. Wenn alles gut geht, kommt jeden Monat einmal ein Bruder, um die Geschwister zu bedienen. Daß dann diese einzige Gottesdienststunde gut ausgekauft wird, braucht nicht besonders erwähnt zu werden.

So verlebten auch wir einige schöne und segensreiche Stunden mit diesen Geschwistern, die trotz der mancherlei Hindernissen, Gefahren und Stürmen des Lebens, die der Krieg mit sich gebracht hat, standhaft geblieben sind und die Treue bewahrt haben. Der Höhepunkt des Beisammenseins bildete der Gottesdienst, den der liebe Hirte auf Wunsch der dortigen Aemter und Geschwister hielt. Er wies besonders darauf hin, daß es eine große Gnade sei, daß der liebe Gott unser Geistesauge geöffnet habe, womit wir in allen Lebenslagen erkennen können: es ist der Herr in seiner ziehenden Liebe. Er sagte auch, da er trotz des jahrelangen Getrenntseins die Lieben jenseits der Grenze in seinem Herzen getragen und stets für sie gebeten habe.

So eilten die schönen Stunden schnell dahin und nach einem herzlichen Abschied verließen wir die lieben Geschwister und schritten beeindruckt von all dem was wir gesehen und gehört haben, wieder der Grenze zu. Als wir wieder Schweizerboden unter uns hatten, atmeten wir auf und waren dankbar in einem Lande wohnen zu dürfen, in dem wir es noch recht gut haben. Hier ist noch Gnadenzeit, wir können und dürfen noch unsere besten Kräfte restlos in den Dienst des Erlösungswerkes stellen in dem Bewußtsein, daß daran ewiges Glück und Heil gebunden ist.

W. G.

Das Ständchen

Eine Schar Buben, etwa ein Dutzend, war auf der Straße. Wo soviel Buben beieinander sind, muß auch etwas laufen, das ist klar, man kennt ja den Tatendrang der Jugend. Vor einem Nachbarhäuschen war ein junger Hund angebunden, den hatten sie nun eben entdeckt.

Das war gerade, was sie brauchten. Köstlich amüsierte man sich mit dem Tierchen. Nicht lange ging's, so band man es los und nun wurde es erst recht lustig. Der Hund sprang hinter allen her, wie es eben so ein junger Hund macht.

Nun kriegten es aber die kleineren Buben mit der Angst zu tun und rannten davon, der Hund aber hinter ihnen her. Das gab natürlich ein großes Geschrei.

Eine Frau in der Nachbarschaft, durch den Lärm aufmerksam gemacht, kam herbei, um zu sehen, was es gäbe. Als sie die Angst der Kleinen sah, hatte sie Bedauern mit ihnen und weil sie befürchtete, es könnte einer vor Schreck umfallen und sich weh tun, rief sie den Hund zu sich und brachte ihn zu seinem Besitzer. Nun gab es Ruhe!

Kurze Zeit darauf, als die Frau wieder an ihrer Hausarbeit war, kam ihre neunjährige Tochter Christa herein und meldete: «Mutter! komm sieh mal, vor unserem Haus ist eine Schar Buben und alle probieren zu pfeifen.» In der Tat, alle probierten zu pfeifen, aber es wollte nicht gehen.

«Da muß ich doch mal einen fragen, was sie denn machen.» Gesagt, getan! «Wir wollen Sie auspfeifen», war die trotzige Antwort. «Ihr wollt mich auspfeifen? Warum wollt ihr das tun, wenn ich fragen darf?» «Das ist ganz einfach: weil Sie uns den Hund weggenommen haben, Sie haben uns damit unsere ganze Freude zerstört.»

«Das habe ich natürlich nicht gewollt, liebe Kinder, euch die Freude zerstören, ich wollte nur verhüten, daß keiner der Kleinen vor Schreck und Angst hinfallen würde.» «Ist das wahr, haben Sie das so gemeint?» fragte ganz erstaunt der Junge. «Ja gewiß, so war es!» «Darum wohl brachten wir keinen Ton heraus, weil Sie es nur gut gemeint haben», philosophierte der Kleine.

«Liebe Buben, weil ich euch um euer Vergnügen gebracht, so will ich euch dafür eine Tafel Schokolade schenken». Damit ging sie ins Haus und ließ sie stehen. Etwas verdutzt und argwöhnisch sahen sie einander an. Holt sie am Ende den Teppichklopfer, weil wir sie auspfeifen wollten? Aber nein, da kam sie schon mit einer großen Tafel Schokolade. «Ihr wißt, es ist immer noch ein rarer Artikel, verteilt sie gut untereinander.»

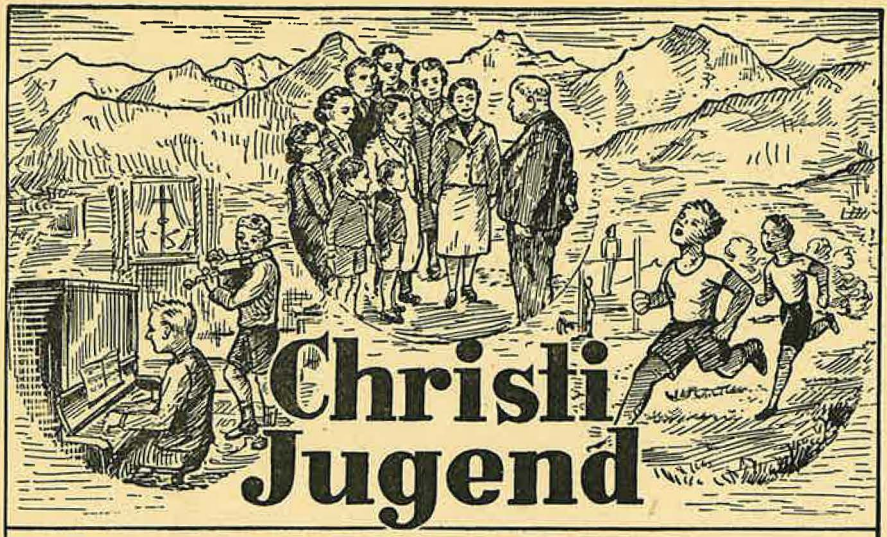
Das ließ man sich nicht zweimal sagen! Freudig und beschämt zugleich besorgten sie das Geschäft. Dann bedankten sie sich und gingen davon, jeder den seltenen Genuß sich zu Gemüte führend. Lächelnd sah ihnen die Frau nach und machte sich wieder an ihre Arbeit.

Nicht lange aber ging's, da kam die kleine Christa hereingestürmt. «Mutter! komm doch schnell ans Stubenfenster!» «Na was gibt es denn da zu sehen?»

Da standen 12 Buben und sangen fröhlich aus voller Kehle und brachten der Frau ein Ständchen. So ist, dank der Güte und dem Verständnis dieser Frau, aus dem Pfeifen ein richtiges Ständchen geworden.

H. A.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 3 **8. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. Februar 1947**

Ungleiche Waffen

Im Terebinthental zwischen Locho und Aseka (etwa sechs Stunden südwestlich von Jerusalem) standen sich die Philister und die Israeliten kampfbereit gegenüber. Schon seit Tagen widerhallte es an den Hängen des Tales vom Kampfruf und den lauten Verhöhnungen des Volkes Israel und ihres Gottes durch den Riesen Goliath. Isai, der drei Söhne im Heerlager der Israeliten stehen hatte, sandte seinen jüngsten Sohn David, dem das Hüten der Schafherden des Vaters oblag, zu seinen Brüdern, um sich nach ihrem Ergehen zu erkundigen. Die Lage wurde von Stunde zu Stunde bedrohlicher. Keiner der Streiter Israels, auch der sonst kriegsgeübte König Saul, wagte den Zweikampf mit dem Riesen. Verzagtheit hatte Volk und König ergriffen. Ein heiliger Zorn entflammte im Herzen Davids, als er die Schmähruf e des Riesen vernahm. Es gab kein langes Besinnen für ihn; im völligen Vertrauen auf Gottes Beistand erklärte er, trotz dem Widerreden seiner Brüder, das Lästermaul des prahlenden Goliath zum Verstummen zu bringen. — «Es entfalle keinem Menschen das Herz um des willen» (1. Samuel 17, 32), sagte er zum König. Die schweren Bedenken des Königs wurden überwunden, als ihm David erzählte, wie er durch den Beistand Gottes ein Schaf aus dem Rachen des Löwen und ein anderes aus den Pranken des Bären befreite. Er erkannte, daß Gott wahrhaftig mit David war, und gab seine Zustimmung zu dem menschlich aussichtslosen Zweikampf. Der König lieh ihm seine schwere eherne Rüstung; sie wurde aber von David als bloße Behinderung empfunden und er legte sie

kurzerhand zur Seite. Stattdessen nahm er seine Schleuder zur Hand, suchte sich aus dem vorbeifließenden Bache fünf glatte Kieselsteine und versorgte sie in die umgelegte Hirtentasche. Mit dieser selbst für die israelitischen Streiter lächerlichen Bewaffnung trat er zum Zweikampf mit Goliath an, aus dessen prahlendem Munde ein Hohngelächter erscholl. Aber im Herzen der Hilfe seines Gottes gewiß, rief ihm der Hirtenjunge entgegen: «Du kommst zu mir mit Schwert, Spieß und Schild; ich aber komme zu dir im Namen (Auftrag) des Herrn Zebaoth...» (Vers 45). Er ergriff seine Schleuder, mit Blitzesschnelle durchkreiste sie die Luft und zielsicher durchschlug der glatte Kieselstein im nächsten Augenblick die Stirne des Riesen. Er fiel bewußtlos kopfüber auf das Gesicht. Mit Windeseile sprang David zum gefällten Gegner hin und trennte ihm mit dem riesigen Schwert desselben den Kopf vom Rumpfe. Heller Schrecken erfaßte die Philister ob diesem unerwarteten Ausgang des Zweikampfes; sie ergriffen die Flucht, wurden aber von dem sie verfolgenden Heer der Israeliten eingeholt und vernichtend geschlagen. —

Liebe junge Leser und Leserinnen! Diese alttestamentliche Begebenheit im Terebinthental ist kein abenteuerlicher Roman, der unsere Phantasie für einen Augenblick in Beschlag nimmt; dem tieferdenkenden Leser ist sie gewissermaßen ein geistiges Symbol für den steten Kampf von Fleisch und Geist, von dem Ringen des Glaubens mit dem Unglauben. — Besonders in der heutigen Zeit der Gottesoffenbarung im Fleische gebärdet sich der Unglaube — bildlich gesprochen — wie der Riese Goliath gegenüber dem Hirtenjungen. Pochend auf seine vermeintlich unbezwingbare Rüstung — den neuesten Forschungen der Naturwissenschaft — ruft er den Menschen zu: Gott ist tot, es gibt keinen Gott, wenigstens nicht im Sinne der Bibel, es gibt kein ewiges Leben; der menschliche Geist ist nur eine Funktion des Gehirns, mit dessen Zerfall auch Seele und Geist erlöschen. Am Wirtstisch, in der Werkstatt, in populären Schriften, bei jeder Unterhaltung über geistige Probleme begegnen wir diesen Schlagworten des Atheismus. Nur zu gerne horcht der nach dem vergänglichen Genuß dieses irdischen Lebens dürstende Mensch auf dieses Sirenengetön. — Diese materielle Lebensauffassung entbindet ihn von der Verpflichtung, den Kampf gegen die Lüste des Fleisches, gegen Sünde und Teufel zu führen. Viel bequemer läßt es sich nach der Losung leben: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot. — Die tiefer nach dem Sinn des Lebens schürfenden Seelen verschreiben sich dieser Denkungsweise allerdings nicht. Was aber bedeutet selbst das blendendste Lebenswerk, wenn es nicht in Gott getan ist? Es wird weder ihnen noch den Mitmenschen zum bleibenden Segen gereichen.

Kürzlich kam dem Schreiber dieser Zeilen ein Exemplar einer Mittelschulzeitung in die Hände. Sie trägt den bezeichnenden Namen «Amphioxus», d. h. Stromamphibium. Die stilistisch meist einwandfreien Aufsätze handeln zumeist von der Einstellung der heutigen Jugend zu den Lebensanschauungen der früheren Generationen. Einer derselben ist betitelt: «Religion und Frühkapitalismus», und beginnt frisch fröhlich mit der Feststellung: «Wir Heutigen, die wir nicht mehr glauben — jedenfalls nicht mehr an die Einheitlichkeit der Religion und der Macht der Kirche u. s. w.» — Mit einem Gefühl der Wehmut und des Bedauerns legte ich

das Blatt weg. Ist das nicht ein betrübendes Bekenntnis von Jugendlichen, von denen nicht wenige dank ihrer Verstandesgaben und ihrer guten Schulbildung zu führender Rolle in der menschlichen Gesellschaft sich berufen fühlen. Wie wird die heranreifende Jugend den ihrer harrenden Lebensaufgaben ohne Glauben, ohne Gott und Christus gerecht werden? Ihr Leben wird so oder so ein Fehlschlag werden. Wäre es nicht klüger, sich an wahrhaft großen Männern und Frauen zu orientieren, deren Leben und Wirken auf Glauben und Gottesfurcht abgestellt war? Je mehr der Mensch das wahre Leben mit all seinen Problemen und Kämpfen kennen lernt, destomehr erwacht in ihm der Sinn für die Religion und die in ihr verborgenen Kräfte. All die großen Helden des Glaubens alter und neuer Zeit haben uns über das Wesen des menschlichen Geistes und die Tatsachen der inneren Welt entschieden Zuverläßigeres zu sagen, als alle Forscher der bloß materiellen Welt, so sehr wir ihre Forschungsresultate im übrigen zu schätzen wissen. Diesen Neunmalklugen, deren Lebensanschauung allzusehr auf den begrenzten menschlichen Verstand und sein Vermögen abgestellt ist, möchte ich das Glaubensbekenntnis des großen Afrikaforschers Stanley in Erinnerung rufen. Er schrieb am Ende seines Lebens in seiner Selbstbiographie: «Nur mit religiöser Ueberzeugung können wir einen wirklichen, einen wesentlichen Fortschritt erreichen; sie gibt Körper, Mark und Kraft; ohne sie ist sogenannter Fortschritt hohl und ohne Dauer; ohne den Glauben an Gott werden wir auf einem Meere von Ungewißheit umhergeschleudert; denn was ist unsere Erde im Vergleich zu dem ungeheuren Universum von Welten im unendlichen Raum! Ueber all der ungeheuren Weite der Unendlichkeit aber, in der des weisesten Menschen Vorstellung nur bis zu einem verschwindend kleinen Bruchteil reicht, waltet der allmächtige göttliche Geist, — ihm wende ich mich zu, der Quelle der höchsten Kraft . . . »

Nur durch seinen kindlichen Glauben an Gott, als seinen Helfer und Beschützer, vermochte dieser große Forscher all die ungezählten Hindernisse und Gefahren des dunkeln Urwaldes zu überwinden. Die Bibel war sein ständiger Begleiter; keinen Tag ließ er verstreichen ohne darin zu lesen. — Eines Tages wurde er von einem ausgewachsenen Löwen angefallen. Die Pranken des mächtigen Raubtieres drückten schwer auf seiner Brust und der dünstige Hauch aus seinem Rachen erstickte ihm fast den Atem. — Nun hat meine letzte Stunde geschlagen, sagte er sich. Plötzlich ließ der Löwe von ihm und stürzte sich auf einen der im letzten Augenblick herbeigeeilten Neger, wurde dann aber durch die ihn durchbohrenden Speere derselben erledigt. — So durfte Stanley in mancher Todesgefahr durch seinen festen Glauben an den lebendigen Gott immer wieder dessen Schutz und Hilfe erleben. —

Die Gier nach irdischem Lebensgenuß versagt den meisten Jugendlichen, auf solche Stimmen zu achten. Aber nicht nur bei der Jugend, auch bei den natürlich ausgereiften Menschen ist — mit wenigen Ausnahmen — das Sichausleben Trumpf. Diese leichtfertige und gewissenlose Lebensauffaßung begegnet uns auf Schritt und Tritt. Nicht umsonst hat unser Herr im Hinblick auf die heutige Zeit die mahnenden Worte gesprochen: «Denn gleich wie sie waren in den Tagen vor der Sintflut... sie achteten's nicht, bis die Sintflut kam und nahm sie alle dahin» (Matthäus 24, 38). Gewiß

ist diese Zeit näher, als sich mancher von uns denkt. Die Zeichen der Zeit sprechen alle dafür.

Diesem Goliath des Unglaubens und der Gottverneinung steht heute — bildlich gesprochen — der geistige David gegenüber. Es ist der Geist der Wahrheit — der Heilige Geist Gottes — der sich heute wieder der Menschheit durch die Apostelsendung offenbart. Seine Werkzeuge sind einfache, schlichte Männer — von Gott erwählt. Unbeschwert und ungehindert durch das untaugliche Rüstzeug theologischer Studien und bloßer grauer Theorie bringen sie den glaubenden Seelen das Reich Gottes in der Kraft des Heiligen Geistes. Was früher bei dem einen oder andern nur Kopfglaube war, wird ihm nun zur Tatsache. Kraft des ihnen von ihrem Herrn verliehenen Amt des Geistes schreiben sie mit dem Griffel des Geistes — mit den Worten des Apostel Paulus gesagt — den Brief Christi in die Herzen der Gläubigen, der sie zu Bürgern des Reiches Gottes legitimiert. Fortan müssen sie sich nicht mehr mit dem bloßen historischen Glauben an die einstigen Gottesoffenbarungen begnügen. Ihre Gebete richten sie nicht mehr an einen fernen und unbekannten Gott. Das «Unser Vater» ist für sie kein bloßes Gebetsschema mehr. In der Kindesstellung zum Vater beten sie es bewußt und aus tiefstem Herzen. Durch das Amt der Gnade werden ihnen die Sünden erlassen, in die sie aus Schwachheit und durch die List des Satans verstrickt worden sind, sofern sie reuigen Herzens Gott wahre und aufrichtige Buße geloben. — Dieses feste Bewußtsein der Gotteskindschaft verschafft dem Herzen Ruhe und Frieden, die beseligende Hoffnung macht den Schritt durch das feindliche Leben fest und stark. Das Gotteskind ist sich der weisen Führung Gottes bewußt und weiß, daß ihm alle Dinge — wie sie auch heißen mögen — zur Heiligung und Vervollkommnung dienen.

Von der Waffenrüstung der Kinder Gottes schreibt der einstige Apostel: «So stehet nun, umgürtet an euren Lenden mit Wahrheit und angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit (in der Vergebung der Sünden) und an den Beinen gestiefelt (mit göttlicher Glaubenskraft und göttlichem Eifer), als fertig, zu treiben das Evangelium des Friedens» (Epheser 6, 14). Die Pfeile im Köcher unseres Herzens sind das Wort Gottes; es richtet aus, zu was es gesandt ist. — Mit diesem geistlichen Rüstzeug angetan, kümmern wir uns nicht um das Höhnen und Spotten im Lager der Philister (Gottesfeinde). Auch unsere Parole heißt, wie die des einstigen Hirtenjungen: «Es entfalle keinem Menschen das Herz um deswillen.» Wir sind fest des Glaubens, daß dereinst auf dem Zionsberg die Siegesfahne Christi und seiner Getreuen wehen wird. Sta.

Bericht über einen Jugendabend

Jugendabend, wie schön klingt doch dieses Wort! Ein Abend da die Jugend beisammen ist, wo jedes kindlich, aufrichtige Herz sich freuen und laben kann, an dem was durch den Heiligen Geist gewirkt wird.

Letzthin hörten wir in einem Gottesdienst, daß es 70- und 80jährige apostolische Geschwister gibt, die noch so jung im Geiste sind wie ein Jüngling. Anderseits gibt es aber auch Jünglinge und Töchter, die im Geiste schon alt und gebrechlich erscheinen.

Fragen wir uns: wodurch offenbart sich der Heilige Geist in uns? Laßt uns junge Gotteskinder sein, die diesen wunderbaren Geist, den Geist des Herrn, den Geist der Wahrheit, den Geist der Liebe und Hingabe besitzen, damit wirken und arbeiten, um Segen zu streuen, Liebe zu üben und andere glücklich zu machen. Laßt uns im Gehorsam des Glaubens den Aposteln des Herrn nachfolgen, um dereinst als Braut des Lammes einziehen zu dürfen in das Reich ewiger Herrlichkeit.

O welche Freude muß uns erfüllen, wenn wir uns voll bewußt sind, an welchem Werk wir stehen, wenn wir unsere Zeit, diese kurze Zeit auf Erden, in den Dienst unseres Herrn und Heilandes stellen!

Am Anfang unserer Zusammenkunft verarbeitete unser Jugendleiter das Zirkular des Bezirksapostels. Eine lehrreiche Geschichte wurde uns da vor Augen geführt, betitelt: Die Auerochsen-Gruppe.

Ein kleines, unscheinbares Gerichtsgebäude stand inmitten einer kleinen Stadt. Doch wurde in diesem Gebäude nicht mehr Recht gesprochen, denn außerhalb der Stadt hatten die Einwohner ein neues, großes und herrliches Gerichtsgebäude gebaut. Eine Zierde der Stadt war es, aber ob es zur Ehre seiner Bewohner diente, muß sehr in Frage gestellt werden. Das Gebäude stand inmitten schöner Grünanlagen und vor dem Eingang stand ein Denkmal, das zwei Auerochsen darstellte, die wild aufeinander losstürmten.

D e n k m a l — erfassen wir den grundlegenden Sinn dieses Wortes. Der Jugendleiter flocht hier eine Begebenheit ein, die sich vor dem Gericht hier in Sch. abgespielt hatte und deren Zeuge er war. Ein Mädchen hatte vor Gericht zu erscheinen, weil es ohne Licht mit seinem Velo in der Dunkelheit gefahren war und unglücklicherweise eine alte Frau überfahren hatte, die dadurch den Tod erlitt. Was nützte es, daß es jammerte und klagte, als es vor dem Richter stand? Hat nicht dieses Mädchen ein nicht mehr zu vergessendes Denkmal (Denk-Mal) erhalten? Sicher wird es nie mehr ohne Licht in der Dunkelheit umherfahren.

Vor der erwähnten Auerochsengruppe stand eines Abends ein Mann und neben ihm ein Junge. «Weißt du, was dies bedeutet?» frug der Mann diesen Jungen. Natürlich war die Antwort: «Jeder ist ein Ochse der zum Gericht geht». «Du hast nicht unrecht, der Künstler der dieses Denkmal geschaffen hat, wird indessen wohl ein wenig anders gedacht haben, entgegnete der Mann.»

Er setzte sich auf eine Bank neben dem Denkmal. Mitternacht schlug es, da kam plötzlich Leben in die beiden Auerochsen. Sie legten sich gemütlich ins Gras und aßen ihr Abendbrot. Dann zog der eine ein Zigaretten-Etui hervor und beide fingen höchst vergnügt an zu rauchen. Nicht lange ging es, da fingen die beiden an, über die Menschen zu schimpfen. Sie hätten geglaubt, begann ihre Unterhaltung, daß ihre Mission hier bald erfüllt sei. Doch stünden sie nun schon Jahre an diesem Platz und die dummen Leute rennen heute noch immer ins Gerichtsgebäude. «Ich fühle immer unendliches Mitleid mit diesen armen, blinden Menschen und glaubte alle würden uns zuerst anstaunen, einander dann die Hand reichen und versöhnt wieder umkehren» klagte der eine. Wie recht haben doch diese beiden Auerochsen! Wenn die Menschen nur auch so denken

würden, wo wäre dann alles Elend, aller Streit und alles Unglück das heute auf der ganzen Welt herrscht?

Doch ganz vom Gegenteil sind die unglücklichen Menschen erfüllt. Jeder ist überzeugt, daß nur er im Recht ist und nicht der andere. Ja es ist schwer, nachzugeben und noch schwerer, Unrecht leiden zu müssen. Um so größer wird dann aber der innere Friede und die Ruhe der Seele sein, wenn wir uns nicht vom Unrecht haben leiten lassen.

Weiter frugen sich die beiden Ochsen, was wohl die Richter machen würden, wenn niemand mehr zum Gericht ginge. Ganz einfach, sie kauften einen Staubsauger und staubten damit die Akten ab oder gingen stempeln!

Da schlägt dem Mann auf der Bank jemand auf die Schulter. «Mann, hier wird nicht geschlafen», sagte streng der Polizist. Es war also nur ein Traum. Der liebe Hirte wußte, dieses Stück lebendig im Geiste zu machen, so daß unsere Seele erfüllt wurde von dem göttlichen Erbarmen und der großen Liebe und Weisheit unseres Gottes, die ja nicht will, daß eine Seele sollte verloren gehen und im Besitzrecht der Geister der Finsternis bleiben. Mit herzlichen Ermahnungen und warmen Worten der Aufmunterung, den Aposteln Jesu in der Treue nachzufolgen, schloß unser Jugendleiter diesen segensreichen Abend und voller Dankbarkeit verließen wir die uns so lieb gewordene Stätte.

Es flieht die Zeit zur Ewigkeit
Sie kennet kein Verweilen,
Unhaltbar ist ihr Eilen.

Mit jedem Puls- und Stundenschlag
Kommt näher uns der große Tag,
Wir harren gern, dem Tag des Herrn. J. R.

Hochmut kommt vor dem Fall

(Von einem jungen Glaubensbruder aus Holland)

Nach einem Nachmittagsgottesdienst begab ich mich zu meinem Freunde. Dieser erzählte mir, Glaubensschwester P. habe ihm gesagt, es sei ein englisches Mädchen für einige Tage bei ihnen zu Gast. «Gehst du heute abend mit, diese Familie zu besuchen?» fragte mein Freund, «dann kannst auch du mit dem Fräulein über den Glauben reden, du kannst doch englisch sprechen, nicht?» «Ja, ja, gut, das machen wir, ich gehe jetzt nach Hause zum Essen und dann bin ich gleich wieder hier», entgegnete ich ihm.

Unterwegs nach Hause dachte ich: Ich will der Familie P. heute abend zeigen, was ich kann; ich will ihr zeigen, daß ich die englische Sprache gut beherrsche, ich kann das wohl, habe ich doch öfters Gespräche mit englischen und amerikanischen Soldaten geführt. — In Gedanken konversierte ich schon und nahm mir vor, was ich alles sagen wollte. Familie P. und mein Freund werden dann sehen, wie gut ich englisch sprechen kann. — Zu Hause hatte ich kaum Zeit zum Essen — sollte ich doch am Abend englisch sprechen!!

Auf dem Wege zu Familie P. sprach ich mit meinem Freunde englisch. Dieser sagte: «Sprich nur heute abend auch so, dann wird es recht.» «Ja, das werde ich auch», erwiderte ich ihm.

Bei der Familie angelangt, wußte ich zu dem Fräulein nichts anderes zu sagen als: «Guten Abend, wie geht's?» Ich konnte studieren wie ich wollte, ich konnte einfach nichts herausbringen. Ich erinnerte mich nicht mal der in Gedanken aufgestellten Konversation. —

Natürlich war ich auf dem Heimwege sehr betrübt und geschlagen. Ich fragte mich: Wie ist es möglich, daß du kein englisches Wort über die Lippen bringen konntest? Da hörte ich im Geiste die Worte: I c h kann das wohl, i c h will mal sehen, wie i c h das mache und dann gedachte ich beschämt des Wortes: Hochmut kommt vor dem Fall. Es wurde mir klar: Ohne Gott kann ich nichts, mit Gott aber kann ich alles. Wenn ich vor dem Besuch gebeten hätte: Lieber Vater, hilf mir beim Sprechen, damit ich dem Mädchen eine Hilfe sein kann, dann hätte ich englisch sprechen können, aber weil ich auf eigene Kraft baute, wollte mir der liebe Gott zeigen, daß ich zu hoch geflogen war, daß ich herunterkommen müsse und mich nur auf ihn verlassen soll.

Das war die Lektion, die ich hieraus gelernt habe. —

Erlebnis eines 10jährigen Sonntagsschülers

Der 10jährige Knabe der Geschwister K. wollte nicht mehr in die Sonntagsschule gehen, weil in seinem Alter keine Sonntagsschüler seien. In der Nacht vom Samstag auf den Sonntag träumte ihm, ein weiß gekleideter Mann sei zu ihm gekommen und habe gesagt: «Was, Paul, du willst nicht mehr in die Sonntagsschule gehen? Dann gehst du ja verloren! Ich rate dir, gehe wieder fleißig hin, denn einen andern Weg gibt es nicht, um zum lieben Gott zu kommen.» Am folgenden Morgen hat Paul seiner Mutter unter Tränen versprochen, daß er wieder fleißig in die Sonntagsschule gehen wolle.

Brief einer Sonntagsschülerin

Mein herzlich lieber Bezirksapostel!

Unser Sonntagsschullehrer brachte uns heute die frohe Botschaft, daß wir Ihnen einen Brief schreiben dürfen, aber er gab uns zwei Fragen, die wir Ihnen in dem Brief beantworten sollen.

Die erste Frage lautet: Warum gehen wir in die Sonntagsschule?

Die zweite Frage lautet: Was lernen wir in der Sonntagsschule?

Wir gehen in die Sonntagsschule, um Erstlinge zu werden, und daß wir neue Kraft bekommen, um zu überwinden. Wir gehen in die Sonntagsschule, um an der Sündenvergebung teilzunehmen.

In der Sonntagsschule lernen wir in der Treue, im Gehorsam und in der Liebe zu stehen, damit wir einst als Erstlinge an der ersten Auferstehung teilnehmen können. Unser Sonntagsschullehrer erzählt uns, aus «Christi Jugend» und «Brot des Lebens», viele Erlebnisse. Ich danke Ihnen von Herzen für diese Schriften, denn wir können vieles lernen daraus.

Nun empfanget viele liebe Grüße von W. G., 14 Jahre alt

Der verlorene Sohn

Ein Sohn zog in die Welt hinaus
es lockte ihn des Lebens Treiben
in seinem guten Vaterhaus
war für ihn länger kein Verbleiben.

Entschlossen fordert er das Geld
das ihm als Erbteil ward versprochen
und wandert fort gleich einem Held
der seinen Willen nie gebrochen.

Sein ganzer Sinn gilt nur der Lust
er stürzt sich in die Flut der Sünden
ein Feuer brennt in seiner Brust
und glaubt das große Glück zu finden.

Er schwelgt in menschlicher Begier
verpraßt den Reichtum seiner Güter
und sinkt hinunter bis zum Tier
wird niedrer Knecht und Schweine-
[hüter.

Nun lernt er kennen seine Not
sein Herz erfüllet sich mit Reue
ihm wird vergönnt ein Bissen Brot
er betet, flehet stets aufs neue.

O guter Vater nimm mich an
schenk Gnade mir und deinen Segen
mach mich zu deinem Untertan
ich möcht dein Gut mit Liebe pflegen.

Er flieht aus diesem fremden Land
kehrt in die traute Heimat wieder
erfaßt des treuen Vaters Hand
und fällt voll Demut vor ihm nieder.

Aus dessen lieben Angesicht
da glänzet Freude und Erbarmen
und um ihn her ist lauter Licht
er hält den Sohn in seinen Armen

Er zieht ihm an ein neues Kleid
schenkt ihm den schönsten seiner Ringe
und lässet treiben von der Weid
ein Kalb, daß man's zum Schlachten
[bringe.

Sie sitzen froh beim feinen Mahl
da kommt der Bruder von dem Felde
was ist das für ein Fest im Saal?
und ruft den Knecht, daß er's ihm melde.

Empört vernimmt er nun die Kund
Warum? muß er gefeiert werden
und es erschallt aus seinem Mund:
nur Unrecht gibt es hier auf Erden.

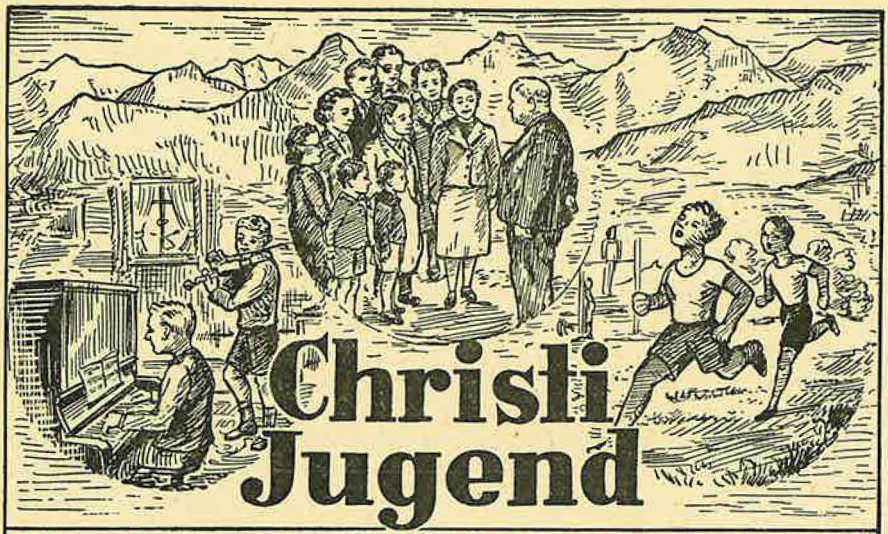
Er spricht zum Vater voller Zorn
was hast du mir bis heut gegeben?
von deinem Reichtum, Segensborn,
für treuen Dienst in meinem Leben?

Der Vater spricht gar mild zum Sohn
o freue dich — er war verloren
du wirst empfangen deinen Lohn
doch er ist wieder neu geboren.

Wie dieser Vater sich gefreut
daß der Verlorne heimgekommen
ist unsres Gottes Freude heut'
wenn er ein Herz hat eingenommen.

Ch. B.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 4 8. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Februar 1947

«Siehe, ich habe dich gesandt»

(Richter 6, 14)

Es war böse Zeit in Israel. Der Abgötterei wegen hatte Gott sein Volk sieben Jahre in die Gewalt ihrer Erzfeinde, der Midianiter und Amalekiter gegeben. Tod und Schrecken führten ihr Regiment im Lande. Was vom Schwert verschont blieb, flüchtete in die Höhlen und Felsklüfte oder Berge, um dort ihr Leben in Not und Angst vor dem Feinde zu fristen.

Die Tücke des menschlichen Herzens bedingt es, daß es sich zu Gott nur durch das zumeist von ihm selbst gezimmerte Kreuz zurückfindet. Immer wieder mußte Gott mit seinem Volke, wie übrigens mit dem einzelnen Menschen, diesen Weg gehen, um sie zur Erkenntnis und Einsicht zu bringen, daß es außer ihm und seinem Sohne kein Heil gibt.

So war es zur Zeit der Richter. Als das Volk in seiner Not zu Gott schrie, sandte er ihm einen Propheten, um es seines Ungehorsams gegenüber den ihm durch Mose gegebenen Geboten zu überführen. Er offenbarte sich aber nicht nur als Richter, sondern auch als Erretter.

Im Hause des Israeliten Joas bereitete man sich zur Flucht vor dem Feinde vor. Sein Sohn Gideon, der nachmalige Richter Israels, drosch in aller Eile das eingebrachte Korn, als ein Engel des Herrn zu ihm trat. «Der Herr mit dir, du streitbarer Held!» war sein Gruß an Gideon. Die Unterredung der beiden vollzog sich nicht nach den Gepflogenheiten der

heutigen Diplomaten. — Es fehlt hier der Raum, sie in ihren Einzelheiten wiederzugeben. Kurz gesagt, Gideon erhielt vom Engel des Herrn den Befehl, Israel von der Hand der Midianiter zu erlösen. Die menschlichen Bedenken, die sich im Herzen Gideons gegen diesen Auftrag erhoben, sind wohl zu begreifen: «Mein Herr, womit soll ich Israel erlösen? Siehe, meine Freundschaft ist die geringste in Manasse, und ich bin der Kleinste in meines Vaters Hause», gab Gideon dem Engel zur Antwort (Kapitel 6, 15). Der Engel des Herrn trat aber nicht auf die menschlichen Ueberlegungen Gideons ein. «Siehe, ich habe dich gesandt. Ich will mit dir sein, daß du die Midianiter schlagen sollst wie einen einzelnen Mann», lautete die imperative Entgegnung des Engels. — Gideon erhielt aber vom Herrn noch einen andern Auftrag. Er erschien ihm des Nachts im Traum und befahl ihm, den Baalsaltar und den zugehörigen Hain seines Vaters zu zerstören und an dessen Stelle den Altar des Herrn aufzurichten. Wir können uns lebhaft vorstellen, daß auch dieser Auftrag für Gideon keine leichte Sache war. Es gibt nichts Schwereres, als gegen eingefleischte Sitten und Gebräuche der Menschen, namentlich auf religiösem Gebiete, anzukämpfen. Und wie uns Vers 30 sagt, hatte Gideon durch seinen Kampf gegen den Baalsdienst beinahe sein Leben eingebüßt, wenn sein Vater Joas die Wut des Volkes nicht zu beschwichtigen vermocht hätte.

Die Geschichte Gideons zeigt uns im weitern, wie vernichtend und in welch seltsamer Weise das gewaltige Heer der Midianiter und der mit ihnen verbündeten Amalekiter von Israel unter der Führung Gideons geschlagen wurde. Diese Begebenheit aus der Geschichte des Volkes Israel ist für uns Kinder Gottes lehrreich. Betrachten wir sie deshalb etwas näher.

In Vers 33 und 34 lesen wir die sehr bedeutsamen Worte: Da nun alle Midianiter und Amalekiter lagerten im Grunde Jesreel, zog der Geist des Herrn Gideon an. Er schritt, ausgerüstet mit der Kraft des Herrn, zur Tat. Auf seinen Befehl wurde im ganzen Lande die Kriegsposaune geblasen. Innert kürzester Zeit stellten sich gegen 32 000 Israeliten zum Streit. Gottes Wege sind aber nicht der Menschen Wege. Das Volk Israel sollte erkennen, daß die Hand des Herrn Israel von seinen Feinden erlöst. Nur mit einer Hand voll auserwählter Streiter sollte Gideon das Heer der Feinde bezwingen. «Israel möchte sich rühmen wider mich und sagen: meine Hand hat mich erlöst», heißt es in Vers 2 des 7. Kapitels. — Ihrer 20 000 die «blöde» und «verzagt» waren, wurden nach Hause geschickt. Es verblieben ihm noch 10 000 Mann; aber auch das war dem Herrn zu viel. «Führe sie hinab ans Wasser, daselbst will ich sie dir prüfen. Und von welchem ich dir sagen werde, daß er mit dir ziehen soll, der soll mit dir ziehen; von welchen aber ich sagen werde, daß er nicht mit dir ziehen soll, der soll nicht ziehen», sprach der Herr zu Gideon (Vers 4). Wer sich bückend mit gestrafftem Rücken das Wasser zum Munde führte, wurde ausgewählt; diejenigen aber, die liegend oder kniend das Wasser schöpften, also in möglichst bequemer Stellung, wurden als untauglich ausgesondert. Der Erwählten waren im ganzen 300 von den 32 000 Mann, also nicht einmal ein ganzer Prozent. Interessant ist weiter die jeder Kriegskunst widersprechende Ausrüstung der 300. Statt

mit Speer und Schwert, wurden sie mit einem irdenen Krug, der eine brennende Fackel enthielt, und mit einer Posaune ausgerüstet. Der Zeitpunkt des Angriffes wurde dem Gideon vom Herrn selbst geoffenbart. Er sandte ihn mit seinem Waffengehilfen des Nachts hinab ins feindliche Lager, um seine Absichten zu erforschen. Gewiß nicht von ungefähr erzählte ein Midianiter dem andern, daß er geträumt hätte, ein geröstetes Gerstenbrot (Gerstenbrot = Erstlingsfrucht) hätte sich über die Midianiter gewälzt und sie niedergeworfen. Der andere erwiderte: «Das ist nichts anderes, denn das Schwert Gideons. Gott hat die Midianiter in seine Hände gegeben.» Das war für Gideon ein Fingerzeig Gottes. Er schritt zum Angriff, nachdem er nächtlicherweise den Feind mit seinen Streitern umstellt hatte. Gideon stieß in seine Posaune und mit ihm schmetterten die andern dreihundert Posaunen ihre unheilverkündenden schrillen Töne hinaus in die Nacht; die irdenen Krüge wurden zerschlagen und die Lichtstrahlen der Fackeln tanzten gespenstisch über dem Lager der Feinde. Der Ruf: «Hie Schwert des Herrn und Gideon!», gellte in ihren Ohren; erschreckt wachten sie auf vom Schlafe. Die dadurch entstandene Verwirrung wurde zum katastrophalen Verhängnis. Jeder glaubte sich vom Feinde bedroht und eines jeglichen Schwert war wider den andern. (Vers 22.) Durch die Ermannung der übrigen Streiter Israels wurde in der Folge der Feind völlig geschlagen.

Alle Gottestaten alter und neuer Zeit sind uns zum Vorbild und zur Lehre gegeben. Auch von dieser geschichtlichen Begebenheit zur Zeit der Richter können wir Kinder Gottes von heute gar manches lernen. Wie verwandt sind doch die Verhältnisse der heutigen Christenheit mit denjenigen des alten Gottesvolkes zu Gideons Zeit! Sehen wir nicht rings um uns die mannigfachen Altäre aufgerichtet, auf denen falschen Göttern geopfert wird, statt des von Christus in der Willens- und Geisteseinheit mit seinem Vater errichteten Gnadenaltar im Versöhnungs- und Geistesamt, außer dem es für die Menschheit kein wahres Heil gibt. Wie namenlos ist doch das Unglück, das namentlich in den letzten vergangenen Jahren, durch die Mißachtung der von Christus seiner Kirche gegebenen Ordnung über die Christenheit gekommen ist. Es ist tief bedauerlich, daß nur ein verschwindend kleiner Teil der Christenheit die Schuld der Untreue ihrem Erlöser gegenüber zu erkennen vermag. Statt dessen wird frischfröhlich auf den Götzenaltären weitergeopfert.

Wie aber verhalten wir Kinder Gottes uns zu dieser offensichtlichen Tatsache? Sind wir uns des hohen Namens «Apostolisch» und der heiligen Pflichten, die damit verbunden sind, immer bewußt? Die große Gottestat der Versiegelung mit dem Heiligen Geist ist nicht an uns geschehen, daß wir als Wiedergeborene aus unserem Leben einen Spaziergang machen. Wir dürfen uns keinesfalls mit einem bloß formalen und oberflächlichen Namenchristentum zufrieden geben. Es gilt für uns vielmehr mit gestrafftem Rücken, mit dem eisernen Willen der uns verliehenen Gotteskraft den Kampf zu führen wider Hölle, Tod und Teufel. «Wer blöde und verzagt ist, der kehre um und hebe sich alsbald vom Gebirge Gilead», sagte der Herr zu Gideon (Kapitel 7, 3). — «Der Geist des Herrn zog Gideon an», haben wir weiter gehört. Das soll auch von uns und nicht

zuletzt von der apostolischen Jugend gesagt werden. Jedes von uns soll — im Bilde gesprochen — zu einer Posaune werden, die den verlangenden und aufrichtigen Seelen die heutige Frohbotschaft verkündet. Wo wir auch immer von Gott hingestellt werden, sollen wir durch Wort und Wandel und Wesen Zeugen der Sendung werden. «Siehe, ich habe dich gesandt.» Wem sonst, als dem apostolischen Glaubensvolk, gilt dieser Sendungsbefehl des Herrn!

Seien wir aufrichtig. Es gibt unter den zur Gotteskindschaft Berufenen noch viele «Blöde» und «Verzagte». Und wo liegt vielfach die Ursache zum Klein- und Unglauben? Es sei hier kurz — zum Teil aus eigener Erfahrung des Schreibers dieser Zeilen — auf eine der Hauptursache derselben hingewiesen. Apostel Paulus schrieb einst an die Römer: «Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst» (Römer 12, 1). Gelten diese ermahnenden Worte nicht auch für dich und mich? Vergessen wir nicht, daß Christus seinen Leib zu unserer Erlösung als Sühn- und Schuldopfer am Kreuze dahingegeben hat. Durch die Erbarmung Gottes in der Vergebung unserer Sünden sollen auch wir immer mehr dahingelangen, unseren Leib als ein lebendiges Brandopfer Gott hinzugeben. (An leuchtenden Vorbildern dazu fehlt es uns wahrlich heute nicht!) Im alten Bunde ist diese Opferung durch den Opferdienst des jeweiligen Hohenpriesters, wie jedes gläubigen Israeliten vorgebildet. Es handelt sich dabei nicht um den natürlichen Topf unseres Leibes, sondern vielmehr um die Indienststellung unseres Leibes für das Werk unseres Herrn. Wo wir diesen Leib nicht zum Opfer bringen, ist unser Gottesdienst unvernünftig, sagt uns der Apostel. «Denn ihr seid teuer erkauft, darum preiset Gott an euerem Leibe und in euerem Geiste, welche sind Gottes», heißt es in 1. Korinther 6, 20. Daraus ist klar ersichtlich, daß nicht nur Seele und Geist, sondern auch unser Leib dem Herrn gehört. Es geht darum nicht an, daß wir mit ihm schalten und walten nach unserem Belieben. Er soll nicht mehr ein Werkzeug der Sünde, sondern zur Wohnstätte des Heiligen Geistes werden. Ist aber dieses Bestreben immer lebendig in uns?

Es war an einem Samstagabend, als ich mich vor dem zu Bette gehen noch für eine Weile ins Freie begab. Als ich über den Dorfplatz schritt, sah ich aus dem nahen Restaurant eine Gruppe junger Menschen treten. Es waren alles mir wohlbekannte Gesichter. Sie wurden des zur Abfahrt breiten Trames gewahr und stürmten wie eine Windsbraut auf dasselbe zu. Es war bereits in voller Fahrt, als sich der Letzte auf das Trittbrett turnte. Der ihnen jedenfalls spontan eingefallene Ausflug galt offensichtlich dem an solchen Abenden stets bewegten Stadtleben. — Gewiß muß man dem Lebensimpuls junger Menschen Rechnung tragen; ob aber diese Art Vergnügen der richtige Zeitvertreib ist, ist immerhin fraglich. Auf alle Fälle war es nicht die richtige Vorbereitung für den kommenden Sonntagvormittags-Gottesdienst. Es ist nicht zum verwundern, wenn sich nach so bewegt verbrachten Stunden des Sonntag-Vorabends jegliches Interesse am Gottesdienst verflüchtigt. Man vermag dem Worte

nicht zu folgen, weil die Sinne durch die vielen Eindrücke am Vorabend völlig in Beschlag genommen sind.

«Der Leib dem Herrn und der Herr dem Leibe» soll das Leitmotiv in allem Handeln, in unserer ganzen Lebensführung sein. Der Böse kennt kein größeres Interesse, als unseren Leib sich seinem Dienste gefügig zu machen, weil er genau weiß, wie es dann mit der Heiligung von Seele und Geist bestellt ist. Vergessen wir weiter nicht, wie schädlich sich für unseren Körper jede Verletzung des vom allweisen Schöpfer gegebenen Naturgesetzes sich auswirkt. Das Naturgesetz kennt keine Vergebung für die Uebertretungen desselben; sie rächen sich unweigerlich. Die vielen zerrütteten Nerven sind zumeist die Folgen von solchen Verfehlungen. Die vielen Kranken- und Irrenhäuser sind ein beredtes Zeugnis dafür.

Diese Frage hat aber noch einen andern Aspekt für uns Kinder Gottes. Nach dem Wort des Apostels ist unser sterblicher Leib das Samenkorn für den Auferstehungsleib. «Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen von den Samen seinen eigenen Leib» (1. Korinther 15, 38).

Am großen Auferstehungstag wird durch das allmächtige Schöpferwort Gottes sich Atom zu Atom finden und unserer Seele wird aufs genaueste der Auferstehungsleib werden, der ihr gebührt und wie wir bei Leibesleben gehandelt haben, es sei gut oder böse. «...Und viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen: etliche zum ewigen Leben, etliche zu ewiger Schmach und Schande.» (Daniel 12, 2.) Unterschieben wir diesen prophetischen Worten nicht bloß geistige Bedeutung, wir könnten sonst eine arge Täuschung erleben. Dank der am Kreuz geoffenbarten Liebe empfangen wir sonntäglich Vergebung unserer Sünden; wenn diese geoffenbarte Liebe Gottes uns nicht dahin bringt, daß wir ihn auch mit unserem Leibe preisen, hat sie ihren Zweck verfehlt.

Zerbrechen und zerschlagen wir daher den alten irdenen Topf, wie einst Gideon und seine auserwählten Streiter, damit durch die Gnadenwirksamkeit Gottes der neue, geheiligte und dem Herrn geweihte Leib erstehen kann; dann erst kann die Fackel des Heiligen Geistes uns die Freiheit künden von der Gebundenheit durch die finsteren und gottfeindlichen Geister. Sta.

NIEMAND IST FREI
DER NICHT ÜBER SICH SELBST HERR
IST

«Sortez du milieu d'elle, mon peuple...!»

(Apocalypse 18, 4)

Aujourd'hui plus que jamais, cet appel divin revêt de l'importance: «Sortez de Babylone!» Il sera certes trop tard lorsqu'il faudra entendre cet autre cri, ce cri de lamentation: «Malheur! Malheur!»

L'appel donné plus haut s'adresse à une catégorie bien déterminée d'humains: le peuple néo-apostolique, peuple élu, scellé. C'est à ce peuple qu'appartiennent les plus hautes promesses. Quel bonheur pour nous de compter au nombre de ce peuple!

Les jours passent, et avec eux les événements et circonstances qu'ils contenaient. Le monde a traversé six années de guerre, et bien que les plaies soient loin d'être fermées, on entrevoit ci et là, de façon plus ou moins lointaine, quelque amélioration matérielle; pour l'opinion commune, on attend (parce qu'on l'espère) le retour d'un «temps meilleur».

Et nous, enfants de Dieu, nous n'avons pas cessé d'être enseignés et avertis: «Veillez, nous ont répété et nous répètent encore nos conducteurs, car le Seigneur est proche.»

Quelle est donc notre attitude dans ce monde en attente des jours meilleurs? Avons-nous conservé vivante en nous l'espérance en la réalisation des promesses de notre Sauveur Jésus? La première résurrection est-elle pour nous vraiment une réalité que nous désirons vivre dans un temps bien rapproché?

Ce mot «vivante» n'est pas superflu. Qu'on en juge par ce que l'on sait du peuple juif: il attendait le Messie, dont la venue était prêchée journellement dans la synagogue. Les faits, nous les connaissons. La vie manquant, le résultat fut que l'espérance se réalisa sans profit pour ceux qui espéraient. Il est donc important d'avoir une espérance vivante. Satan ne craint point une espérance morte. Il a même soigneusement entretenu cette espérance morte dans les Juifs, à tel point que Jésus fut crucifié au nom de leur foi et de leur espérance. Jésus lui-même disait aux Juifs: «Vous sondez les Ecritures, parce que vous pensez avoir en elles la vie éternelle: ce sont elles qui rendent témoignage de moi. Et vous ne voulez pas venir à moi pour avoir la vie» (Jean 5, 39—40).

Nombreux sont les sujets propres à tuer notre espérance, et particulièrement dans la période actuelle. Ils sont tous compris dans ces expressions: Babylone la grande, la riche, l'impudique, la ville commerçante, la ville des plaisirs, des jeux et des sports, la ville des courants politiques et religieux, etc.... Babylone! Confusion! Le chapitre 18 de l'Apocalypse décrit suffisamment l'aspect et la situation de cette ville.

L'Esprit-Saint ne cesse de nous montrer aujourd'hui que, l'un après l'autre, les signes donnés par Jésus concernant la maturité de son Oeu-

vre se manifestent et marquent la fin. La Babylone de l'Apocalypse est également un signe de la fin. A l'ouverture du septième sceau, au son de la septième trompette, et lorsque le septième ange verse sa coupe de la colère de Dieu, c'est à ce moment qu'apparaît à l'apôtre Jean Babylone la grande.

Le monde aussi est arrivée à maturité. La technique, qui atteint une perfection jusqu'alors inconnue, offre les plus surprenantes facilités et des plaisirs sans nombre. Certes, les soucis n'épargnent personne, mais à côté d'eux se présentent une multiplicité de divertissements que satan fait apparaître comme une détente nécessaire à l'esprit. Babylone vient: grande, forte, luxueuse, ivre de plaisir. Babylone! Confusion! Elle nourrit les passions, et rend tiède pour Dieu. C'est elle qui dit en son coeur: «... Je suis assise en reine, je ne suis point veuve, et je ne verrai point de deuil» (Apoc. 18, 7)! En d'autres termes: je ne manque de rien, je me divertis, je n'ai pas besoin des cultes, etc.

Mais combien tragique sera la fin de Babylone! Nous le lisons dans Apocalypse 18, 7—19: «Autant elle s'est glorifiée et plongée dans le luxe, autant donnez-lui de tourment et de deuil. ...Malheur! Malheur! La grande ville, Babylone, la ville puissante! En une seule heure est venue ton jugement! ...En une seule heure, tant de richesses ont été détruites!» Et plus encore: Malheur pour ceux qui auront plongé leur âme dans ces richesses! Malheur plus terrible encore pour les enfants de Dieu qui, ne prenant pas au sérieux les promesses de Christ et l'enseignement de leurs divins conseillers, auront conservé quelque lien avec Babylone, qui n'auront pas suivi l'appel: «Sortez du milieu d'elle, mon peuple!» pensant qu'on doit «tout de même avoir quelque chose de la vie». Malheur! Malheur! «Les fruits que désirait ton âme sont allés loin de toi» (Apoc. 18, 14).

Autre sera le partage des fidèles, qui auront tout laissé pour suivre Jésus dans son Oeuvre. Ils diront alors en foule: «Alléluia! Car le Seigneur notre Dieu tout-puissant est entré dans son règne. Réjouissons-nous et soyons dans l'allégresse, et donnons-lui gloire; car les noces de l'agneau sont venues, et son épouse s'est préparée, et il lui a été donné de se revêtir d'un fin lin, éclatant, pur» (Apoc. 19, 6—8). En effet, Dieu parachève aujourd'hui son travail de salut; par ses apôtres et serviteurs, il rassemble son peuple; et c'est par ses serviteurs également qu'il crie: «Sortez du milieu d'elle (de Babylone), mon peuple, afin que vous ne participiez point à ses péchés, et que vous n'ayez point de part à ses fléaux» (Apocalypse 18, 4). Ultime avertissement: «Sortez du milieu d'elle!» Vraiment, nous n'avons rien de commun avec le monde, nous portons le sceau divin. Notre ville, c'est la Jérusalem céleste, si richement décrite dans Apocalypse 21, 9—27. Christ n'a-t-il pas dit: «Mon royaume n'est pas de ce monde» (Jean 18, 36)? L'Apocalypse n'est pas pour nous une fantaisie, comme pour ceux à qui le sens en est voilé. Notre but est une réalité, et il est nécessaire qu'il soit en nous chair et sang. Le pardon des péchés et l'enseignement nous permettent de nous renouveler à l'image du Christ. Plus on se dépouille du vieil homme, plus nette apparaît la vie éternelle, et plus forte est

la nostalgie du retour de Jésus. Cette gloire est cachée pour le monde, mais elle est notre sujet de joie aujourd'hui déjà. Paul disait aux Colossiens: «Si vous êtes ressuscités avec Christ, cherchez les choses d'en-haut, où Christ est assis à la droite de Dieu. Affectionnez-vous aux choses d'en-haut, et non à celles qui sont sur la terre. Car vous êtes morts, et votre vie est cachée avec Christ en Dieu. Quand Christ, votre vie, paraîtra, alors vous paraîtrez aussi avec lui dans la gloire» (Col. 3, 1—4). Dieu ne juge pas notre imperfection, et nous entendons tous les dimanches la parole libératrice du pardon. L'essentiel demeure: sortir de Babylone et rester attaché à la communauté, aux conducteurs, aux frères et soeurs, dans l'amour qui est déversé en nous par le Saint-Esprit. Plus nous approchons du but, plus le diable cherche à ravir notre foi et notre espérance. Mais que pourra-t-il si nous disons fermement: Je reste fidèlement attaché à l'Oeuvre de Dieu et attends le retour du Christ? — Rien! Car avec de telles dispositions de coeur, Dieu nous accordera la grâce de subsister jusqu'au bout; car il est fidèle avec le fidèle (Psaume 18, 26).

Si donc Babylone est là, c'est que son temps est venu. Mais c'est dans ce temps aussi que s'accomplit la sublime promesse de Christ: la première résurrection. Conservons vivante en nous cette espérance de la première résurrection, coupons tout lien avec Babylone, et avec joie regardons en-haut. Que ni le bonheur ni le malheur matériels ne nous détachent de ces hautes promesses. Le Seigneur est prêt, son Eglise l'est aussi. Proche est le temps où sera récompensée la persévérance de ceux qui «veillent et prient». gm

---

An unsere lieben Abonnenten!

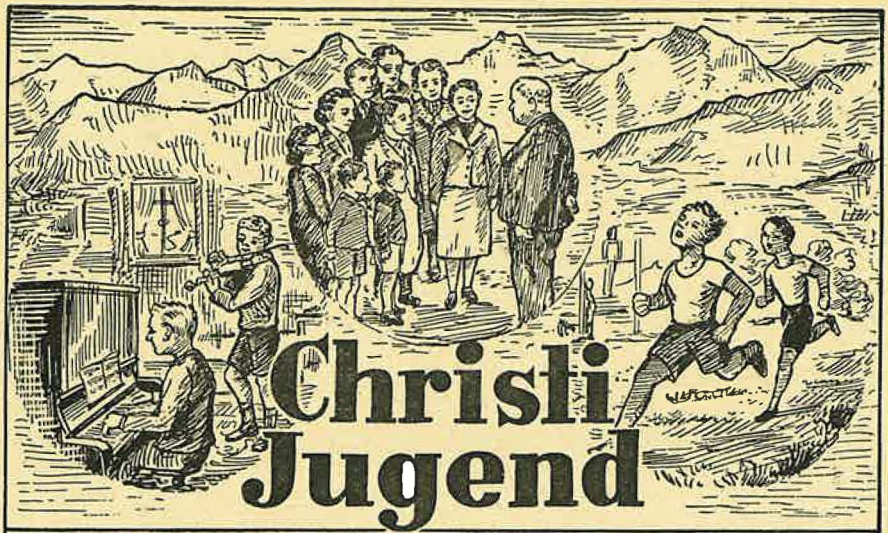
Wir haben von unserm Blatt «Christi Jugend», Jahrgang 1946, eine größere Anzahl einbinden lassen. Die Bücher sind wieder in ganz Leinwand gebunden und präsentieren sich vorteilhaft. Der Preis kommt auf Fr. 3.80 pro Einband zu stehen; der Teuerung zufolge leider etwas höher als letztes Jahr.

Ein solches Buch enthält einen großen Schatz an Belehrungen, aus dem man viel Glaube, Erkenntnis, Weisheit, Kraft und Eifer schöpfen kann. Um in Gott reich und um voll des Heiligen Geistes zu werden, gehört auch ein eifriges Lesen der apostolischen Schriften. Die Jugend ist wie ein Dom dem Gott sich schenkt! Alle Jugendlichen sollten solche Bücher haben!

Der Bezug geht durch die Gemeindevorsteher.

Mit herzlichen Grüßen *Der Verlag.*

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 5 **8. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. März 1947**

Apostolisches Jugenderleben

Wenn ich meine bisherigen Jugendjahre im Geiste nochmals an mir vorüberziehen lasse, dann füllt sich meine Seele mit tiefer Dankbarkeit gegenüber dem großen Meister Christus, der aus lauter Liebe auch mich zu seinem Eigentum gemacht hat. Als Kind apostolischer Eltern geboren, durfte ich schon in meinen frühen Kinderjahren der vielfältigen Segens- und Gnadentaten Gottes teilhaftig werden. Wie segensreich und wertvoll es ist, im Kreise liebender, gottesfürchtiger Eltern und unter der Fürbitte der lieben Amtsträger auferzogen zu werden, konnte ich schon während meiner Schulzeit erfahren.

Es war im Frühling 1931 als ich als frischgebackener Schüler freudig und erwartungsvoll ins Schulhaus schritt. Das war für mich ein langersehnter Tag, jener erste Schultag, an den ich mich noch sehr gut erinnere. Er war der Beginn eines neuen Lebensabschnittes, erweiterte sich doch mein Pflichtenkreis. Mit großer Freude und großem Eifer ging ich jeweils an die gestellten Hausaufgaben heran, und besonders im ersten Schuljahr schien es mir oft, die Lehrerin ginge mit der Verarbeitung des Lehrstoffes viel zu langsam vor. So ging es durch die verschiedenen Klassen und immer stand ich mit meinen Lehrern in gutem, freundschaftlichen Einvernehmen. Was die Lehrer sagten, glaubte ich bedingungslos und viele ihrer wertvollen Wegleitungen für das spätere praktische Leben, sind mir noch in guter Erinnerung.

Ich war in der sechsten Klasse, als meine bisher glückliche Kinder- und Schulzeit durch das Krankwerden meines Vaters getrübt wurde. Der zugezogene Spezialarzt erklärte, daß eine Operation unumgänglich sei. Der Vater ließ sich operieren und ich bewundere heute noch, mit welch großer Geduld er seine Schmerzen ertrug und welches Vertrauen er auf die Hilfe des Höchsten setzte. Unser Beten wurde denn auch erhört; Vater überstand die Operation gut und nach einigen Wochen der Erholung konnte er wieder seiner Arbeit nachgehen. Nun war uns eine große Sorge und Last abgenommen worden; wir waren dem himmlischen Vater — in dessen Hand jedes menschliche Leben liegt — auch herzlich dankbar dafür. Seine wiedergewonnene Gesundheit war jedoch nur von kurzer Dauer, denn schon vor Ablauf eines Jahres bekam er einen Rückfall seiner schweren Krankheit. Es war an Ostern 1937 als mein Vater das letzte Mal den Gottesdienst besuchen konnte. Ich erinnere mich noch heute an jenen Gottesdienst, wo der liebe Gott durch eine Gabe der Weissagung so wunderbar sagen ließ: «Freue dich, mein Seele, denn dein Karfreitags-Leiden soll dir weggenommen werden und auch du wirst Auferstehung feiern, wo du dich ewig freuen wirst.» Rechneten wir doch nun damit, daß unser Vater körperlich wieder gesund würde. Doch der liebe Gott hat seine Verheißung im wahrsten Sinne des Wortes erfüllt, denn am frühen Morgen des Auffahrtstages ist er dann als Erlöster friedlich ins Reich der Entschlafenen eingegangen. Obwohl wir durch die lieben Aemter und Geschwister viel Trost empfangen durften, hatte meine Mutter schwer, diesen Trennungsschmerz zu überwinden. So sehr auch ich den Vater vermißte, konnte ich damals doch noch nicht im vollen Maße erfassen, was es bedeutet, ihn schon in meinen Jugendjahren verloren zu haben. Ich ging damals noch in die Sekundarschule, während meine liebe Mutter Tag für Tag in die Fabrik ging, um an Stelle des Vaters das Nötige zu verdienen, und die betagte, ebenfalls apostolische Großmutter, besorgte das Kochen und die nötigen Hausarbeiten.

Neben meiner natürlichen Entwicklung durch Erziehung und Schule, vollzog sich, unter der liebevollen Arbeit der Mutter und Amtsträger, auch meine geistige und seelische Entwicklung. Die Sonntagsschule war für mich eine Freude und ich darf sagen, daß ich sie fleißig besuchte. Auch im Konfirmanden-Unterricht ist mir viel Wertvolles in die Seele eingebaut worden. An Ostern 1939 wurde ich konfirmiert. Die tiefe Wahrheit des erhaltenen Wortes: «Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand» (Sprüche 3, 5), habe ich in der folgenden Zeit mehrmals erleben dürfen.

Zur gleichen Zeit ging auch meine so glückliche Schulzeit zu Ende und es erfolgte der Schritt von der Schulstube ins praktische Leben. Mein Wunsch war, eine kaufmännische Lehre zu absolvieren; meine Bemühungen, eine solche Lehrstelle zu finden, blieben aber erfolglos. Um einstweilen etwas verdienen zu können, trat ich eine Stelle in einem Glaswaren-Geschäft an und wurde dort Magaziner. Auf die Dauer konnte mich jedoch diese Arbeit nicht befriedigen, denn ich war mir bewußt, daß ich etwas lernen muß, um im spätern Leben eine sichere Existenz zu haben. So kam der Gedanke, mir die zum kaufmännischen Beruf erforderlichen Kenntnisse in Abendkursen an einer Handelsschule anzueignen.

Diesen Plan sagte ich unserm Apostel bei seinem nächsten Besuch in der Gemeinde und er empfahl mir, ihn auszuführen; auch versicherte er mir, daß es mit fleißigem, ausdauernden Lernen möglich sei, das gesteckte Ziel zu erreichen. Nun hieß es neben meiner Arbeit im Geschäft, fast jeden Abend in die Schule zu gehen. Wie schon in meinen frühern Schuljahren, setzte ich mich auch hier wieder mit Freude und Energie hinter die gestellten Aufgaben. Auch freute ich mich sehr, als mir nach einiger Zeit des Schulbesuchs meine Prinzipalin erklärte, daß ich nun in ihrem Geschäft einen Teil der Büroarbeiten selbständig zu erledigen hätte, war doch das mein Wunsch, seit ich dort arbeitete. Mein zunehmendes Wissen hätte aber gern noch viel mehr des Gelernten in der Praxis angewandt, als es mir in jenem Geschäft zufolge seiner Struktur möglich war. Nach fast zweieinhalb Jahren wechselte ich die Stelle und trat in einen größern Betrieb ein, in dem ich dann im Laufe der Zeit viel aus der Praxis lernen konnte.

Nach meiner Konfirmation trat ich sofort dem Jugend-Bund bei, in dem ich freudig mitzuarbeiten begann. Was ich aber nicht begreifen konnte war, daß meistens nur ein kleiner Teil der jungen Geschwister zu den Jugend-Abenden erschien. Ich weiß, daß der damalige Jugendleiter viel getan hat, um die Jugend zur Mitarbeit anzuspornen, doch schien es lange, als ob wirklich keine der Bemühungen Früchte bringen wollte. So ging es weiter, bis es dann fast plötzlich im Jugend-Bund einen Wendepunkt gab. Von da an war ein langsames, aber stetiges Wachstum in Liebe, Einigkeit und Arbeitsfreudigkeit unter den jungen Geschwistern zu verzeichnen. In jener Zeit habe ich so recht erkennen können, welch große und heilige Aufgabe es für den Jugendleiter bedeutet, die anvertrauten jungen Seelen zu freudigen und tüchtigen Mitarbeitern im Werke Gottes heranzubilden. Diese gewaltige Arbeit, die an den Seelen vollzogen wird, schätzen und deren Wert richtig erkennen zu können, ist auch eine ganz große Sache.

Im Frühjahr 1943 mußte ich in die Rekrutenschule einrücken. Da ich am Mittwoch überhaupt nie und auch am Sonntag die Gottesdienste nur hin und wieder besuchen konnte, war ich anfänglich betrübt. Mit der Zeit kam ich in so etwas wie eine Gleichgültigkeit hinein. Die stete weltliche, rauhe Umgebung vermochten es leider, meine Glaubensfreudigkeit und die innige Verbindung nach oben zu dämpfen und zeitweise zu unterbrechen. Das im Gottesdienst gehörte Wort war jeweils rasch wieder aus meiner Seele wie ausgelöscht; nur zeitweise gab es, ich möchte fast sagen, Lichtesmomente, Stunden in denen ich mich in wirklich göttliche Gedanken vertiefen konnte. Diese vier Monate vergleiche ich mit einem Rauhreif, der über meine Seele hinweggegangen ist.

Nach Beendigung der Rekrutenschule wurde mir im Geschäft ein schöner selbständiger Posten zugewiesen. Mit doppelter Freude besuchte ich weiterhin des Abends die Schule und ich habe denn auch am Schlusse die Diplom-Prüfung mit sehr gutem Erfolg bestanden. Da ich mich auf ein bestimmtes Gebiet meines Berufes spezialisieren wollte, wechselte ich die Stelle, um in einem noch größeren Unternehmen eine interessante Stelle anzutreten. Hätte ich damals geahnt, welche Leidenszeit nun für mich beginnen sollte, hätte ich diesen Posten nicht angenommen. Aber

das war nun einmal für mich vom lieben Gott vorausbestimmt und später konnte ich dann erkennen, daß dieses Erleben nicht nutzlos war. Es war immer mein größtes Bestreben, die mir zugewiesene Arbeit gewissenhaft und genau zu erfüllen, aber trotz größter Mühe und bestem Willen wurde es mir nie möglich, die Zufriedenheit meines damaligen Vorgesetzten zu erreichen. Ich konnte es nie herausbekommen, was wohl der Grund zu seiner Unzufriedenheit gegenüber meiner Arbeit sein mochte und das war für mich mit der Zeit kaum noch zu ertragen. Ich möchte noch erwähnen, daß ich damals einen großen Teil meiner freien Zeit für die Zeugenarbeit verwendete, die ich, zusammen mit einem lieben Diakon, mit Freuden ausführte. Umsomehr war es mir unbegreiflich, daß mir der Segen auf meiner natürlichen Arbeit versagt bleiben sollte, da ich doch auch für das Werk des Herrn arbeitete. Mit der Zeit kam ich so weit, daß ich zu meiner Mutter sagte: «Jetzt mache ich nicht mehr mit, vom nächsten Sonntag an komme ich nicht mehr! Schau mal dieser dort, und jener, die für das Werk überhaupt nichts arbeiten und die Gottesdienste und Jugendabende nur besuchen wenn es ihnen gerade paßt, denen geht es am Schnürchen; so etwas ist doch ungerecht!» Wohl brachte es der Böse fertig, mein Herz über solche «Ungerechtigkeit» zu erbittern, aber daß ich auch nur einen Gottesdienst versäumt hätte, das hat er nicht fertig gebracht. Heute erkenne ich die große Liebe Gottes, die mich damals entgegen meinem festen Entschluß, nicht mehr zu gehen, an die Sohnes- und Offenbarungsstätte gezogen hat, so daß trotz allem die Verbindung nicht zerschnitten wurde. Wie viele Stellen-Offerten ich im Laufe der Zeit auch schreiben mochte — es mögen über hundert gewesen sein — ich erhielt auf jede prompt eine Absage. Und je länger ich unter den unangenehmen Verhältnissen arbeiten mußte, umso zermürbender war es, sehen zu müssen, daß mir nirgends eine Türe zu einer andern Stelle aufgehen wollte. Wohl betete ich viel darum, aber so recht in die Tiefe zu gehen im Gebet, brachte ich nicht fertig. Auch hatte ich mein Anliegen unserm lieben Priester und Jugendleiter mitgeteilt und glaubte damit, mein Möglichstes getan zu haben. Im Gegenteil, eher war ich noch der Ansicht, daß das «Stellesuchen» eine ganz persönliche und natürliche Angelegenheit sei, die ich selbst zu erledigen hätte und um die sich der liebe Gott kaum annehmen werde. Ende November 1944 erhielt ich ein Aufgebot in den Aktivdienst, welchem ich mit Freuden Folge leistete, konnte ich nun doch einen Monat der unheimlichen, niederdrückenden Atmosphäre im Geschäft entrinnen. Selbst das Weihnachtsfest konnte in mir keine rechte Freude auslösen, da mich diese natürliche Sorge so gefangen hielt, daß ich kaum noch an etwas anderes denken konnte. Schon der Beginn des neuen Jahres brachte nur neues Leid über unsere Familie, indem am frühen Neujahrsmorgen meine Großmutter entschlief. Die Mißstimmung am Arbeitsplatz zwischen meinem Chef und mir wurde von Tag zu Tag schlimmer, so daß ich jegliche Freude zu dem mir sonst so lieb gewordenen Beruf verlor. Als mir durch Vermittlung endlich eine Stelle zugewiesen wurde und ich mich dort am Montagmorgen vorstellte, hieß es wieder, die Stelle sei bereits besetzt. Nach so langem Suchen nun auch diesen Posten nicht zu erhalten, löste in mir eine furchtbare Niedergeschlagenheit aus, die nicht zu beschreiben ist. Auf den kommen-

den Sonntag war in unserer Gemeinde der Besuch des Apostels angesagt, doch konnte ich mich auch auf diesen Segenstag nicht freuen, weil mein Herz voll natürlicher Sorgen war. In der gleichen Woche kam dann der liebe Hirte zu uns auf Besuch, dem ich mein Anliegen, von dem er bereits wußte, zu Füßen legte. Er sagte nicht viel, aber das Wertvollste was er sagen konnte war: «Solange du nicht voll Vertrauen die Angelegenheit dem lieben Bezirksältesten sagst, wirst du keine andere Stelle erhalten.» Mein Entschluß war nun rasch gefaßt; ich wollte mit dieser Sache endlich aufräumen und ging am andern Abend zum Bezirksältesten. Er war erstaunt, daß ich nicht schon lange zu ihm gekommen war und sagte mir zu, daß, so ich fest an das Wort glaube, ich bald eine bessere Stelle finden werde. Daran glaubte ich, und genau 24 Stunden später brachte mir die Post eine Expreßkarte, mit der Aufforderung, am Montag die Arbeit zu beginnen, und zwar an einer Stelle, wo man mir sagte, sie sei bereits besetzt. Das war für mich eine heilsame Lehre, daß man nie solche natürlichen Sorgen mit sich allein herumtragen soll. Durch diese Glaubenserfahrung neu gestärkt, gewann ich auch wieder meine volle Freude am Werk des Herrn und stellte meine freie Zeit und meine Kräfte wieder in dessen Dienst, mit dankbarem Sinn und Geist für das so wunderbare Glaubenserleben.

Einige Monate später kam ich nach Z., da ich hier eine gute Stelle antreten konnte. In der Zeit meines Hierseins habe ich wiederum sehr viel gelernt und die fürsorgende Liebe unseres himmlischen Vaters auf vielseitige Weise erleben dürfen. Ich freue mich, daß ich darf im jugendlichen Alter meine Kräfte und meine Zeit in den Dienst dessen stellen, der mich aus lauter Gnade zu seinem Eigentum gemacht hat. Schon natürlicherweise fällt einem nichts in den Schoß und auch das Himmelreich will erkämpft sein. Für die Jugend ist dieser Kampf besonders schwer, aber in der apostolischen Jugend ist der Heilige Geist, als Geist der Kraft, Wahrheit, Liebe, Treue, des Eifers und aller göttlichen Eigenschaften ausgegossen, der alle fähig macht, diesen Kampf bis zum siegreichen Ende zu führen. Es ist meine tägliche innige Bitte, daß doch die ganze apostolische Jugend möchte treu bleiben, freudig und stark sein im Glauben und mit der Kraft des Heiligen Geistes alles überwinden, was Welt und Sünde ist. Dann werden alle das schöne Wort wirklich erleben: «Jugend ist wie ein Dom, dem Gott sich schenkt.» Pi.

Bericht über die Reise des Bezirksmännerchors St. Gallen II

vom 13. Oktober 1946

Sonntag war's! Ein großer Car rollte am frühen Morgen durch die malerische Herbstlandschaft des untern Rheintales, der Grenzstation St. M. zu. Etwa 30 Brüder beabsichtigten, den lieben Vorarlbergergeschwistern nach achtjährigem Getrenntsein Freude zu bereiten. Im Wagen herrschte rege, humorvolle und doch feierliche Stimmung. Jeder hatte

seine Taschen mit allerlei Eßwaren gefüllt — so viel wie erlaubt war mitzunehmen. Eine verborgene Freude strahlte aus allen Gesichtern, es war die Vorfreude des Beschenkens und des Wiedersehens! Wie schön sagt doch der Dichter:

Willst du glücklich sein im Leben,
trage bei — zu anderer G l ü c k !
Denn die Freude die wir geben,
kehrt ins eig'ne Herz zurück.

Am Zoll mußte alles aussteigen. Beide Hände faßten die Effekten und in einer Reihe standen wir vor den Rampen und öffneten unsere Mappen und Pakete. Zu Fuß passierten wir die Rheinbrücke. Am österreichischen Zoll wurden die «Krösusse» «geröntget» und ihre Portemonnaies um ein Zehnfaches erleichtert. In rascher Fahrt ging's nun dem Ziel entgegen, wo wir wirklich herzlich empfangen wurden.

In einer schönen, geräumigen Kapelle, die bis zum letzten Platz angefüllt war, leitete unser Bezirksältester den Festgottesdienst nach R ö m e r 8, 1 — 1 1. Die Geschwister von D. sangen das Lied: «Sei du mein Vater», und der Bezirksmännerchor trug nach dem Eingangsgebet und der Textverlesung das packende Lied vor: «Vater mein Vater, erlöse mich — hilf mir in meiner Not!» Wie öffneten sich da die Herzen! Einerseits zeugten Tränen der Trauer vom Unglück eines vom Krieg heimgesuchten Landes, anderseits dominierten sichtlich die Tränen der Freude und des Dankes. Mächtig wirkte der Herr im Wort seines schlichten Knechtes und zeigte uns so eindeutig, wie uns der himmlische Vater brufen hat, zu seinem Sohn führte, von der Welt erwählte, mit seinem Blut erkaufte und zu Schafen seiner Weide machte. Welches Glück! Es wurde uns die Gerechtigkeit gezeigt die vor dem Vater gilt — nicht so wie die Welt sich einen Begriff davon macht. Der Sohn Gottes wurde uns zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung gesandt. Eindrucksvoll wurde uns der Kampf vor Augen geführt, welcher in dem Niederringen der unheiligen Triebe, der alten Adamsnatur besteht. Wir schaffen uns mit diesem Kampf die Voraussetzung zur ersten Auferstehung, verbunden mit dem fortwährenden Ergreifen der von Gott bereitgestellten Gnadenmittel. — Auch der Bezirksevangelist gab aus dem Schatze seines Herzens noch manches Treffliche hinzu. Dann wurden nebst einer Taufhandlung noch einige Seelen in die Gemeinde aufgenommen. Gegen die 30 Seelen warten dort — bis endlich wieder einmal ein Apostel Jesu Christi kommen kann, um die heilige Versiegelung zu halten! Mit der Feier des heiligen Abendmahles und einigen kurzen, aber fein zugeschnittenen Liedern wurde der feierliche Gottesdienst beendet.

Nun ging's zum Mittagsmahl, das wir uns im Restaurant «Eisplatz», wo sich früher das Gemeindelokal befand, zurichten ließen. Das Essen mußte in drei Schichten verabreicht werden. Zuerst kamen die Aermsten und die Auswärtigen von D. und Umgebung an die Reihe. Ich beobachtete einen kleinen galanten Mundschenk, der zur besseren Verdauung genügend edlen Wein einschenkte, den wir über die Grenze mitnehmen durften. — Ach, nur zu schnell zerrannen die schönen Stunden. Wir sangen wie die Lerchen, und zwar meistens im Freien. Ich zählte über zehn

Grüpplein von Geschwistern, die in herzlichem Gespräch vertieft waren und in deren Mitte meistens einige Schweizerbrüder standen. Inzwischen bannte die Sonne die letzten Nebel und die Gotteskinder strahlten, als wollten sie sagen: die Sorgen, die Nebel sind fort, bleibt aber bei uns!

Das Programm sah noch eine kurze Besichtigung der bekannten Rappenlochschlucht mit ihren einzigartigen Naturschönheiten vor. Unterwegs zur Schlucht machten wir noch einen Halt und brachten den glücklichen Eltern, die am Morgen ihr Kind zur Taufe in die Kirche gebracht hatten, ein Ständchen. Zu Fuß ging's weiter. Ein zweites Ständchen galt einer Doktorsfamilie. Tränen der Freude und Liebe rollten über die Wangen dieser betagten Leute, welche in D. fleißig die Gottesdienste besuchen und die wohl nur noch das eine Ziel vor sich haben: mit uns himmelan zu pilgern. Nicht jenes schöne, sonnige Heim hat mich ergriffen, sondern die Gerührtheit und Dankbarkeit dieser Betagten, denn es war mir, als ob wir einander schon 100 Jahre kennen würden.

Als Letztes galt es, einer Schwestergemeinde von D. einen Besuch abzustatten. Mit einer kleinen Verspätung traten wir glücklich in das Haus des Herrn, das bereits überfüllt war. Wieder war es unser Bezirksleiter, der aus seinem Glaubensborn alle Herzen erquickte.

Herr, deine Güte reicht,
soweit der Himmel ist,
und deine Wahrheit,
soweit die Wolken gehen!

Ja, die Güte Gottes hat uns diese Stunde geschenkt, so daß wir diesen Tag im Himmel verbringen dürfen, sagte der liebe Bezirksälteste. Hier langweilt sich keines, weil der Herr seine Güte und Wahrheit anbietet und verkündigt; seine Wolken, das sind seine Diener, übermitteln die göttlichen Segnungen. Da kommt dir die Gerechtigkeit Gottes entgegen, daß du wie ein Berg den Anläufen des Bösen standhältst und dein Recht wie eine große Tiefe feststeht. Drei Amtsbrüder aus der Schweiz gaben aus ihrem Herzensschatz noch Großes zum Abschluß dieses herrlichen Segenstages hinzu. Zum Schluß erklang, vorgetragen vom Gemischten Chor von D. das schöne Dankeslied: «Was ich tief im Herzen trag!»

Es war ein Gnadentag ungetrübten Wirkens, den wir in freudiger Erinnerung festhalten. Nach herzlichem Händedrücken und mit nicht zu beschreibenden Dankgefühlen mußten wir uns verabschieden. Glücklich passierten wir wieder die Grenze — und wie waren wir auch wieder dankbar, heimatlichen Boden unter den Füßen zu haben. J. St.

Gotteshaus – Krankenhaus

Diese Orte sind schon vielen Menschen zum zeitlichen und ewigen Segen geworden. Gott hat allen Menschen Gaben und Fähigkeiten gegeben, mit denen sie sich und andere glücklich machen können, sofern sie wollen. Es ist eine schöne Tugend, dem Hilfsbedürftigen beizustehen,

Schmerzen zu lindern und Wunden zu heilen. Wo dies mit Gefühl und Fürbitte getan wird, ruht Gottes Wohlgefallen darauf.

Schon über ein Jahrzehnt bin ich in einem Krankenhaus angestellt. Tausende von Patienten sind während dieser Zeit eingeliefert worden, sie alle hofften, die ersehnte Gesundheit wieder zu erlangen, was auch zum größten Teil geschah. Wer in einem Krankenhaus arbeitet, muß viel Leid, Schmerzen und Tränen mit ansehen, lernt aber auch immer mehr die Gesundheit schätzen und dem lieben Gott dafür dankbar sein.

Wenn wir schon für die Erhaltung oder für die Genesung des irdischen Leibes so große Opfer an Zeit, Geld und Kraft bringen, wieviel mehr sollten wir alles daran setzen, daß unsere Seele die unsterblich ist, für Zeit und Ewigkeit ein gesundes Glied am Leibe Christi sein kann!

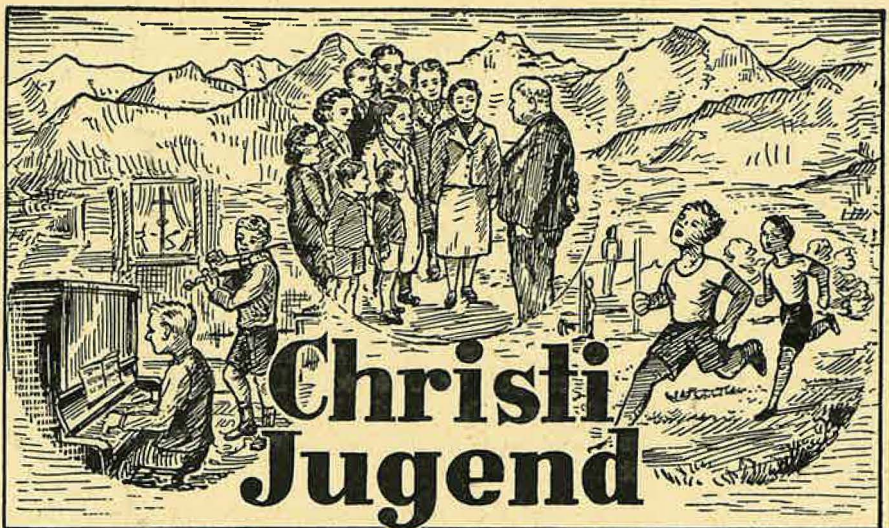
Der liebe Gott gibt die nötigen Mittel und Fähigkeiten dem Arzt in die Hand, damit er dem Kranken helfen kann. Im Geistigen sind es die Apostel des Herrn, und die dienenden Brüder, die ausgerüstet sind, daß sie unseren Seelen «der große Arzt» sein können. Im Gotteshaus werden uns durch Wort und Sakrament die nötigen Mittel zuteil, daß wir unser Seelenheil schaffen können. Aus Erfahrung weiß ich, wie der liebe Gott oft wunderbar durch das Wort im Gottesdienst hilft. Folgendes Erlebnis diente mir zu großer Glaubensstärkung, möge es auch andern zum Segen gereichen.

An einem Donnerstagmorgen, ich war schon einige Tage recht niedergeschlagen, legte ich alle Sorgen und Aengste meiner Seele im Gebet Gott zu Füßen. Ich flehte besonders um die Wegbahnung für den Gottesdienst, um die richtige Herzensstellung, sowie um Kraft und Trost für die Seele. — Die langersehnte Stunde kam. Im Eingangsgebet klammerte ich mich innigst an mit dem Gedanken, am Schluße alles dem dienstleitenden Amtsbruder zu sagen. Weinen hätte ich können, als durch die Sänger das schöne Lied hörbar wurde: «Ein wenig Leiden noch, ein wenig Tränen noch, dann folgt die Ruhe am kristallnen Meer.» Nun wußte ich: dieser Gottesdienst ist für mich. Durch das Wort wurde meine Seele so gestärkt und so getröstet, daß ich am Schlusse des Dienstes gar nichts mehr sagen mußte. Auf dem Heimwege sagte ich zu einer Schwester: «Heute abend hat man ganz für mich geredet.» Gott hatte also mein ernstliches Bitten erhört, aus der Tiefe des Herzens dankte ich ihm dafür.

B. N.

Wenn der Hochmütige den leeren Platz sehen könnte, den sein Tod verursacht, wäre er nicht so stolz über sein Dasein.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 6 · 8. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. März 1947

An die lieben Konfirmanden

Den Eisenbahnen und Straßen erster Klasse entlang sieht man Kilometersteine die anzeigen, wie weit es von einer größeren Stadt zur andern ist. Auch im menschlichen Leben gibt es viele wichtige Abstufungen und Ereignisse. Wie man dort die Kilometer zählt, so im menschlichen Leben die Jahre. Es ist jedermann bekannt, daß der menschlichen Lebensjahre im Fleische wohnend, nicht viele sind. Die Konfirmanden haben also durchschnittlich bereits etwa ein Fünftel ihres Lebens zurückgelegt. Die durchwanderten Schuljahre und alles Gelernte vermochten keineswegs, aus euch vollkommene, tüchtige Menschen zu machen; ihr habt nun erst so viel gelernt, daß man euch wieder eine Stufe weiter führen kann, aber Schüler bleiben wir unser Leben lang. Es ist ähnlich wie wenn jemand Autofahren lernt. Denke keiner, wenn er die Fahrprüfung gemacht hat, nun könne er Auto fahren. Das ist niemals der Fall. Man ist nach der Fahrprüfung nur soweit, daß es die Behörde wagen kann, den Geprüften unter der Bedingung vorsichtigen Fahrens allein auf die Straße zu lassen, ohne denken zu müssen, er renne alles über den Haufen. Der Beweis ist, daß viele so selbstherrliche, aber ganz unerfahrene junge Autofahrer die größten Autounglücke herbeiführen, weil sie die Gesetze des Fahrens nicht kennen, ebenso die Straßen und die Kurven, die Gesetze des Schwergewichtes und der Schleuderkraft, die Adhäsion (Anziehungskraft) der Straßen, ob diese naß, trocken oder eisig

sind, und anderes mehr. Der Hochmut, der Eigendünkel, das Besserwissen, das alle Mahnungen in den Wind schlägt, hat doch schon unendlich viel Unheil angerichtet. Langsam und vorsichtig fahren, auf alles acht geben und die vielen ungeschriebenen Gesetze kennen lernen, ist ein großes, wichtiges Gebot für jeden Autofahrer — und für jeden Konfirmanden.

Wie unwissend, wie unerfahren treten die jungen Konfirmanden ins Leben hinaus! Wohl haben sie Schuljahre durchlebt und viel Nützliches sich angeeignet, dabei aber auch schon unnützen und schädlichen Ballast. Sie haben nicht nur Wissen und Können in sich aufgenommen, sondern auch Lebensideale, Ideale welche weit über allem Materiellen stehen und dem Leben erst seinen wahren Gehalt geben. Leider, ja leider muß es gesagt werden: Die heutigen Schulen oder Lehrkräfte bringen den Kindern wirklich herzlich wenig hohe, edle Lebensideale bei. Wir leben leider in der Zeit des Materialismus, als ob es in der Welt nur Stoff oder Körperliches gebe.

Die beste Lehre, die höchsten Lebensideale konntet ihr, Kinder, schöpfen aus der Lehre Jesu Christi und seiner Apostel. Daß ihr noch keine vollkommene, alles umfassende Gotteserkenntnis besitzt, das ist klar, das wissen wir und das verlangt auch niemand von euch. Aber macht es nun wie ein junger aber vorsichtiger Autofahrer, und fahrt langsam und sehr vorsichtig. Bedenkt, der Tod lauert auf der Straße und kann euch jede Minute treffen. Es gibt einen leiblichen und einen geistigen Tod. Beide sind täglich in der Nähe, darum sind Vorsicht, Weisheit, Gebet und Gottesfurcht täglich sehr nötig.

Ihr Kinder, ihr wollt etwas werden, das ist recht so und ist nötig. Nur nicht planlos im Leben umherirren, sonst geht es im Kreis herum und man bleibt immer auf demselben Fleck. Nehmt euch im Berufsleben etwas vor, aber schießt nicht übers Ziel. Die Berufswahl richte sich nach euerer Begabung, also nach den leiblichen und geistigen Kräften und Fähigkeiten. Die Eltern, die Lehrer und die Berufsberater sind da, um euch behilflich zu sein, daß ihr keinen Beruf erwählt, dem ihr nicht gewachsen seid. Immerhin, nehmt nur etwas in die Hand, dazu ihr Lust und Freude habt. Bei allem Abwägen und Wählen denkt aber an die so wichtigen Worte Jesu: «Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.» (Matthäus 6, 33.)

Die Jünglinge mögen in der Hauptsache e i n e n Beruf lernen, doch diesen so, daß sie erstklassige Arbeiter sind, denn auch da ist ganz besonders zu sagen, daß nicht nur das Können den Mann ausmacht, sondern auch die Tugenden. Die Apostolischen sollen besonders hohe Lebensideale haben und sich niemals lassen in die Tiefe von Schmutz und Sünde reißen.

Die Lebensaufgaben der Töchter sind schon wesentlich vielgestaltiger. Ich entnehme dem Buch: «Die Schweizerische Landesausstellung 1939 Zürich» folgende Reime über die Vielgestaltigkeit der Hausfrauenarbeit:

1. Den Haushalt muß sie früh am Morgen, als Zimmermädchen schon besorgen.
2. Als Putzerin müht sie sich sehr, kein Fegen, Bürsten ist zu schwer.
3. Die Köchin ist sie selbst zu Haus und jedes freut sich auf den Schmaus.
4. Wie wichtig ist, daß nebenbei sie eine gute Waschfrau sei.
5. Sie schafft als Glätterin mit Fleiß, bis alle Wäsche glatt und weiß.
6. Den Garten, ihre kleine Welt, als Gärtnerin sie selbst bestellt.
7. Wie emsig muß sie häkeln, stricken, als Näherin die Wäsche flicken.
8. Als Säuglingsschwester ihrem Kind gibt sie das Milchfläschlein geschwind.
9. Sie muß auch Kindermädchen sein und waschen, kämmen groß und klein.
10. Den Schmerz, der hier bedrückt und hindert, als Krankenpflegerin sie lindert.
11. Buchhalterin am Monatsschluß — sie weiß, daß man heut sparen muß.
12. Wie eine Kindergärtnerin so manches Spiel hat sie im Sinn.
13. Als Lehrerin hilft sie dem Kind, wenn Schulaufgaben schwierig sind.
14. Die «Arbeitslehrerin» hat acht, wie schnell ihr Kind es richtig macht.

Wenn die jungen Mädchen im späteren Leben nicht wollen unfähige, untüchtige, unbeliebte Personen sein, dann sollen sie viel, sehr viel lernen. Es ist ein Unglück für das ganze spätere Leben, wenn die Jugend vertändelt, verscherzt oder verdummt wird. Das Leben ist ernst und hart, es verlangt viel von uns, darum rüstet euch beizeiten, daß ihr allen Anforderungen gewachsen seid.

Parallel mit dem irdischen Beruf und allen Lebensaufgaben geht der himmlische Beruf. Das irdische Leben ist wiederum eine Schule oder Entwicklungszeit für die Ewigkeit. Der Sohn Gottes lehrte mit Recht von einem schmalen Weg zum ewigen Leben und einem breiten Weg, der zur Verdammnis führt, also Himmel oder Hölle. Man braucht wirklich nicht sehr intelligent zu sein, um die Tatsachen dieser Lehre hier auf Erden schon zu sehen. Was auf dem breiten Weg der Gottlosigkeit, wo jeder macht was er will, alles geht, beweist uns die ganze Welt. In 2. Timotheus 3, 1—5 schrieb der Apostel Paulus von unserer Zeit: «Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen. Denn es werden Menschen sein, die viel von sich halten, geizig, ruhmredig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, lieblos, unversöhnlich, Verleumder, unkeusch, wild, ungütig, Verräter, Frevler, aufgeblasen, die mehr lieben Wollust denn Gott, die da haben den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie; und solche meide.» Vergessen wir nicht: Alles Verderben das die Menschen ja selbst anrichten, hat seine Ursache in den sündhaften Menschennaturen; all diesen Leuten fehlen die hohen göttlichen Ideale der Lehre Jesu Christi.

Der schmale, so verpönte, verachtete, verspottete Weg der Nachfolge Christi und seiner Apostel, ist ja wohl für die sündhafte menschliche Natur nicht so genußreich. Es ist ein Weg der Entsagung von sündhaften

Trieben und Gelüsten, es ist wie beim Volk Israel ein Weg durch die Wüste, wo das ägyptische Wesen ersterben soll. Dieser Weg aber führt ins Paradies der Sündlosigkeit und der Erlangung höchster göttlicher Segnungen.

Was die heilige Schrift vom Anfang bis zum Ende schreibt, soll jedes Gotteskind nach seinem Teil durchleben. Erstens der Sündenfall mit seinen vielen bitteren Folgen, dann wird man unter das Gesetz getan, daß man wisse, was Sünde ist gegen Gott und Menschen, sowie gegen menschliche Ordnung und Obrigkeit. Man lernt dabei in gewissen Schranken zu laufen. Doch alle machen die Erfahrung, daß man niemals sämtliche Gesetze restlos erfüllen oder halten kann. Somit sind alle der Strafe verfallen und nach Gottes Recht und Gerechtigkeit kommt der Stockmeister und bringt sie ins Gefängnis, wo sie nicht von dannen kommen, bis der letzte Heller bezahlt, oder der vollen Gerechtigkeit Genüge getan ist. Da solches aber niemand tun kann, so kommt das innere Rufen der Seele, das Rufen nach Gnade und Erbarmen. Wenn der Mensch soweit ist, kann die Arbeit des Sohnes Gottes und seiner Gesandten in Tätigkeit treten, und da kommt Christus als Erlöser und Seligmacher. Der alte Mensch ist unfähig zum Himmelreich, er muß von neuem geboren werden, er muß eine geistige Wiedergeburt durchleben wie Jesus sagte: Du mußt durch Wasser und Geist von neuem geboren werden. Durch die Wasser- und die Geistestaufe wird diese Wiedergeburt bewirkt. Was aber geboren ist, das fängt erst an zu leben. Die Wassertaufe und Bußpredigt ist ein In-den-Tod-geben der alten sündhaften Natur. Der Karfreitag ist nicht etwas Zufälliges, sondern ist aus dem Werden der ganzen Menschheitsgeschichte als etwas Gesetzmäßiges und Unausbleibliches hervorgegangen. Der Karfreitag stellt auch für sich nicht etwas Alleinstehendes dar, sondern er ist ein Glied an einer unendlich langen Kette. Es ist für uns auch nicht von einem Karfreitag die Rede. Der Apostel Paulus schrieb, er sterbe täglich, und in Galater 5, 24 ist zu lesen: «Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden.» Karfreitag, dieses Bild des Sterbens, zeigt uns auch die Natur. Wir wissen, daß das Samenkorn in der Erde erst verwesen muß. Aus dem sterbenden, sich auflösenden Samenkorn geht ein neues Leben hervor. Dieser Vorgang muß sich bei allen Gotteskindern wiederholen: Sterben am Fleisch und lebendig werden am Geist. Es beschäftigen sich viele mit der Person Jesu Christi. Da werden verstandesmäßige Studien gemacht und wird viel Kritik geübt. Doch das ist alles wertlos, denn nur das Nachfolgen bringt das wahre Leben, oder Erleben. Der Karfreitag ist auch die Folge der größten göttlichen Liebe. Der Apostel sagte: «Also hat Gott die Welt (das heißt, die Menschen) geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.»

Der Glaube an Jesus bedingt aber die Nachfolge. Der Glaube ohne Werke ist tot. Jesus sagt: Komm und folge mir nach. Nachfolgen erfordert aber eine Kraft. Man sieht das beispielsweise bei Autoanhängern. Ein Anhänger und ein Nachfolger sind zweierlei Dinge. Wenn sich die Kuppelung des Anhängers löst, bleibt er ste-

hen, oder wenn es bergauf ging, rollt der Anhänger zurück und es gibt ein Unglück. Das sind die Anhänger; sie kommen alle nur solange mit, als man sie nachschleppt.

Der Nachfolger ist kein Anhänger, denn er folgt aus der in ihm selbst wohnenden Kraft nach. Im Nachfolger selbst müssen Initiative, Treue, Wollen, Leben und Kraft sein, die Werke Jesu, die der Vorgänger tut, auch zu tun. Die Anhänger haben kein gutes Los im Reiche Christi, denn sie sind kraftlos, sind tote Wesen, und kommen nur mit, solange man sie schleppt. Im Nachfolger steckt die Kraft genau so gut wie im Vorgänger, und die in uns wohnende Glaubens- und Geisteskraft ist die Ursache unseres Vorwärtsstrebens. Gewiß geht der Weg oft über Gethsemane und Golgatha, wo es manchmal den Menschen sehr schwer fällt, wenn Kampf und Ringen beginnen. Der Herr Jesus hat im Garten Gethsemane mit der Hölle gerungen, mit allen Teufeln, den Fürsten und Gewaltigen die ihn zu stürzen suchten. Es wissen viele Leute nicht, was ringen heißt. Wenn man sein Gebetlein auswendig spricht oder abliest (wiewohl das besser ist als gar nichts), so schwitzt man dabei nicht, wohl aber kann das vorkommen beim Ringen mit sich selbst und mit der Hölle. Ueberwinde deine sündhafte Natur, deine Lieblingssünden und den Widerspruch gegen die Nachfolge Christi, dann wird das Christentum ganz anders. Darum haben die wenigsten Leute ein rechtes Christentum, und Jesus bezeugte, daß wenige diesen Weg finden. Als Jesus seine guten Tage hatte und er in der Vollkraft seines Geistes wirkte, folgten ihm Tausende von Menschen nach; als es aber hinauf ging zur Vollendung, verließen ihn fast alle. Das menschliche Herz ist leider sehr leidensscheu; solange man Ehre und Ansehen genießt geht es, aber wenn die Leiden und Verfolgungen beginnen, fallen viele ab, wie das Jesus auch sagte.

Doch wir kennen glücklicherweise auch sehr viele große Glaubenshelden, die Großes geleistet haben und große Erfolge erzielten. Ich will hier nur einen erwähnen: Josef, Jakobs Sohn. Wir wissen, wie es ihm ergangen ist. Seine eigenen Brüder haben ihn verkauft. Ueberlegt euch diese Schlechtigkeit: den jüngsten Bruder als Sklaven für 20 Silberlinge verkaufen! Der Herr Jesus wurde von Judas für 30 Silberlinge verkauft. Josef kam nach Aegypten und dort als Sklave in das Haus Potiphars. Es heißt in der Bibel: «Er war ein schöner Jüngling und Potiphars Weib wollte ihn verführen.» Er wehrte sich und sagte: «Wie sollte ich ein solch großes Uebel tun und wider den Herrn meinen Gott sündigen!» Er wollte fliehen. Da hat ihn das böse Weib am Rock gehalten, er aber hat den Rock fahren lassen und ist fortgelaufen. Nun legte sie sein Kleid neben sich und wartete, bis sein Herr zurückkehrte. Da hat sie ihm gesagt, Josef habe sie verführen wollen, doch sie hätte ihn am Rock gekriegt. Das hat man der hohen Dame geglaubt und Josef konnte für Jahre ins Gefängnis wandern. Gott aber war mit ihm und Josef wurde dort Aufseher. Was hatte er denn verbrochen? Gar nichts. Was hatte er bei seinen Brüdern verbrochen? Gar nichts. Unschuldig hat er jahrelang gelitten, und als der Mundschenk und der Bäcker vom König Pharao auch ins Gefängnis kamen, gab es sich, daß von den beiden jeder einen

Traum hatte. Josef hat ihnen diese Träume ausgelegt und sagte zum Mundschenken: Wenn du wieder in dein Amt gesetzt wirst, gedenke meiner und sage es dem König, ich sei unschuldig hier. Aber als der Mundschenk wieder in Amt und Ehren stand, hatte er den armen Josef vergessen. Nach etwa zwei Jahren hatte Pharao auch zwei Träume und niemand von seinen Gelehrten konnte sie ihm auslegen. Da erst kam dem Schenken in den Sinn, daß Josef, der ihnen zwei Träume richtig deutete, im Gefängnis sitzt. Er sagte das dem König und dieser ließ Josef kommen, der die Träume auslegte. Die sieben mageren Kühe haben die sieben fetten Kühe verschlungen und sind doch nicht fett geworden; und die sieben mageren Aehren haben die sieben fetten Aehren verschlungen und sind doch nicht fett geworden, das waren, in Kürze, Pharaos Träume. Josef sagte: Das sind sieben fette Jahre und nachher kommen sieben magere Jahre. Für die sieben fetten Jahre, König, rate ich dir, baue Kornhäuser und sammle ein, was in den sieben fetten Jahren wächst, sonst werdet ihr alle in den sieben mageren Jahren verhungern. Da sagte der König zu ihm: Wer sollte das besser können als du? Du sollst über mein ganzes Haus sein und deinem Wort soll all mein Volk gehorchen, nur um den königlichen Stuhl will ich höher sein als du. — So wurde Josef aus Schmach, Spott, Hohn und aus den Leiden großen Unrechts zum ersten Mann im Staat erhöht, denn nach dem König hatte ihm niemand mehr etwas zu sagen. Wir erkennen in Josef einen Vorgänger von Jesu und seinem Volke.

Der Herr Jesus sagte: «Ihr sollt mit mir sitzen auf meinem Stuhl.» Wer soll denn das sein ohne die Erstlinge, die Versiegelten, die mit Christus herrrschen und regieren? Diese kommen gleich nach dem König Jesus, aber diese müssen alle zuerst Schmach tragen. Die Feindschaft findet sich oft im eigenen Hause oder in der Verwandtschaft. Dann kommen Plagen, Krankheiten, Armut, oder schwere Verhältnisse gleich einem Gefängnis, dem man nicht loskommt, bis die Zeit erfüllet ist. Weiter die Kämpfe mit der eigenen Natur, dann gibt es auch mal falsche Brüder, die andere um des eigenen Vorteils willen verkaufen, oder den Herrn verraten und Dinge sprechen, die für den Herrn und sein Werk zum Schaden sind. Der Freund redet einer Sache immer zum Nutzen. Der falsche Bruder scheut sich nicht, der Sache zum Schaden zu reden, weil er falsch ist. Wer dem Werke des Herrn zum Schaden redet, ist ein falscher Bruder, wer dem Werke des Herrn zum Nutzen redet, ist ein rechter Bruder. Und das alles findet sich. Paulus sagte, er habe am meisten gelitten unter falschen Brüdern. Liebe Konfirmanden, seid immer ehrlich, treu und wahrhaftig und haltet euch von Herzen zum Werke Gottes und seinen Altären, als zu den Aemtern. Gott prüft und wägt die Herzen auf mancherlei Weise; es muß jeder beweisen, wie er es meint.

Christus und seine Getreuen sind uns zu herrlichen Vorbildern geworden, sie gehen voran und schaffen Bahn. Der Vorgänger hat immer den schwersten Weg. Es können Hindernisse, umgewehte Bäume und anderes mehr im Wege liegen, der Pionier oder Vorgänger räumt diese Hindernisse aus dem Weg. Solche Arbeit ist oft sehr mühsam, sie kostet

Schweiß, es gibt schmutzige, zerrissene Kleider und manchmal blutende Hände. Da kommen vielfach andere nach, die keine Ahnung von der geleisteten Arbeit haben, und ruhig vorüberspazieren oder vorüberfahren, die Mühe der Vorgänger höchstens vom Erzählen kennend. Aus all diesen Sachen möge aber jeder lernen, daß der Weg zum Himmel kein Spaziergang ist. Vergeßt darum die Vorgänger nicht, seid ihnen dankbar und folget kindlich nach. Jesus ist der Erstling aller Erstlinge, er bahnte für alle den Weg, er brachte das größte Opfer, darum gebührt auch ihm der erste Platz, und daß wir ihn lieben, ehren und nachfolgen. Unser und euer ganzes Leben soll dem Herrn gehören. Ihr lieben Konfirmanden, wenn ihr euer Leben behalten wollt, dann müßt ihr es verlieren. Gebt ihr aber euer Leben dem Herrn und sagt: Mein Leben gehört dem Herrn und seinem Werke, ihm will ich dienen auch unter Kreuz und Leid, ich will nicht den breiten Weg der Welt und der Verdammnis gehen, sondern den schmalen Weg der Nachfolge, selbst wenn es mir Verachtung, Spott und Hohn einbringen sollte, dann werdet ihr das ewige Leben erhalten. Wenn ihr nun an einen Arbeitsplatz kommt, so lernt fleißig und seid tugendsam, daß ihr mit dem Wandel beweist, wes Geistes Kinder ihr seid. Viele Konfirmanden in den großen Kirchen machen sich durch die Konfirmation von der Kirche frei und wenden sich der Welt zu. Doch wir sind ein teuer erkauftes Eigentum Jesu Christi, er hat uns wiedergeboren zu einer neuen lebendigen Hoffnung und hat uns zu Erben Gottes und Miterben Jesu Christi gemacht. Somit sind wir mit Christo verbunden für Zeit und Ewigkeit, es soll uns nichts scheiden von ihm. Den Aposteln ist die Binde- und Lösegewalt gegeben, das Binden an Christo einerseits und das Loslösen von den Banden des Bösen, der Sünde und der Welt anderseits. Damit sind wir und ihr wohlgeborgen für Zeit und Ewigkeit. Ich rate euch dringend: Liebe Kinder, löst dieses Band nie, gar nie auf! Ihr erneuert oder bestätigt den Tauf- und Versiegelungsbund, den eure Eltern für euch abgeschlossen haben. Wer diesen Bund auflöst, der löst den Bund mit Gott auf und wird damit gottlos. In Psalm 1 und vielen andern Stellen ist das Los der Gottlosen beschrieben.

Der Sohn Gottes zeigte seine edle Herzensgesinnung und göttliche Größe in den tiefen, bedeutsamen Worten: Vater, es geschehe dein Wille. Wir sollen das auch lernen und erbitten, wie das im Unser-Vater gesagt ist. Jesus Christus schafft die Verbindung zwischen Gott und den Menschen, er ist die Brücke zwischen Gott und Mensch. Er hat seinen Aposteln Macht gegeben, diese Arbeit an seiner Statt zu tun, bis er wiederkommt, um sein Reich hier auf Erden aufzurichten. Nur eine Brücke führt vom Diesseits ins Jenseits, nur eine Brücke ist zwischen den Heiligen und den Sündern, nur eine Brücke von den Gebundenen zu den Erlösten. Diese Brücke hat der Sohn Gottes im Apostelamt aufgerichtet. Diese Tatsache wird wohl von vielen geleugnet, aber einmal werden sich doch alle Kniee beugen und es werden alle einsehen müssen, daß es so ist. Wir sind Gott von Herzen dankbar, daß wir diese Erkenntnis haben durch die Augensalbe der Apostellehre, denn wir bezeugen: In ihm leben, weben und sind wir, denn wir sind göttlichen

Geschlechts. Wer Karfreitag durchlebt hat, wer also gestorben ist am Fleisch und lebendig gemacht ist am Geist, der feiert auch Ostern, innerlich heute schon darin, daß sich in seinem Seelen- und Geistesleben ganz andere Kräfte, Gaben und Früchte offenbaren als früher. Und dann kommt auch die Stunde wo Jesus sein Wort einlöst, daß er wiederkommt und die Seinen zu sich nimmt. Der Abschluß des Erdenlebens Jesu war seine Himmelfahrt, und das wird auch der Abschluß sein für alle seine Getreuen, seine wahren Nachfolger und Mitarbeiter. Leget alle Hand an! K e i n e s z u k l e i n , H e l f e r z u s e i n. Als Geleitwort oder Konfirmationsspruch gebe ich euch zum ernsten Bedenken das bedeutsame Wort Jesu mit auf den Lebensweg:

> «Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.» (Markus 13, 31.)

Ich wünsche euch auf dem Lebensweg das Beste mit viel herzlichen Grüßen in Liebe euer

E. Güttinger.

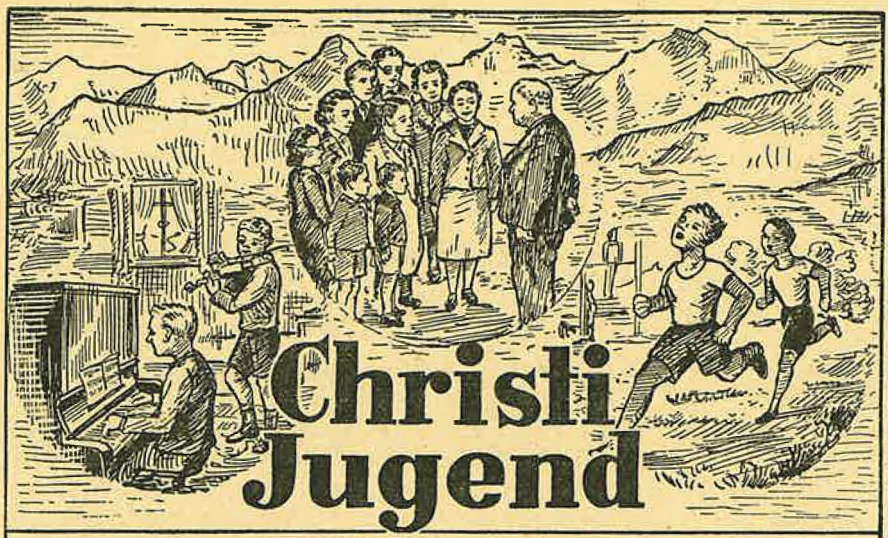
Näher, mein Gott, zu dir!

Als junger Knabe mußte ich in die Welt hinaus, um meinen Eltern eine Stütze zu sein in den ärmlichen Verhältnissen. Das Gebet zum himmlischen Vater lehrte mich meine Mutter schon früh und so nahm ich es mit in die Welt. Es hat sich getroffen, daß ich, kaum von der Mutterschürze weg, in schlechte Gesellschaft kam. Wenn es der Böse auch verstand, mich mit der verlockenden Schönheit der Welt zu blenden, so vergaß ich doch das warnende Mutterwort nie: sei auf der Hut vor bösen Menschen.

Immer tiefer sank ich und hatte keine Kraft, mir selber zu helfen. Doch als ich einsah, wie tief ich gesunken war, da habe ich manchmal unter Tränen gebeten, der liebe Gott möge mir doch helfen, ja das Gebet artete oft in ein Schreien aus. Als ich eines Tages auf einer Bank am See saß und so nachdachte, da hörte ich plötzlich auf einer Trompete das Lied spielen: «Näher, mein Gott, zu dir». Tief gingen die Töne in mein Herz, und ich flehte noch inniger um Hilfe. Ich begann zu suchen, nicht weniger als sechs Gemeinschaften prüfte ich und je mehr ich prüfte, desto mehr verwirrte es mich. Ich stand vor der Heirat, da wurde mir die Braut untreu. Das war zu viel für ein Herz ohne Hilfe, es stiegen sogar Gedanken auf, mit meinem Leben ein Ende zu machen. Da kam ein Mann zu mir und wollte mich sprechen, er erzählte mir von Gott und von Aposteln. Ich versprach ihm, die Sache zu prüfen und ging am Mittwoch in das Lokal. Das Wort vom Altar offenbarte mein ganzes vorheriges Leben. Freudig ging ich das nächste Mal wieder und so erlebte ich Gott und kam vom Glauben ins Schauen. Heute bin ich durch die große Gnade ein Kind des Allerhöchsten geworden und werde von Tag zu Tag näher zu Gott geführt.

J. F.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 7 **8. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. April 1947**

OSTERN

Christus! auferstandner Held,
der des Todes Macht zerschellt,
Preis sei deinem Namen!
Triumphiere, Gottes Sohn,
König, bei des Vaters Thron.
Halleluja! Amen!

Christus lebt! in Allgewalt!
Lebt in schlichter Knechtsgestalt
in der Seinen Mitte.
Osterlicht flammt hell empor!
Der Erlösten sel'ger Chor
schallt in Lob und Bitte.

Christus kommt! Des Herren Geist
diese Botschaft uns verheißt.
Freuet euch, ihr Frommen!
Als des Auferstandnen Braut
künden wir dies Wunder laut:
Jesus Christ wird kommen!

-og-

Liebe und Treue

Wohl den meisten der jungen Leser ist das sinnreiche Gedicht «Die Bürgschaft» (von Schiller) von der Schulstube her bekannt. Der große Dichter führt uns in demselben zwei Heldengestalten der «Liebe und Treue» vor unser geistiges Auge. Eine Auffrischung der gehaltvollen epischen Dichtung in unserem Gedächtnis dürfte sich daher wohl lohnen.

König Dionys führte in der ihm botmäßigen Stadt Syrakus ein tyrannisches Regiment. — Damon, ein angesehener Bürger der Stadt, sucht das Volk von der blutigen Herrschaft durch einen Anschlag auf das Leben des Tyrannen zu befreien. Damon wird aber bei der Ausführung des Anschlages von den Häschern ertappt und vor den König geführt. Er wird nach dem damals geltenden Recht vom König zum Tod am Kreuz verurteilt. Damon bleibt seinem Rechtsempfinden selbst im Angesicht des Todes treu; er verschmäht es, den blutigen Tyrannen um Gnade zu bitten. Eine quälende Sorge bedrückt indessen sein Herz. Er sollte als Trauzeuge der Vermählung seiner fernab wohnenden von ihm sehr geliebten Schwester beiwohnen und ist nun durch seine Gefangennahme daran verhindert. Er bittet daher den König um drei Tage Frist und bietet ihm als Bürge für seine rechtzeitige Rückkehr seinen Freund an. Mit einem arglistigen Lächeln gewährt der Tyrann die Bitte. Er kennt weder Liebe noch Treue und er rechnet mit Bestimmtheit damit, daß der Freund des Damon die Verpfändung seines Lebens für denselben aus dem Selbsterhaltungstrieb heraus ablehnen werde. Hart und unerbittlich ist sein Bescheid:

«Doch wisse, wenn sie verstrichen die Frist
Eh du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen;
Doch dir ist die Strafe erlassen.

In der Not erst erkennt man den Freund. Die Freundschaft der beiden ist keine Alltagsfliege. Die Not des Damon ist auch die Not seines Freundes. Schweigend wird Damon von seinem Freunde umarmt; ohne sich zu besinnen stellt sich der Freund dem Tyrannen als Bürge. —

Die Trauung der geliebten Schwester ist vollzogen; der heiße Wunsch Damons ist erfüllt. Eiligen Schrittes begibt er sich auf den Rückweg um den treuen Freund auszulösen. Aber ungeahnte Hindernisse stellen sich ihm auf dem Wege entgegen. Als er zum Flusse kommt, den er beim Herweg sicheren Fußes überschritten hat, war das Wasser durch ein grausiges Unwetter zum reißenden Strom geworden und hat die Brücke weggerissen. Umsonst späht sein Auge nach einem rettenden Kahn. Die Angst um das Leben seines Freundes erfaßt sein Herz. Er sinkt auf die Knie und fleht zu Zeus (dem Vater der Götter der alten Griechen), daß er die Fluten des Stromes hemme. — Umsonst. Da wirft er sich in die reißende Flut; dank seiner starken Arme erreicht er das andere Ufer und eiligen Schrittes strebt er weiter dem Ziele zu. Da stürzt aus dem nahen Walde eine Rotte Räuber auf ihn zu. Doch die Sorge um den Freund verleiht ihm übermenschliche Kräfte. Er entreißt dem Nächsten die gegen ihn

erhobene Keule und schlägt damit die Mordbuben in die Flucht. Die Gefahr ist für einmal gebannt und schon droht eine andere. Die sengenden Strahlen der Sonne und der schnelle Gang erschöpfen seine Kräfte, ermattet sinkt er am Wegrand nieder. Schon wähnt er sich und den Freund verloren, doch der Himmel erbarmt sich seiner. Er erblickt in der Nähe eine aus dem Felsgestein rieselnde Quelle, an der er den quälenden Durst labt und die brennenden Glieder kühlt. Er wandert weiter. Zwei Wanderer gehen an ihm vorüber. Da hört er zu seinem Schrecken die Worte aus ihrem Munde: «Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.» Die Angst um den Freund beflügelt seinen Schritt und bald sieht er in der Ferne die Zinnen von Syrakus. Von weitem erspäht ihn der treue Hüter seines Hauses, Philostratus und eilt Damon entgegen. Die Kunde des treuen Dieners ist niederschmetternd für seinen Herrn. «Zurück, du rettest den Freund nicht mehr, so rette dein eigenes Leben!» ruft er dem Daherschreitenden zu. — Für Damon aber gibt es kein Aufhalten; er hält unwandelbar fest am Entschluß seines Herzens:

«Und ist es zu spät und kann ich ihm nicht,
Als Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue.»

Eben langt Damon bei der Richtstätte an, als sie den Freund am Seil emporziehen. Er durchbricht die Reihen der gaffenden Menge: «Mich Henker, ruft er, erwürge! Da bin ich für den ich bürge.» Die Freunde liegen sich in den Armen und weinen vor Schmerzen und Freude. Selbst bei der umstehenden Menge ist kein Auge tränenleer. — Auch den Tyrannen, als er von der Rückkehr des Damon hört, erfaßt ein menschliches Rühren...

«Und blicket sie lange verwundert an.
Drauf spricht er: Es ist euch gelungen;
Ihr habt das Herz mir bezwungen.
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn.
So sei ich, gewährt mir die Bitte
In euerem Bunde der Dritte.»

Näher als diese legendären Gestalten der altgriechischen Heldenverehrung stehen dem apostolischen Leser die geschichtlich verbürgten hehren Vorbilder von Glaube, Liebe und Treue des Alten und Neuen Testamentes. — In dieser Abhandlung sei noch besonders der heroischen (heldenhaften) Gesinnung einer Esther und des Benjaminiten Mardochai gedacht (siehe das Buch Esther). — Durch ihre standhafte Liebe und Treue zu ihren Glaubensgenossen hatten sie zur Zeit des gewaltigen Perserkönigs Ahasveros (Xerxes I) die in die Gefangenschaft der Perser geratenen Juden vor dem Untergange gerettet. Ihre Heldentat wird von den Juden heute noch durch das sogenannte Purim (Freudenfest) gefeiert. Esther (persisch) heißt auf deutsch «Stern». Ihr ursprünglicher jüdischer Name war Myrtha. Die Juden wurden von

König Ahasveros wegen ihrer geistigen Fähigkeiten und Gaben vielfach zum Hofdienst herangezogen; so auch Mardochai. Esther war die Pflegetochter des Mardochai und wurde wegen ihrer außerordentlichen Schönheit von Ahasveros zur Königin erhoben. Der höchste Würdenträger des Königs, der heimtückische und ehrgeizige Haman, war indessen ein großer Feind der Juden. In seinem maßlosen Ehrgeiz forderte er von allen seinen Untergebenen, daß sie, wenn sie seiner gewahr wurden, vor ihm niederknieten und ihn anbeteten. — Mardochai betrachtete diese Verehrung als eine Gotteslästerung und widersetzte sich der Forderung des Haman standhaft. Der hohe Würdenträger geriet darob in Wut. Sein Haß gegen die Juden steigerte sich ins Unermeßliche. Durch Intrigen und Verleumdungen gegenüber den Juden erwirkte Haman beim König den grausamen Befehl, Mardochai mit allen seinen Glaubensgenossen, Männer, Frauen und Kinder im ganzen Reiche auszurotten. Ein großes Wehklagen erhob sich darob beim ganzen jüdischen Volk. In seinem großen Seelenschmerz kleidete sich Mardochai in einen Sack zum Zeichen seiner Buße vor Gott und durchschritt die Stadt mit lautem Wehklagen. Esther selbst hatte seit 30 Tagen keinen Zutritt mehr zum König, ohne indessen zu wissen, was gegen ihre Glaubensgenossen geplant war. Als sie das Wehklagen ihres Pflegevaters vernahm, erkundigte sie sich durch die Vermittlung eines der Kämmerer über sein Benehmen. Mardochai ersuchte darauf Esther, beim König wegen des erlassenen Gebotes zu intervenieren. Die Bitte Mardochais war aber für Esther mit Todesgefahr verbunden. — Wer immer es war, Mann oder Frau, der das königliche Gemach betrat, ohne vom König gerufen zu sein, mußte des Todes sterben; es sei denn, daß er sein königliches Zepter gegen den Eintretenden reckte. Das Ansinnen Mardochais verursachte Esther schwere Seelenkämpfe; aber die Liebe und Treue zu ihren Glaubensgenossen siegten. Daß dieser Gang zum König für Esther kein Spaziergang war, geht aus ihrem Bescheid an Mardochai deutlich genug hervor. «So gehe hin und versammle alle Juden, die zu Susan (die königliche Residenz) vorhanden sind, und fastet für mich, daß ihr nicht esset und trinket in drei Tagen, weder Tag noch Nacht; ich und meine Dirnen wollen auch also fasten. Und also will ich zum König hineingehen wider das Gebot; komme ich um, so komme ich um.» —

Gott erhörte das inbrünstige Flehen und Fasten von Esther und ihren Glaubensgenossen. Das über Leben und Tod entscheidende Zepter des Königs neigte sich gegen die Esther, als sie über die Schwelle des königlichen Gemachs trat. Damit wendeten sich die Dinge. Das sechste Kapitel des Buches Esther berichtet uns, wie durch das Zusammenspiel aller Umstände — in dem wir klar die Hand Gottes sehen — der König von der Ungerechtigkeit und der Bosheit seines höchsten Würdenträgers überzeugt wurde. An dem von Haman für den Mardochai bereits errichteten fünfzig Ellen hohen Galgen wurde auf Befehl des Königs Haman aufgehängt. Die königlichen Insignien (Hoheitszeichen) wurden Mardochai angelegt. Damit wurde er zum höchsten Beamten des gewaltigen Perserreiches erhoben. — Alle seine Glaubensgenossen waren von der ihnen von Haman zugedachten Vernichtung errettet. —

Wer die Geschichte der Esther genauer überdenkt, dem drängt sich unwillkürlich eine geistige Parallele auf zwischen der historischen Esther und der Brautgemeinde des Herrn. In dem standhaften und glaubenstreuen Mardochai, dem Pflegevater der Esther, erkennen wir den Apostel des Herrn, dessen Auftrag darin gipfelt, die geistige Esther, die Brautseelen dem Herrn und wahren König zuzubereiten und sie für den königlichen Stand geschickt zu machen. In vollendeter Bosheit steht aber dem heutigen Mardochai der Haman, der Fürst dieser Welt gegenüber. Das harte Ringen zwischen den beiden ist in vollem Gange. Wie viele verborgene Herzenstränen, ja selbst natürliche, Mardochai weint und wie viele Seufzer und wieviel Flehen von ihm um die anvertraute Braut zum Himmel steigen, weiß allein Gott. — Wird aber der geistige Mardochai in der Erfüllung seiner schweren Aufgabe auch durch das Flehen und Gebet der Gotteskinder immer unterstützt, wie dies bei der einstigen Esther und ihren Getreuen der Fall war? Ist es ein Bitten, das durch das wahre Fasten (dem Lassen von der Sünde) untermauert ist, oder ist es nur ein bloßer Lippendienst? Diese Frage müssen wir uns alle stellen — und beantworten. Ein Gebet ohne Opfergeist — das nicht, wie Jesus sagt, mit Feuer gesalzen ist, dringt nicht zum Vaterherzen.

Nachstehend sei den jungen Lesern — namentlich dem zarten Geschlecht derselben — ein weiteres Vorbild von Liebe und Treue zu Gemüte geführt. So viele nennen sich heute nach ihrem Namen, ob sie ihm alle Ehre bereiten? — «Ruth». In der Tat, ein Name von gutem Klang.

Es war zur Zeit der Richter. Naemi, die Schwiegermutter Ruths, die mit ihrem Manne Elimelech wegen der in Juda herrschenden Hungersnot im Lande der Moabiter Zuflucht gesucht hatte, kehrte nach zehnjährigem Aufenthalt in Moabit wieder nach ihrer Heimat Bethlehem zurück. Das Glück war ihr in der Fremde nicht hold gewesen. Sie hatte dort ihren Mann und ihre beiden Söhne, die sich beide mit Moabiterinnen verheiratet hatten, durch den Tod eingebüßt. — Besorgt in ihrem Herzen um die Zukunft der beiden Schwiegertöchter, der Orpa und der Ruth, schritt sie müde auf dem weiten Weg zur Heimat dahin. Dunkel lag die Zukunft der beiden jungen Frauen vor ihren Augen. Wenn sie sich nicht wieder verheiraten konnten — und dazu war die Aussicht für die beiden Moabiterinnen gleich null — dann würde ihnen Hunger, Not und Verachtung, wenn nicht noch Schlimmeres, warten. Sie hielt an und machte ihrem gequälten Herzen Luft. «Gehet hin und kehret um, eine jegliche zu ihrer Mutter Haus. Der Herr tue an euch Barmherzigkeit, wie ihr an den Toten und mir getan habt!» sprach sie zu ihnen (Ruth 1. 8). Die beiden fingen zu weinen an. «Wir wollen mit dir ziehen zu deinem Volk» erwiderten sie der Naemi. Die Bedenken der Mutter waren aber damit nicht zerstreut. Sie war sich der feindlichen Gesinnung der Juden gegenüber den Moabitern wohl bewußt. Eindringlich redete sie zu den beiden Schwiegertöchtern von dem in Israel ihrer wartenden dunklen Schicksal. — Die mehr mit dem Verstande als mit dem Herzen rechnende Orpa entschloß sich zur Umkehr; sie küßte ihre Mutter und nahm von ihr für immer Abschied. Anders entschied sich Ruth; heilige Entschlossenheit leuchtete

aus ihren Augen. «Rede mir nicht ein, daß ich dich verlassen sollte und von dir umkehren. Wo du hin gehst, will ich auch hin gehen; wo du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott.» (Vers 16.)

Gott aber ist ein Gott der Treuen und nicht der Wankelmütigen und Verzagten. «Weg hat er allerwegen; an Mitteln fehlt's ihm nicht.» — Gegen alle menschliche Voraussicht wurde Ruth die Frau des reichen und angesehenen Israeliten Boas, aus welchem Stamme der größte der Könige Israels, David, hervorging. (Ruth war die Urgroßmutter von David.)

Wie manche junge apostolische Tochter ist schon den Weg der Orpa gegangen. Statt in unentwegter Treue und Liebe sich zum Volke Gottes zu halten, hat sie sich bloßer äußerlicher Vorteile wegen einen Moabiter zum Mann erwählt und hat sich dadurch ein fast untragbares Kreuz gezimmert, wenn nicht ihre Seligkeit aufs Spiel gesetzt. — Nehmt euch daher an der unerschütterlichen Treue und Liebe einer Ruth ein Vorbild, wenn es gilt in dieser kritischen Frage eueres Lebens die richtige Entscheidung zu treffen. —

Es ist unmöglich, im Rahmen eines einzigen Artikels auch nur andeutungsweise der vielen Vorbilder von heroischer Gesinnung der alten und neuen Zeit zu gedenken.

Es sei hier aber die Frage erlaubt, wie es in diesen Belangen mit uns, mit dir, liebe junge Leserin und Leser, bestellt ist. Es braucht sich durchaus nicht um Heldentaten zu handeln, bei denen es, im konkreten Sinne des Wortes um Leben und Tod geht. — Die vielen Wechselfälle des Lebens und der Alltag bieten uns der Gelegenheiten genug, uns in diesen himmlischen Tugenden des Glaubens, der Liebe und der Treue zu üben und zu bewähren. Raumeshalber kann hier nicht im einzelnen auf sie eingetreten werden. — Dafür bietet sich Gelegenheit in weiteren Artikeln. — Eines ist gewiß: der Geist, den wir Kinder Gottes empfangen haben, will uns nicht zu bloßen Schattenfiguren, sondern zu göttlichen Helden machen. Geben wir ihm daher Raum in unserem Herzen. Merken wir auch auf die vielen Vorbilder göttlichen Heldentums, die uns Gott geschenkt hat, damit wir von ihnen lernen und ihnen nachfolgen. Das aber heißt: Kämpfen, Ringen, Ueberwinden. Dann gesellen sich die Engel zu uns, wie einst bei Jesum in seiner Versuchung in der Wüste. Sta.

Dein Glaube hat dir geholfen!

Palmsonntag ist heute und dazu Konfirmation. Mein lieber Vater, meine Schwester und meine Großeltern kommen mit mir in das Haus des Herrn, wo ich mit vier lieben Geschwistern konfirmiert werde. Daheim liegt meine liebe Mutter schwer krank im Bett.

Der liebe Bezirksälteste F. hält den Gottesdienst mit anschließender Konfirmation. Mit viel Segen angefüllt, dürfen wir das Haus des Herrn verlassen. Beim Abschiedsgruß vom lieben Bezirksältesten kommt mir

das große Bangen um das Leben meiner lieben Mutter neu mit aller Schwere zum Bewußtsein. «Sei getrost, es wird alles wieder gut werden!» Dieses große Wort darf ich durch den Mund des Knechtes Gottes hören. Mit großer Hoffnung und kindlichem Glauben erfüllt, gehe ich heim. Meine fünf Geschwister, alle jünger als ich, kann ich wieder trösten. Unaufhaltsam steigen heiße Kindergebete mit denen unseres lieben Vaters, hinauf zum lieben Gott. Schwere Tage, folgen. Immer mehr kämpfen Leben und Tod um den kranken Leib unserer lieben Mutter. Immer größer wird die Arbeit, bald versagen meine Kräfte. «Lieber Gott, hilf uns doch, es kann so nicht mehr weitergehen!» schreit meine Seele. Der schwerste Tag kommt. Schon geht's gegen Abend. Bei Mutter ist eine Aenderung eingetreten. «Weine nicht, mein liebes Kind, bald habe ich ja keine Schmerzen mehr», sagt sie zu mir. Wie große Hiebe schlägt das Wort der liebenden Mutter an mein wundes Herz. Eiligst hole ich den Vater aus der Schmiede. Sofort bemerkt auch er die Veränderung die eingetreten ist. Noch einmal öffnet die liebe Mutter ihre blutleeren Lippen. Fast klingt es wie ein letztes Flehen: «Seid ihr alle da?» Ja wir sind alle da. Leise tasten ihre Hände nach jedem ihrer Lieben; mit letzter Kraft spricht sie dem schwächsten Kinde ernstlich zu und legt uns die Bitte fest ans Herz, um dessen Wohl besonders bemüht zu sein. Völlig erschöpft sinkt sie ins Kissen zurück und schließt die müden Augen. «Vater der Liebe, du weißt wie sehr wir der lieben, sorgenden Mutter alle noch bedürfen, schenk' ihr die Gesundheit wieder!» so flehen und ringen Vater und sechs Kinder am Bett einer totkranken, geliebten Mutter zu Gott, ihrem himmlischen Vater. Es scheint, als hätte auch er uns verlassen. Eisig legt sich die Starre des Todes über das geliebte Antlitz der Mutter. Wieder kommen mir die Worte des lieben Bezirksältesten auf den Geist: «Sei getrost, es wird alles wieder gut werden.» Der liebe Gott lügt in seinem getreuen Knechte nicht! Immer noch leuchtet der Hoffnungsstern in meiner Seele. Von einem plötzlichen Entschluß erfaßt, gehe ich ans Telefon. In großer Angst suche ich die Telefonnummer des lieben Bezirksältesten und bald bin ich mit ihm verbunden. «Beten sie für unsere liebe Mutter, dann wird es wieder gut kommen», pressen meine Lippen hervor, und Tränen ersticken jedes weitere Wort. Wieder betrete ich das Krankenzimmer mit der großen Gewißheit, daß alles wieder gut wird.

Und siehe das große Wunder! Die Starre löst sich von dem kalten Körper und köstliches Leben durchzieht ihn wieder! Aufs tiefste gerührt knien wir nieder und danken voll Inbrunst unserem lieben guten Vater für seine große Liebe, die er uns widerfahren ließ. Schon nach einigen Tagen darf unsere liebe Mutter das Krankenbett, noch etwas schwach, doch der vollen Genesung entgegengehend, verlassen. Der Glaube hat uns geholfen!

Hätten wir an den Worten des lieben Bezirksältesten gezweifelt, so wäre uns die Hilfe nicht zuteil geworden. Schon als junge Konfirmandin durfte ich den wahren Sinn des Spruches erfahren: «Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit.» V. J.

Der stille Mahner

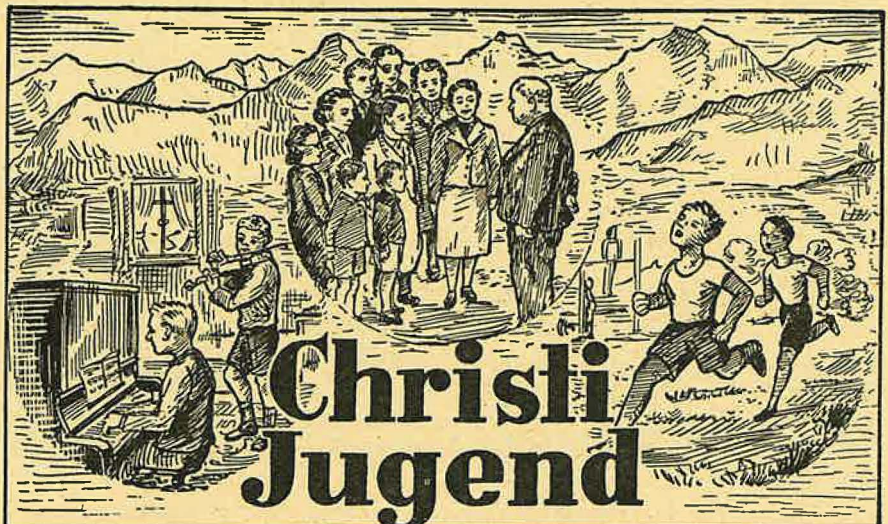
Heute mag ich nicht abstauben; es ist mir verleidet, jeden Tag das gleiche zu tun. Immer abstauben und wieder abstauben! Ach nein, heute laß ich mal Staub Staub sein. Dort, das «Schwatzeckli» winkt und sagt mir: 's wär jetzt so schön und günstig, mit deiner Kollegin ein bißchen zu plaudern, du mußt dich nur nicht erwischen lassen. Meine hundert Sorten Gläser, Schalen, Vasen usw., die zu meinem Verkaufsrayon gehören, sehen mich an und bitten, sie doch schön zu machen. Sie wollen alle sauber sein, etwas vorstellen, damit sie so rasch wie möglich fortkommen, an den Ort, wo sie den Menschen nützlich sein können. Da regt sich auch schon eine stille Stimme, die redet recht eindringlich in meinem Innern: «Was, verleidet, sagst du?» Ja, sage und schreibe, von meinen Gläsern muß ich noch lernen! Ein treffliches Beispiel. Alle werden inwendig staubig und ich bin dazu da, sie auszureiben. So auch unsere Seele. Sie wird immer wieder von nichtigen Dingen beschmutzt und bestaubt. Der liebe Gott hat aber Menschen gegeben, die uns erlösen und reinmachen können. Sagen diese Gesandten des Herrn, die unsere Seele hegen und pflegen auch: «Heute ist es mir zuviel, es ist mir verleidet, es ist ja doch immer dasselbe?» Ich muß es verneinen. —

Aber jetzt, «Maitli», marsch an die Arbeit! Noch etwas zaghaft nehme ich meinen Lappen in die Hand und bald habe ich das «Plauderstündli» vergessen. Nach einer Stunde stehen alle Gläser sauber da. Es ist eine Pracht zum Ansehen. Der Spiegel glänzt, alles ist blitzblank und ich freue mich, daß ich dem stillen Mahner gehorcht habe. Ein wenig später geht der Meister vorbei. Zufrieden sieht er auf mein Lager, denn alles ist in Ordnung. Er ist peinlich genau und das feinste Stäubchen ist ihm nicht verborgen. Wenn nur ein Preisetikettchen krumm steht, oder etwas verschoben ist, sieht er es und tadelt's. Ich darf wohl sagen: Dank des stillen Mahners hatte der Meister noch nie an meinem Lager etwas auszusetzen. — Hören wir immer auf die göttliche Stimme, dann können wir befolgen, was uns der liebe Apostel rät: die Arbeit im Natürlichen exakt, sauber und gewissenhaft auszuführen.

B. H.

Erwarte nicht irgend etwas Großes,
sei Du groß auch in kleinen
Dingen

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 8 **8. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **15. April 1947**

Reise nach Frankreich

Der Apostel aus Zofingen und Bischof Stiefel aus Bern trafen sich am 17. Januar 1947, abends kurz vor 9 Uhr, auf dem Bahnsteig in Basel. Die Reise galt dem Besuch und der Bedienung der apostolischen Gemeinde von Paris und den weiter südlich liegenden Gemeinden Frankreichs.

Zunächst ging es dem Unterkunftsort entgegen, um am frühen Samstagmorgen wegfahren zu können. Vor dem Schlafengehen besprachen wir noch einige Details der bevorstehenden Reise.

Um 5 Uhr war Tagwache und um 6 Uhr gings durch die Zollkontrolle. Das Auffallendste dabei war, gegenüber vor etwas mehr als einem Jahr — wo der Apostel und seine Begleiter in einer Zelle mußten eine peinliche Leibesvisitation über sich ergehen lassen — die gefällige und großzügige Weise der Zollabfertigung im Bahnhof Basel.

Auf die Minute genau (0630 Uhr) verließ der nur schwach besetzte Autorail (ein dem schweizerischen «roten Pfeil» ähnlicher bequemer Triebwagen mit Dieselmotor) den Bahnhof Basel und nun gings in flotter Fahrt durch die Dunkelheit nach Mulhouse, wo ein lieber Priester zur kurzen Begrüßung unser wartete; doch kaum war der letzte der Fahrgäste eingestiegen, gings auch sogleich wieder los nach Belfort und von dort ohne fahrplanmäßigen Halt während viereinhalb Stunden im Tempo von 100 bis 120 Kilometer der Kapitale Frankreichs, dem ersten Ziel unserer Reise, ent-

gegen. — Zwei Minuten vor der im Fahrplan festgesetzten Zeit hielt der Autorail in Paris (um 12.13 Uhr), wo der Vorsteher der Gemeinde und einige Brüder zum Empfang bereit waren. Groß war die Freude des Wiedersehens auch im Heim des Gemeinde-Vorstehers, wo alle in festlicher, freudvoller Stimmung des Besuches harrten.

Am Samstagabend versammelten sich die Amtsträger von Paris und einige auswärtige Brüder zu einer Aemterversammlung. Der Apostel und auch der Bischof dienten den Brüdern. Im besonderen wies der Apostel darauf hin, wie wertvoll es ist, im Glauben erhalten geblieben zu sein, denn nach Jesu Worten «hat der Teufel euer begehret». Er möchte die Knechte Gottes nicht nur sichten, sondern vernichten. Der Apostel zeigte dann bildhaft die Mächte, die w i d e r uns, aber auch jene, die f ü r uns sind. Und daß Letztere alle andern weit überragen, liegt auf der Hand, und darin liegt Kraft für jede Lage, denn: «Gott ist für uns, wer mag wider uns sein?!» Auch wies der Apostel auf die Art und Wirkung des empfangenen Heiligen Geistes und Amtsgeistes hin. Wenn wir mit Feuer und dem Heiligen Geist getauft sind und der Herr seine Diener zu «Feuerflammen» macht, wenn Jesus ferner darauf hinweist, daß er gekommen ist ein Feuer anzuzünden auf Erden (Lukas 12, 49), so ist darin Wesen und Sinn unseres Auftrages klar ersichtlich. — Der vielsagende Gedankengang über «das Gewicht unserer Worte» gehörte neben manch anderem zum Reichtum jenes Abends.

Am Sonntagmorgen versammelte sich die Pariser Gemeinde in dem schönen Lokal an der Rue des Petits Hôtels 27 zum Festgottesdienst. Als Schale diente das Wort 2. Mose 25, 10—22. — Der R e i c h t u m des Volkes Gottes liegt in den vom Herrn seiner Gemeinde verliehenen Aemtern, ferner in den Gaben und Kräften des Heiligen Geistes. Während die mancherlei christlichen Bekenntnisse zumeist arm sind an Aemtern, so sind wir darin reich. Als erste und vornehmste Gabe hat Gott seiner Gemeinde die Apostel gegeben. Die Heilige Schrift sagt: «Gott hat gesetzt in der Gemeinde aufs erste die Apostel.» Wir lesen und reden also nicht nur von Aposteln, sondern wir besitzen dies Geistesamt, und Gott bekräftigt dies Amt und ihr Wort durch mitfolgende Zeichen. Aus diesem Amte folgern weiter alle andern Amtsgaben. Wie reich wir in den Unterdiakonen und Diakonen sind, kann man aufs Exempel setzen. Man soll nur mit einem treuen, eifrigen, feurigen Träger dieses Amtes in Berührung kommen, dann erfährt man wie reich dieses Amt (und damit auch die Gemeinde) ist an Glaube, Erkenntnis, Opferbereitschaft, Gebets- und Gotteserfahrungen. — Das Priester-Amt, diese «Sacrificateurs» = Opferer, d. h. die sich opfern, ist ein unschätzbarer Reichtum. Der Apostel unterstrich den Wert dieses Amtes und beleuchtete den Reichtum aller übrigen Amtsgaben bis zum Bischof, dieser Hauptstütze der Apostel. — Die Gaben und Früchte des Geistes Christi (erstere werden gegeben, letztere wachsen) wurden durch das Geistesamt in ihrem Werte dargestellt. — Ganz besonders aber, im Hinblick auf das Textwort, wurde die «Lade des neuen Bundes» mit dem Gesetz und Gnadenstuhl in den Mittelpunkt des Dienstes gestellt. Was die Bundeslade einst bei Israel war, das ist die vergeistigte «Bundeslade» dem Gottesvolk der

Endzeit: «Von dem Ort will ich mich dir bezeugen und mit dir reden, nämlich von dem Gnadenstuhl zwischen den zwei Cherubim, der auf der Lade des Zeugnisses ist, alles, was ich dir gebieten will an die Kinder Israel.» (Vers 22.) — Der liebe Bischof, welcher über acht Jahre nicht mehr in Frankreich war, diente in köstlicher Weise mit, den Reichtum des Gewirkten erhöhend. — Nach dem gemeinsamen Unservater, der Freisprache und anschließenden Gebet in Dank und Fürbitte, folgte die Versiegelung (14 Seelen). Danach genoß die Gemeinde das Heilige Abendmahl. — An neuen Aemtern wurden daraufhin ein Hirte (Vorsteher Keller), zwei Priester und drei Unterdiakone ausgesondert. — Reichgemacht und beglückt verließen die Gotteskinder die Gnadenstätte, um sich nachmittags noch einmal zum Gottesdienst zu vereinigen.

Dem Nachmittagsgottesdienst, zu dem auch zahlreiche Gäste erschienen legte der Apostel das Wort aus Haggai 1, 2—4 zu Grunde. Darin ist der Befehl Gottes gegeben, «das Haus des Herrn zu bauen», oder, wie es in der französischen Bibel sehr richtig heißt: »de rebâtir (wiederaufbauen) la maison de l'Eternel». Allgemein haben die Menschen dafür keine Zeit, weil jeder darauf bedacht ist, daß sein Haus gebaut werde, und sich bemüht, wie das Wort des Propheten sagt, «in getäfelten Häusern zu wohnen». Der Erfolg aber ist: «Ihr säet viel, und bringet wenig ein; ihr esset und werdet doch nicht satt; ihr trinket und werdet doch nicht trunken; ihr kleidet euch, und könnt euch doch nicht erwärmen; und wer Geld verdient, der legt's in einen löchrigen Beutel.» (Vers 6.) Auf die Stimme des Herrn Zebaoth, den Tempel des Herrn wiederaufzubauen wie er ehedem war (also apostolisch), gehorchten Serubabel (zu Babel geängstigt) und Josua (ein Heiland). Damit ist gesagt, daß die zu Babel (der Verwirrung und Gottlosigkeit) geängsteten Seelen und die Josuas, mit Heilandsgesinnung, sich aufmachen, und am Hause des Herrn arbeiten. Der Herr gibt diesen die trostreiche Zusage: «Ich bin mit euch». (Vers 13.) — Bischof Stiefel und Hirte Higelin aus Mulhouse dienten in wertvoller, ergänzender Weise mit.

Der Montag brachte mancherlei Besprechungen betreffend die Festigung des Werkes Gottes in Frankreich, und am Nachmittag waren dann ein paar Stunden frei. Im Auto fuhren der Apostel und Bischof mit einigen Brüdern durch Groß-Paris. Diese Riesenstadt vereinigt allein annähernd so viel Einwohner wie die ganze Schweiz. Der Verkehr ist bereits wieder ganz erheblich und für das Empfinden eines aus kleinstädtischem Leben kommenden Besuchers fast unheimlich. Alles ist auf Tempo eingestellt. Es ist ein einzig Hasten und nervenpeitschendes Drängen.

Am Montagabend war die Pariser-Gemeinde ein drittes Mal zum Apostel-Gottesdienst versammelt. Das Wort (Text: Jesaja 43, 1—7) bot den Anwesenden eine Quelle des Trostes auf Grund der göttlichen Zusage: «Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen: du bist mein! Denn so du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht verbrennen, und die Flamme soll dich nicht versengen.» (Verse 1 und 2.) — Außer dem Bischof dienten der Hirte aus

Paris und die beiden am Vortag eingesetzten Priester mit, wodurch viel Freude, Heilsgewißheit und Kampfesmut geschaffen wurde. Mit einem tiefen, inneren Frieden hatten wir das Gotteshaus verlassen. Es war so beseligend zu wissen, durch diese drei Dienste und die Amtsgaben und Neuversiegelten einen Gedenkstein in der Entwicklung dieser Gemeinde gesetzt zu haben.

Die Stunde des Abschiedes von Paris hatte am Dienstagfrüh geschlagen. Nachdem wir uns im Gebet mit den Hausgenossen des Vorstehers gebeugt hatten, erfolgte der herzliche Abschied von der Familie des Hirten. Auf dem Bahnhofe schieden wir in brüderlicher Liebe von den Männern, die uns das Geleit gaben. Um 8.20 Uhr fuhr der Zug aus den Hallen des großen Pariser Bahnhofes, Richtung Süden. Dunkelrot, gleich einer Feuerkugel, stieg allmählich die Sonne am Firmamente auf. Gegen 2 Uhr nachmittags langten wir in Angoulême an, wo uns Priester Herzog und Bruder Frei erwarteten. Per Auto ging es nun auf die etwa 15 Kilometer entfernte Domaine Joufferoux près Mouthier-Charente. Die dort wohnenden Geschwister, ursprünglich aus der Schweiz, besitzen und bebauen hier ein 154 Hektaren großes Gut. Seit Jahrzehnten lagen diese riesigen Flächen brach, bis nun vor Jahresfrist diese apostolische Familie diese Einöde nutzbar zu machen sucht. Auf ungebahnten Pfaden, durch teils glitschigen, teils steinigen Matten gings per Auto der Behausung zu, einer einst sicherlich sehr schönen Siedlung. Romantisch und malerisch ist diese Häusergruppe in ihrer zerfallenden Pracht und Weltabgeschiedenheit. Zur Zeit wird nun eifrig durch Maurer und Zimmerleute an den Häusern und der Einfriedigung gearbeitet. Der Komfort und die hygienischen Einrichtungen sind gegenwärtig sehr gering, ja in äußerster Primitivität. — Doch gerade hier in dieser Unkultiviertheit kehrten die Boten Gottes ein. — Um drei Uhr nachmittags fand im Eßzimmer der Domaine Joufferoux ein Gottesdienst statt, an dem auch drei der Gemeinde noch nicht zugehörende Gäste teilnahmen. Mit dem Wort aus Matthäus 7, 13—21 dienten der Apostel wie auch der Bischof und Priester Herzog den Anwesenden; im Anschluß daran feierte der Apostel mit den Anwesenden das heilige Abendmahl. — Nach dem Gottesdienst spazierten wir noch lange auf der Besitzung herum, erhielten dabei aber nur einen kleinen Teil des zur Domaine gehörenden Landes zu sehen. — Nach dem Nachtessen saß man bis gegen Mitternacht um das traute offene Kaminfeuer, wobei allerlei, größtenteils geistige, wertvolle Gespräche geführt wurden.

Anderntags war die Wegfahrt ab Angoulême auf 13.44 Uhr festgesetzt. Eine Auto-Panne aber verhinderte die Wegfahrt von der Domaine Joufferoux. Auf irgendeine Weise kam Wasser in den Benzintank und eine Weiterfahrt war zunächst unmöglich. Nach zweistündiger Arbeit war es endlich so weit, daß der Schaden behoben war, und nach kurzem Adiö ging es wieder übers freie Feld der Straße zu nach Angoulême. Nach Ankunft auf dem Bahnhof verabschiedeten sich der Apostel und Priester Herzog vom lieben Bischof und den mitbegleitenden Brüdern. Nachdem wir uns auf dem Bahnsteig befanden, erfuhren wir, daß der von uns fixierte Schnellzug nicht fuhr und wir erst um 18 Uhr einen Personenzug

benützen können, um nach Bordeaux zu gelangen. Nach Absendung eines Telegrammes an die uns erwartenden Geschwister, hieß es warten. Mit dem «Bummelzug» ging es dann nach Bordeaux, wo wir etwas nach halb zehn Uhr nachts ankamen.

Drei Personen waren am Bahnhof zum Empfang. Per Auto gings nun zur Domaine de la Séguénie, einer prachtvollen schloßähnlichen Besitzung mit dazugehörendem Landgut und dutzenden Hektaren Land. Die Frau des Hauses ist eine Glaubensschwester und freute sich mit ihrem Manne, der ein Freund des Werkes ist, riesig des zwar verspäteten Besuches. — Nach dem Nachtessen setzten wir uns, es war schon elf Uhr nachts, ums wärmende, knisternde Kaminfeuer. Drei unvergeßliche Feierstunden folgten im gegenseitigen Austausch der Gedanken — immer auf das Göttliche gerichtet. Der Zeiger der Uhr rückte auf die zweite Stunde des neuen Tages, als man sich erhob, um noch einige Stunden der Ruhe zu pflegen. — Auch im großen, hohen, vornehmen Schlafgemach brannte und glühte noch das Holz in der offenen Feuerstelle, denn die Nacht war sehr kalt. — Der Apostel setzte sich, trotz der fortgeschrittenen Nachtstunde, noch eine geraume Weile an dies Kamin und las in der heiligen Schrift, ehe er das Licht auslöschte.

Schon um 7 Uhr war die Zeit, sich zu erheben, gekommen. Das Frühstück und Morgengebet beschlossen den Aufenthalt bei diesen Lieben. Man verabschiedete sich mit gemischten Gefühlen von diesem Ort. Die Schloßhunde, die um die Domaine de la Séguénie Wache hielten beschnupperten uns noch, ehe wir ins Auto stiegen. Fort gings in den noch sternklaren, kalten Morgen.

Entgegen unserer Erwartung trafen wir Bischof Stiefel nicht in Bordeaux, da er, wie wir später erfuhren, infolge einer erneuten Autopanne nicht auf den vorgesehenen Frühzug gelangen konnte, und erst gegen Mitternacht dieses Tages (Donnerstag) in Toulouse eintraf. So fuhr denn der Apostel mit Priester Herzog alleine nach Toulouse, begleitet von den besten Wünschen derer, die wir in Bordeaux besucht hatten.

Um 13 Uhr fuhr der Zug in Toulouse ein. Die Freude der am Bahnhof anwesenden Geschwister war sichtbar und spürbar. — Für den Nachmittag war Gottesdienst angesetzt. In einem gemieteten Saale, wo sich die dortigen Geschwister bis auf weiteres nun regelmäßig zu den Gottesdiensten werden versammeln, wurde der Versiegelungs-Gottesdienst durchgeführt, wobei fünf Männer und anschließend an den Dienst ein Kind versiegelt wurden. Auf Grund des Bibelwortes aus 1. Mose 1 führte der Apostel in Gegenüberstellung der stofflichen Schöpfung bis zu Adam, den Werdegang des in Sünde gefallenen Erdenmenschen bis zum Gottmenschen, den zweiten Adam vor Augen. So wie in der natürlichen Schöpfung die «Tage» nicht Tage zu 24 Stunden sind, sondern Zeiten, Perioden, deren effektive Dauer für uns unwesentlich ist, so macht auch der Erdenkloß «Mensch» von dem Momente an, wo das Wort Gottes an ihm zu schaffen beginnt, mancherlei Entwicklungsphasen durch. Das Endprodukt des Geistes Gottes am Menschen aber ist die Gottähnlichkeit. Paulus sagt: Gottmensch! Diesem von Gottes Odem erfüllten Wesen ist gesagt: «Mach dir die Erde untertan!» Die «Erde» ist erstmals

das eigene Fleisch, so daß nicht die Materie über den Geist, sondern der Geist (Gottes) über die Materie herrsche, sie also dem Gottmenschen untertan sei. Im weiteren gab der Apostel auch den missionarischen Hinweis zu arbeiten, daß die Erde unseres Gottes werde. Wenn zur Zeit auch festgestellt kann werden, daß «der Fürst dieser Erde», wie Jesus ihn bezeichnet, über Menschen und Geschehnisse dominiert, so wissen wir doch: «Dein (Herr Jesus Christus, dem wir dienen) ist das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit, in Ewigkeit!»

Am Freitagmorgen fuhr der Apostel mit Bischof Stiefel und Hirte Keller aus Paris und von mehreren Brüdern nach dem etwa 80 Kilometer entfernten Castres, wo nachmittags halb drei Uhr Gottesdienst war. Der kleinen Schar Getreuer und den anwesenden Gästen diente der Apostel mit dem Wort aus Epheser 2, 19—20 und 1. Petrus 2, 9—10, und feierte mit den Verlangenden das heilige Mahl.

Für den Abend desselben Tages war in Toulouse noch ein zweiter Dienst angesagt. Während der Apostel am Vortage das erste Kapitel der Bibel verarbeitete, nahm er bei diesem «Culte d'adieu» (Abschieds-Gottesdienst) einige Verse aus dem letzten Kapitel der Heiligen Schrift: Offenbarung 22, 12—16. — Den goldenen Faden dieses Abends bildete die Frohbotschaft der Wiederkunft Christi, welche im Worte Jesu gipfelte: «Und die bereit waren, gingen hinein zur Hochzeit — und die Tür ward verchlossen!» (Matthäus 25, 10.) Daß auch die Vergeltung von Gut und Bös bevorsteht («zu geben einem jeglichen wie seine Werke sein werden») ist dem Sünder, dem Gottlosen und Heuchler ein ernst Wort und Schwert, dem Treuen, dem Diener, dem der sich opfert, ein Harfenklang und süßer Trost. — Der liebe Bischof diente mit und vermehrte die Glaubensfreude der Geschwister. — Mit wahrer Begeisterung wurde das gemeinsame Schlußlied gesungen (ähnlich dem deutschsprachigen: Brüder auf zu dem Werk!):

Travaillons et luttons! Il nous appelle tous,
Point de lâches, de tièdes, la moisson est grande,
Pour servir notre chef, ne pensons plus à nous,
En avant! vers le but! le maître le demande.
Travaillons et luttons,
Soyons prêts et prions,
Bientôt le maître va venir!

Eine glückliche Schar erlöster Seelen verabschiedete sich in inniger Liebe von der Stätte des Segens und von den Trägern des Geistes und der Gnadengüter Gottes. — Im Kreise treuer Geschwister wurden die letzten Stunden des inhaltsreichen Tages durchlebt.

Schnee und Kälte und Winde herrschten, als wir am Samstagmorgen zur Weiterfahrt nach Marseille uns anschickten. Auf dem Bahnsteig verabschiedeten wir uns von den uns zur Bahn geleiteten Lieben. — Der Zug fuhr nun in tiefe Winterlandschaft hinein, eine für Südfrankreich ganz seltene Erscheinung. Alte Leute sagten, daß es Jahrzehnte wäre, bis wieder einmal so ein grimmiger Winter zu Gast sei. In der Regel halte der Schnee keine 24 Stunden. Nun aber lag er knietief auf weiten Strecken, und noch immer schneite es. Außerhalb Narbonne blieb der Zug infolge

Maschinen-Defekt auf offener Strecke stehen. Ein Sturmwind, mit Schnee vermengt, peitschte gegen die Fenster, welche nur schwach dichteten. Auf dem Fensterbrett, wo Bischof Stiefel saß, war bald alles weiß von Schnee. Gegen den Seitengang hin fehlten drei Scheiben, so daß sich eine ziemlich «zügige» Situation entwickelte. An die zwei Stunden blieben wir in diesem Unwetter stehen, bis endlich eine Dampflokomotive von hinten die Zugskomposition in Bewegung setzte. Auf einer Strecke von etwa 70 Kilometern (bis Sète) wurden wir so im Schneckentempo gestoßen. Statt um 16.20 Uhr kamen wir mit fast sechsstündiger Verspätung nachts 10 Uhr in Marseille an. Nach vierzehn Stunden Eisenbahnfahrt endlich am Ziel! Die uns erwartenden Geschwister waren froh, uns endlich in ihrer Mitte zu wissen. Um Mitternacht suchten wir unsere Nachtquartiere auf. Für den Sonntag waren zwei Gottesdienste in Marseille angesagt. Zum Morgengottesdienst nahm der Apostel das Wort: Markus 16, 14—20. In diesem gnadenreichen Dienst wurden die Herzen durch die Wärme des Geisteswindes so recht geöffnet und aufnahmefähig. In diesem Gottesdienst wurden fünf Seelen versiegelt und ein Priester eingesetzt. — Nachmittags diente das Bibelwort Jesaja 48, 18—22 als Grundlage, wodurch die Seelen gestärkt und erleuchtet wurden.

Abends saßen noch einige Geschwister in der Wohnung des Priesters von Marseille zusammen. Es war ein lehrreiches, liebevolles Beisammensein, und bei der Abschiedsstunde waren die Herzen bewegt. In den Augen perlten Tränen. Es wird dieser Abend für alle dort Anwesenden ein unauslöschlich selig Erlebnis bleiben.

Begleitet von Priester Herzog und Priester Frantz gingen der Apostel und Bischof nach dem Bahnhof, um kurz nach Mitternacht wegzufahren. Außerhalb Marseille blieb der Zug aber stecken und erreichte bald eine beträchtliche Verspätung. Es war auch diese Fahrt sehr ungemütlich. Statt um 11.20 Uhr kamen wir um 14 Uhr in Genf an.

Doch — wir unternahmen diese Fahrt nicht als Vergnügungsreise, sondern um den Willen unseres Senders auszuführen. In den bedienten Gemeinden wurde vieltätige Liebe, Glaube und Opferbereitschaft angetroffen. Und der Segen Gottes ergoß sich reichlich. Es war eine ungetrübte Missionsarbeit. Die äußeren Einflüsse vermochten das Innere nicht zu beeinflussen.

In Genf erfrischten wir uns und freuten uns mit den Brüdern, mit denen wir zusammentreffen konnten.

Ein sonderlich und dankbar Gemüt durchzog uns, als wir im sauberen, schweizerischen Leichtschnellzug Bern zurasten.

Die Seele hat am Leid der Lieben im Nachbarlande und auch am Leid des Landes selbst mitgetragen und den Herrn um Segen gefleht. «Pauvre France!» (armes Frankreich) entrang es sich oft mitleidsvoll der Seele. Als Schweizer sind wir von den letzten furchtbaren Kriegen ennet unseren Grenzen verschont geblieben. Gott-Vater, wir danken dir!

In Bern verließ Bischof Stiefel den Zug. Nach herzlichem Abschied fuhr der Apostel allein weiter nach Zofingen, wo er um 20.45 Uhr eintraf. — Eine etwa 2800 Kilometer lange Fahrt hat damit ihren Abschluß gefunden — Der Herr hat Gnade zur Reise gegeben! -og-

MANCHERLEI



Lose Worte stehen dir nicht an,
Sie entkleiden dich der Menschenwürde,
Und belasten dich wie eine Bürde
Die dich unversehn's erdrücken kann.

Kalte Worte sind wie Eis und Schnee,
Wie ein Frost auf halberschloß'ne Blüten,
Darum sollst du dich vor ihnen hüten, —
Kälte tut den zarten Pflänzchen weh!

Harte Worte meide, liebes Kind!
Sie zerschlagen jedes süße Hoffen,
Wehe dem, den sie ins Herz getroffen, —
Weil sie scharf wie Hagelkörner sind!

Grobe Worte schaffen bitt're Qual.
Sind durchsetzt mit Ungerechtigkeiten.
Drum beherrsche dich im Zorn beizeiten,
Böse Worte brächten dich zu Fall!

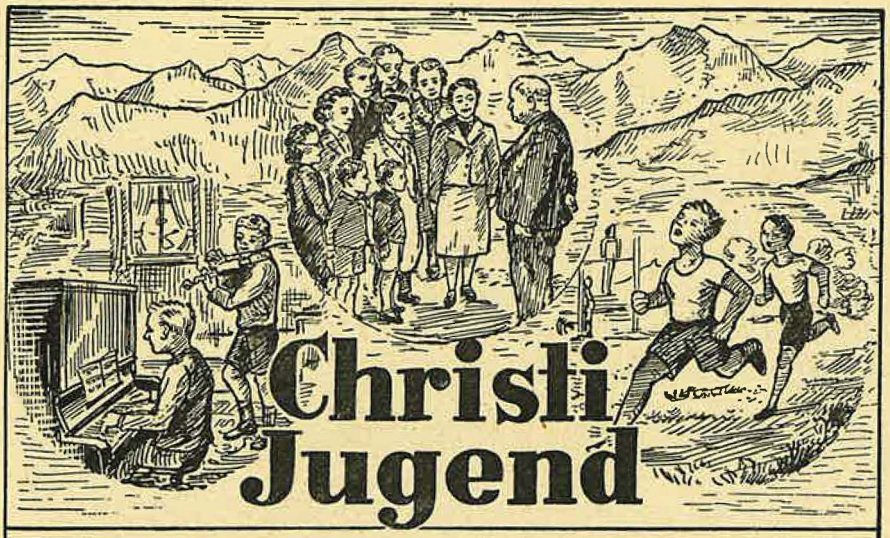
Blöde Worte sind dein Selbstgericht;
Wie ein Narrenkleid auf deine Blöße,
Eitler Hochmut statt der edlen Größe, —
Wenn's am nüchternen Verstand gebricht.

Lügenworte, — welch ein Fackelzug!
Leidenschaften lodern auf wie Feuer —
Sie zu sühnen kommt den Lügner teuer —
Meide lieber allen Lug und Trug!

Liebe Worte schmücken dich wie Gold!
Wenn sie über deine Lippen fließen,
Freund und Feind in Ehrerbietung grüßen,
Sind dir alle zugetan und hold!

E. W.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 9 **8. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. Mai 1947**

Nachklänge zur Konfirmation

Der Bezirksevangelist F. Martig in Amnéville (Frankreich) berichtet über die von ihm vollzogenen Konfirmationen:

Am Palmsonntag und an Ostern hielten wir unsere Konfirmationen, und zwar am Palmsonntag vormittags in Metz, nachmittags in Thionville und am Ostersonntagmorgen in Amnéville. In Metz hatten wir drei Konfirmanden, in Thionville drei und in Amnéville zehn. Als Geleitwort gab ich den Konfirmanden das von Ihnen angegebene Wort: «Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.» (Markus 13, 31.) Das Schreiben des lieben Stammapostels, sowie Ihre Worte in «Christi Jugend» und im Jugendbericht, gaben die Grundlagen zu den Konfirmationshandlungen und fanden tiefen Anklang in den Herzen der Kinder sowie der Geschwister und der Gäste. Es ist etwas Großes, in die herrliche Gottes-Gemeinschaft eingebaut zu sein, in ihr zu leben und zu wirken.

Es setzt nun einerseits für die Eltern schon eine Ernte ein; wo die Kindererziehung im wahren Sinn und Geist geschehen ist, da zeigen sich an diesen jungen Menschen bereits die Früchte. Sie haben nun eine gute Waffe in der Hand, um selbst den Kampf gegen Irrtum, Sünde und Verführung aufzunehmen. Die jungen Christen sind als Glieder dem Leibe



Konfirmanden von Schaffhausen und Aemter

Christi einverleibt und es ist die schönste Devise sowie der größte Gewinn, in der Einheit des Werkes Gottes zu bleiben. Es war eine schöne Anzahl Kinder, auf die man viel Hoffnung setzen kann. Ich sagte unter anderem: Wieviel Hoffnungen sind an diesen Tag und diese Handlung geknüpft! Die Eltern sind voll Hoffnungen, die Kinder selbst haben Hoffnungen, ebenso die Gemeinde und nicht minder der liebe Gott. Er wünscht, daß aus diesen Kindern Reichsgottesarbeiter werden, Zeugen Jesu, daß durch diese viel Gutes geschaffen werde. Werden sich alle Hoffnungen erfüllen? Das liegt nun bei den Konfirmanden selbst, Gott will es und wir wollen es auch.

In Metz sagte ich den Konfirmanden: Als ich zu euch hereinkam, sah ich euch im Geiste mit Palmen in euren Händen, Palmen, das Zeichen des Grünens und des Ueberwindens. Die Palme ist auch ein Zeichen, daß lebendiges Wasser da ist, denn wo in der Wüste die Palme wächst, da sind Wasserbrunnen. Und wo in dieser gegenwärtigen wüsten Zeit Menschen mit lebendigem Glauben zusammenkommen, ist der Beweis erbracht, daß Lebenswasser ihre Reihen durchfließt.

In Thionville erwähnte ich unter anderem: Kinder, ihr seid reich, seid Königskinder und dermaleinst Kronenträger — welch ein Glück! das heute leider nur wenigen Menschen zuteil wird. Viele haben dieses große Gut in der Hand, können es aber nicht schätzen, und darum auch nicht behalten. Doch im allgemeinen kann gesagt werden: Das Wollen ist groß, das vom Apostel geschenkte Pfund nicht nur zu behalten, sondern auch zu vermehren und andern davon abzugeben. Wohl sind wir noch alles



Konfirmanden von Zofingen und Aemter

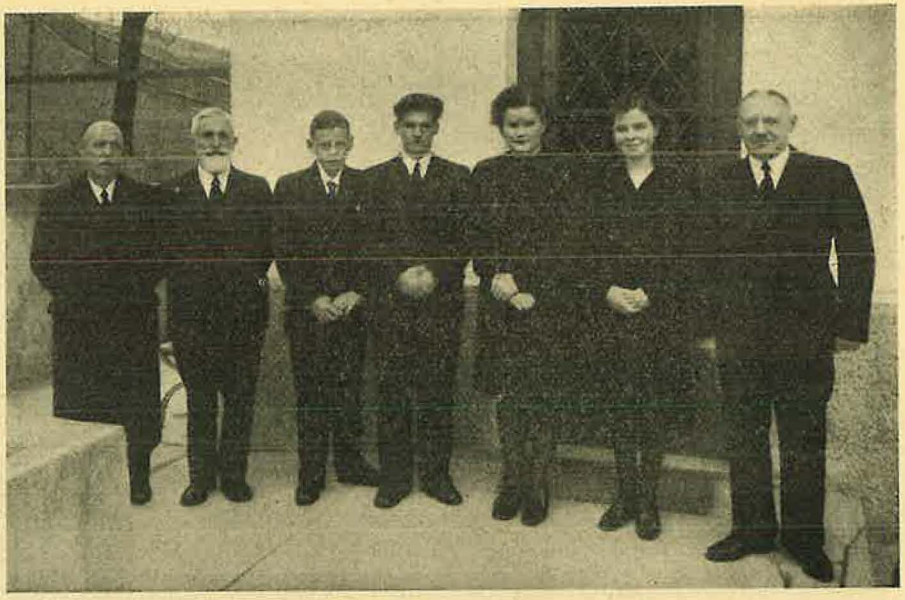
Menschen und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen, aber das wußte der liebe Gott auch, als er uns die köstliche Gabe anvertraute. Ich verglich die Menschen, die so aus der Tiefe der Erde, d. h. des Irdischen, herausgeholt sind, in ihrer Unscheinbarkeit mit der Kohle. Diese ist wirklich unscheinbar, aber welch wertvoller Gehalt birgt sie in sich! Nicht bloß, daß sie Wärme erzeugt, nein, die schönsten Farben und wertvollsten Medikamente werden aus ihr bereitet und der zuletzt überbleibende Teer wird zu wertvollem staubfreiem Straßenbelag verwendet. Nicht einmal die Schlacken sind unnütz, sie finden vielseitige Verwendung.

So sind die Gotteskinder immer wieder eine treibende Kraft, ein wärmendes Feuer, eine heilsame Medizin, sie glänzen in schönsten Farben der Tugenden. Das alles jedoch erst, wenn man aus der Tiefe herausgeholt ist und durch fachmännische Hand alles erweckt und verwertet wird. Darum wohl dem, der in die Hand des großen Meisters kommt.

Soweit der Bezirksevangelist.

*

Die apostolischen Konfirmanden haben nach vorangegangenem Unterricht das Gelübde der Wasser- und Geistestaufe, das ihre Eltern oder Vormünder für sie abgelegt hatten, auf sich genommen. Dadurch erhielten sie die Mündigkeit in religiösen Fragen, sind aber noch wie junggepflanzte Bäumchen, die man an einen Pfahl bindet, weil die schwachen Zweige den Stürmen noch nicht genügend Widerstand leisten können. Soll aus dem Bäumchen ein schöner Baum werden, dann ist der Pfahl unerläßlich.



Konfirmanden von Horgen und Aemter

Diesen machen die frommen Eltern und die Diener Gottes aus, die mancherlei Aemter, welche Jesus seiner Gemeinde gegeben hat; diese «Pfähle» sind ein großer Segen. Ein guter, fester Pfahl ist auch besonders der felsenfeste apostolische Glaube. Ich habe jeden Konfirmanden, den ich eingesegnet habe, gefragt: Glaubst du das ganze apostolische Glaubensbekenntnis? Alle sagten Ja und zum großen Teil sehr kräftig, was mich herzlich freute. Dieser Felsengrund des allerheiligsten Glaubens ist das beste Fundament in allen Lebensstürmen und Anfechtungen. An diesem, uns das ewige Leben sichernden Fundament, rüttelt der Böse mit aller Macht und wer es sich rauben läßt und auf den Sand der vielen Ansichten und Meinungen baut, wird die Erfahrung machen, daß sein Glaubensgebäude eines Tages zusammenfallen wird. Das apostolische Glaubensbekenntnis enthält in zehn Artikeln kurz zusammengefaßt die Grundlehren der ersten apostolisch-christlichen Kirche, wie sie der Sohn Gottes selbst auf Erden auf den Felsengrund seiner Apostel erbaut hat, und wovon er sagte, daß ihn die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden. Wohl suchten und suchen die Geister immer wieder abzutun, hinzuzutun oder anderes hinzustellen, doch wir lassen das Wort stehen wie es gesprochen und gesetzt ist, denn Gott der Schöpfer und Richter über alles wird davon nicht fingerbreit weichen. Gott verheißt dem Treuen den größten Lohn, ihm der da hält die Worte der Weissagung in diesem Buch; wer alles überwindet und beharret bis ans Ende, der wird alles ererben.

Jedem Christen ist ein Kampf verordnet und es ist naheliegend, daß ein Kampf nur dann Gewinn bringt, wenn man als Sieger hervorgeht.



Konfirmanden von Zürich-Oerlikon und Aemter

Wer unterliegt, wird zum Gefangenen oder Sklaven. Der Teufel sucht alle Menschen unter seine Gewalt zu bringen. Darum ermahnte schon der Apostel Jakobus: Widerstehet dem Teufel, dann fliehet er von euch. Der größte Feind wohnt in der eigenen Brust; wir erleben, wie wahr das alte Sprichwort ist: Sich selbst bekriegen ist der schwerste Krieg, sich selbst besiegen ist der schönste Sieg. Die ganze Menschheitsgeschichte beweist es uns und jeder erlebt es selbst, wie die Sünde der Leute Verderben ist. Also liegt es auf der Hand: fliehet die Sünde wie den Tod und jaget nach nach dem Frieden, nach der Gerechtigkeit, nach dem wahrhaftigen Glauben und nach allen göttlichen Eigenschaften, dann werdet ihr Glück haben. Schafft euch einen guten Namen, ihr Konfirmanden, das ist besser denn viele irdische Schätze. Vergeßt nicht, daß ihr den Eltern viel Dank schuldet. Auf allen Arbeitsplätzen erweist euch als Erstlinge, seid treu und wahr, laßt keine Lüge aus eurem Munde gehen und rührt kein fremdes Gut an, um es zu rauben. Mag die Sünde auch mal für kurze Zeit triumphieren, doch zuletzt wird die Wahrheit siegen. Gerechtigkeit sei eures Stuhles Festung. Vergeßt nicht: Christus hat hier auf Erden einen Lehr- und Gnadenstuhl aufgerichtet. Haltet euch stets dazu. Vergeßt aber auch nicht, daß Satan ebenfalls einen Lehrstuhl aufgerichtet hat; durch die Lügen der Teufel werden dort viele verführt. Die Auserwählten, welche sich zum Lehr- und Gnadenstuhl Christi halten, können nicht verführt werden und diese sind es, welche das in Christo verheißene Ziel erlangen.

E. G.

Nebukadnezars Traum

Die älteste Verheißung eines Erlösers für die Menschheit liegt in dem Worte, das Gott an die Schlange richtete, daß des Weibes Same ihr den Kopf zertreten werde. Anschließend ziehen sich einem silbernen Faden gleich solche Hinweise auf den kommenden Heiland durch das ganze alte Testament hindurch. Zu den interessantesten Prophezeiungen in dieser Hinsicht gehört der Traum Nebukadnezars. Dieser König war der Begründer des neubabylonischen Weltreiches. Er ist im Buch Daniel eine sehr bekannte Persönlichkeit. Daniel gehörte zu den Juden, welche nach der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar in Babel gefangen gehalten wurden. Das 6. Jahrhundert vor Christus war eines der schwärzesten Kapitel in der wechselvollen Geschichte der Juden. 70 Jahre dauerte diese Gefangenschaft, von 597—527 v. Chr. Der 137. Psalm berichtet uns von dieser traurigen Zeit, wo sie an den Wassern Babels saßen und weinten, wenn sie an Zion dachten. Dort war es ihnen nicht mehr ums Harfenspielen.

Doch bereitete ihnen die Liebe Gottes auch in ihrem Exil Erleichterungen, und zwar auf eine Art und Weise, wie wir sie schon einmal, viel früher, bei Josef in Aegypten finden. Dieser legte dem damaligen Pharao die beiden Träume von den sieben mageren und sieben fetten Kühen und Aehren aus und gelangte dadurch zu hoher Würde und Ansehen, so daß er in dieser Stellung dem Vater und den Brüdern zu großem Segen gereichte. Ganz ähnlich erging es Daniel und seinem Volke. Daniel war ein schöner und weiser Jüngling und kam aus diesem Grunde an den königlichen Hof. In dieser Zeit hatte der König Nebukadnezar einen Traum, davon er erschrak, daß er aufwachte. Der Traum war ihm entfallen und er verlangte nun von seinen Weisen und Sternsehern, daß sie ihm diesen Traum anzeigen und deuten sollten, andernfalls ließe er sie in Stücke hauen. Das ging nun freilich über jegliches menschliche Vermögen und Daniel mit einigen Glaubensgenossen am Königshofe betete, daß ihnen Gnade widerführe und sie nicht auch umgebracht würden. Da wurde dem Daniel der Traum durch ein Gesicht des Nachts offenbart. Er dankte und lobte Gott dafür und ging zum König um ihm seinen Traum zu erzählen. Darin ist die Rede von dem großen Bild, dessen Haupt aus Gold, Brust und Arme von Silber, Bauch und Lenden von Erz, die Schenkel von Eisen und die Füße eines Teils Eisen und eines Teils Ton waren. Und wie der König solches Bild sah, ward ein Stein herabgerissen ohne Hände, der schlug das Bild an seine Füße, die Eisen und Ton waren und zermalmte sie. Da wurden miteinander zermalmt das Eisen, Ton, Erz, Silber und Gold und wurden wie Spreu auf der Sommertenne, und der Wind verwehte sie, daß man sie nirgends mehr finden konnte. Der Stein aber, der das Bild schlug, ward ein großer Berg, daß er die ganze Welt füllte.

Daniel vermochte dem König nicht bloß den Traum zu erzählen, sondern durch die göttliche Eingebung wußte er ihn auch zu deuten: Du, König, bist ein König aller Könige..., du bist das goldene Haupt. Nach dir wird ein anderes Königreich aufkommen, geringer denn deines. Darnach das dritte Königreich, das ehern ist, welches wird über alle Lande herrschen. Und das vierte wird hart sein wie Eisen; denn gleichwie Eisen

alles zerbricht, also wird es auch die andern zermalmen. Doch sind seine Füße eines Teils Eisen und eines Teils Ton; das heißt, daß dieses vierte Reich ein zerteiltes Königreich sein wird, es werden also zwei Reiche sein, das eine stark, das andere schwach. Auch wenn sie sich wohl nach Menschengeblüt untereinander mengen, werden sie doch nicht aneinander halten, gleichwie sich Eisen und Ton nicht mengen lassen. Aber zur Zeit dieser Königreiche wird der Gott des Himmels ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstört wird. Und sein Königreich wird auf kein ander Volk kommen und wird die andern Königreiche zermalmen, es selbst aber wird ewiglich bleiben. Das ist der Stein, den du, König, gesehen hast und der nachher die ganze Welt füllte. Dies habe der große Gott dem König gezeigt, wie es hernach gehen werde und der Traum sei gewiß und die Deutung recht.

Da fiel der König auf sein Angesicht und betete an vor dem Daniel und bekannte: «Es ist kein Zweifel, euer Gott ist ein Gott über alle Götter und ein Herr über alle Könige!» Und Nebukadnezar erhöhte Daniel und machte ihn zum Fürsten über die Landschaft Babel. In dieser Eigenschaft bat er den König, seine drei Glaubensgenossen, welche gleich ihm am königlichen Hofe weilten, über die Aemter der Landschaft Babel zu setzen, um selbst beim König am Hofe zu bleiben. (Daniel 2.)

Es ist nun überaus interessant, in den folgenden Jahrhunderten den geschichtlichen Ablauf dieses Traumes zu verfolgen. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß der liebe Gott einem heidnischen König solches zeigte, daß es aber einem Knecht Gottes beschieden war, dieses Geschehen zu deuten. «Du, König, bist das goldene Haupt.» Sein Reich, das neubabylonische, war also das erste. Nach ihm werde ein ander Königreich aufkommen, das geringer denn das seinige sei. Die Weltgeschichte wie die Bibel lehren uns, daß die Perser unter Cyrus (dem biblischen Kores) und Darius das babylonische Reich einnahmen. (Nebukadnezar 605—562 v. Chr. König von Babel, neubabylonisches oder chaldäisches Weltreich. — Cyrus, König von Persien 558—529 v. Chr. — Darius, König von Persien [samt Babylon] 521—485 v. Chr. — Xerxes [Ahasveros der Bibel, siehe Buch Esther], König von Persien 485—465 v. Chr. — Artaxerxes I. [Arthasastha. In den Apokryphen in «Stücke zu Esther» zu finden], 465—424 v. Chr., König von Persien.) Hier läuft die Weltgeschichte mit der Kirchengeschichte parallel und etwaige Zweifler an der Bibel können ja in den Annalen (geschichtliche Jahrbücher) der Weltgeschichte zurückblättern, um hier das zu finden, was sie glauben müssen. Das persische Reich war also das zweite. Dieses wurde abgelöst durch das Reich der Mazedonier, dessen geschichtlich bekanntester König Alexander der Große ist, 356—323 v. Chr. Im Jahre 330 v. Chr. erobert er Persien. Von dem Reich der Mazedonier sagt Daniel, daß es ehern sei und über alle Lande herrschen werde. Wir sehen auch dieses Wort erfüllt. Das Reich Alexanders des Großen reichte von Mazedonien (Balkan) bis an den Indus (Indien). Es umfaßte also die damaligen wichtigsten und bekanntesten Länder. Ab 146 v. Chr. wird Mazedonien römische Provinz, und von 63 v. Chr. an steht Palästina unter römischer Herrschaft. Pompejus macht mit dem makkabäischen Königtum ein Ende. Wir sind damit bei dem vierten dieser Weltreiche angelangt, wovon in der Traumdeutung gesagt ist, daß es sein werde wie Eisen, und wie Eisen alles zerbreche,

also werde dieses Reich alle zermalmen und zerbrechen. Die Römer herrschten ja auch über Helvetien. Ja, man sagt von ihnen: Als die Römer frech geworden, zogen sie nach Deutschlands Norden. Hier, im Teutoburger Wald, fingen sie dann die erste Schlappe ein, im Jahre 9 n. Chr. Nebenbei bemerkt waren die Römer auch die ersten und einzigen, denen eine Invasion Englands gelang. Britannien war eine Zeitlang römische Provinz. Daniel sagt noch, daß dieses Reich ein zerteiltes, ein schwaches und ein starkes sei (Ton und Eisen). Auch diesen Zug finden wir deutlich beim römischen Weltreich, es teilte sich in ein west- und ein oströmisches Reich. Dieses war stärker als das erste und überlebte jenes um etwa 1000 Jahre. Im Jahre 476 nach Christus erlebte das weströmische Reich seinen Untergang durch die Germanen während der Völkerwanderung, das oströmische bestand bis ins 15. Jahrhundert, byzantinisches Reich bis 1453. —

Und hier kommt nun, was uns vor allem interessiert: das prophetische Wort Daniels findet seine Erfüllung, daß der Gott des Himmels zur Zeit solcher Königreiche ein Königreich aufrichten werde, das nimmermehr zerstört wird. Es werde alle diese Königreiche zermalmen. Das ist der Stein, der so groß wurde, daß er die ganze Welt erfüllte.

Wir kennen diesen Stein, denn nach den vorangegangenen Jahreszahlen sehen wir, daß wir bei der Verfolgung des Ablaufes jener Prophezeiung in eine neue Aera, in die christliche Zeitrechnung hineingekommen sind. Damit ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben, zum Eckstein geworden. Wer an ihn stößt, der wird zerschellen und auf wen er fällt, den wird er zermalmen (Matthäus 21, 42—44). Der Herr Jesus lehnt sich mit diesem seinem Wort ganz an das Daniel'sche an. Das Christentum hat die Welt teilweise erobert und wird sie noch vollends erobern. Wir wissen von der Bibel, daß sie in einigen hundert Sprachen übersetzt ist. Die Lehre Christi war stärker als alle Reiche der Welt. Die aufgezählten Königreiche gehören nur mehr der Geschichte an. Christi Reich aber existiert nun bald zweitausend Jahre. Wenn es auch nicht von dieser Welt ist, so ist es doch in dieser Welt und in jener, in welche — nach der Erkenntnis der heute lebenden Apostel — der Herr Jesus eingegangen ist, nach seinem Gleichnis, um es — jenes Reich — einzunehmen. Das römische Weltreich hatte ja auch sein gutes: Seine Söldnerheere, seine Legionen trugen das Christentum in alle Lande, denn es befanden sich doch auch Christen unter diesen Soldaten. Erst kürzlich wurde in der Zeitung darüber berichtet, daß im Wallis solche Spuren christlicher Herkunft in römischen Siedlungen aufgefunden wurden.

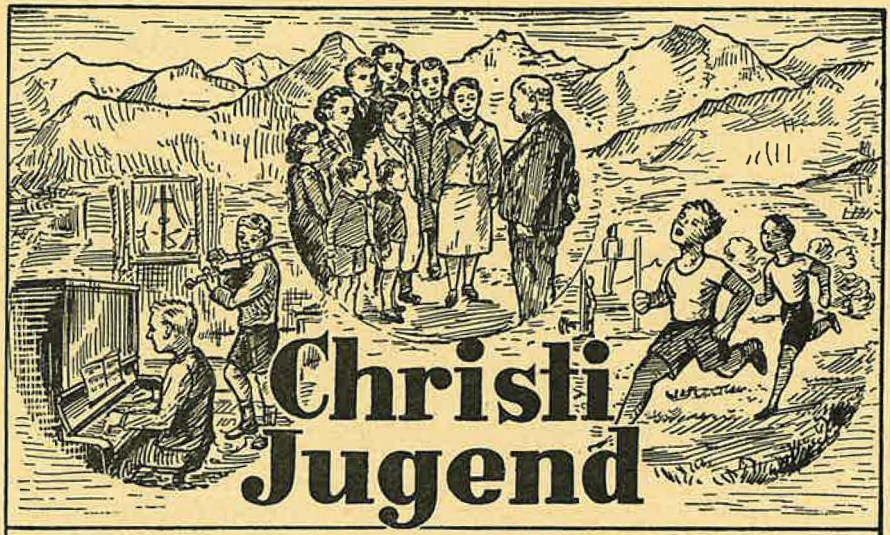
(Fortsetzung folgt)

Mitteilung

Wir erinnern die lieben Abonnenten daran, daß das Abonnement von «Christi Jugend» für die Zeit vom 1. Juli 1947 bis 30. Juni 1948 zu erneuern ist. Der Abonnementspreis beträgt Fr. 1.50. Dieser Betrag ist den Beauftragten in den Gemeinden zu entrichten.

Mit herzlichen Grüßen *DER VERLAG*

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 10 **8. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **15. Mai 1947**

Aufgaben der Vollendungs-Zeit

Ring dich hindurch zur Dankbarkeit
in allen Lebenslagen.
Dem Vater nur vertrau dein Leid,
er hilft dir alles tragen;
denn was er zuläßt dient gewiß
dem vorgestreckten Ziel.
Sieh, dafür tut man nie genug,
hier gibt es kein z u v i e l.

Sei still, bau fest auf deinen Gott
in den Vollendungstagen.
Trotz aller Widerwärtigkeit
besteht kein Grund zum Zagen.
Wird es dir schwer, beug' dich vor ihm,
so fliehen die Bedenken.
Sei dir bewußt, dein Vater will
nur die Vollendung schenken.

Lern bitten auch im Nichtversteh'n:
«Dein Wille, Herr, geschehe»
Nicht murrend wirst du nachher seh'n,
daß es zu Recht bestehe.
Vom tiefen Glauben angefacht,
daß Gott nie einen Fehler macht —
erkennst du: «Auch das herbste Leid
gestaltet zur Vollkommenheit».

Eine Predigt ohne Worte

Es war auf einer Fußwanderung. Etwas müde und hungrig geworden, begab ich mich in das am Wege liegende alkoholfreie Gasthaus, um den Ausgleich der Kräfte wieder herzustellen. Das Geräusch einer etwas redseligen Gesellschaft — sie rekrutierte sich zumeist aus dem zarten Geschlecht — bewog mich, an einem entfernten Tisch des geräumigen Lokales Platz zu nehmen. Auf diesem stand ein Blumentopf mit einer rot blühenden Zyklame, die der Umgebung durch das leuchtende Rot ihrer Blüten einen heimlichen Zauber verlieh. Man sagt von Blumen, daß sie sprechen. Wenn wir im Frühling die Blumenwiese durchschreiten, ist es uns da nicht ums Herz, als wollten sie uns alle etwas zuraunen? Das «Vergißmeinnicht» mit seinem himmelblauen Gesichtchen flüstert uns ins Ohr, daß wir den scheidenden Freund oder die Freundin auch in der Ferne nicht vergessen möchten und das «Maßliebchen» mahnt uns, auch in der Liebe Maß zu halten. Ernsthaft redet das «Männertreu» dem starken Geschlecht ins Gewissen, der Geliebten oder der Angetrauten die Treue zu halten. Das «Himmelsschlüsselchen» müht sich, dem sorgenvoll Dahinschreitenden den Himmel der wundervollen Schöpfung Gottes aufzuschließen, damit sein Herz wieder vertrauend zum Geber aller guten Gaben aufblickt und sich bewußt wird, daß er helfen kann über Viel und Wenig. Hören wir, was ein sinniger Blumenfreund über das «Rührmichnichtan», den «Augentrost» und den «Goldregen» zu sagen weiß:

Zürnt dir dein Schatz: «Rühr mich nicht an»
Und will dir nicht vergeben,
Sag ihm, du bist mein «Augentrost»
Schütt über ihn «Goldregen»
Dann wird er dir vergeben.

Und nun zurück zu unserer Zyklame. Es schien mir, als hätte sie auf Gesellschaft gewartet und es entspann sich zwischen uns beiden auch bald ein intimes Zwiegespräch. Sie beklagte sich gleich eingangs über vereinsamung und über die viele Geringschätzung seitens der überheblichen menschlichen Wesen. So oft würde sie von den Gästen des Hauses achtlos auf die Seite gestellt und sie käme nur selten in die Lage, der ihr vom allweisen Schöpfer zugedachten Mission gerecht zu werden. Sinn und Bestimmung ihres Daseins wären doch, das Auge des Menschen zu entzücken und sein Herz zu ergötzen, damit es sich der liebevollen Fürsorge seines Schöpfers bewußt bleibe und ihn darob preisen würde.

Ein Gefühl der Beschämung beschlich ob diesen Anklagen meine Seele, denn auch ich fühlte mich nicht gerechtfertigt ihnen gegenüber, und ich nahm mir ernstlich vor, ihr und all ihren Artgenossen in Zukunft mehr Beachtung zu schenken. Dann folgte ein kleines Sündenbekenntnis meinerseits. — Das Herbarium (Pflanzensammlung) das wir als Schüler unter Anleitung des Lehrers angelegt hatten, lag nach Ablauf der Schuljahre nur zu bald verstaubt und vergessen in einer Ecke des Estrichs. «Grau, lieber Freund, ist alle Theorie» sagt Goethe. Die Seele blieb beim Sammeln und Trocknen der Pflanzen vom Mysterium (Geheimnis) der herrlichen Schöpfung Gottes unberührt. Die Hauptsache war, daß man beim Examen mehr

oder weniger Bescheid wußte, in welche Klasse des Linnéschen Pflanzensystems sie einzureihen wären.

Die kurze botanische Lektion, die mir die Zyklame darauf erteilte, war keine graue Theorie. Das flamme Rot ihrer Blüten — das Symbol der Liebe — kündete von der unfaßbar tiefen Liebe des Schöpfers zu seinen Geschöpfen. «Denn (die göttliche) Liebe ist stark wie der Tod, und ihr Eifer ist fest wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn, daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen noch die Ströme sie ertränken. Wenn einer alles Gut in seinem Hause um die Liebe geben wollte so gölte es alles nichts» sagt der weise Salomon im «Hohenlied» (Kapitel 8, 6). Mit Bewunderung betrachtete ich die zur Glocke — dem Sinnbild der Verkündigung — geformten Blätter der Blüten. Die silbernen Rosetten auf dem grünen Grund der die Blumenglocke umschirmenden Blätter fesselten meinen Blick und es war mir ums Herz, als hätte sie eben der größte aller Künstler mit einem Silberstift hingezeichnet. Unwillkürlich mußte ich an den Ausspruch des großen Naturforschers Linné denken: «Den unendlichen, unermeßlichen, allwissenden, allmächtigen Gott, ich habe ihn, wie beim Erwachen, vom Rücken gesehen und ich erstarrte vor Bewunderung». Vor allem sei in diesem Zusammenhang an die Worte des Apostels Paulus erinnert, mit denen er den Gottesleugnern ins Gewissen redete: «Denn was man von Gott weiß, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart, damit daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man das wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also daß sie keine Entschuldigung haben» (Römer 1, 19—20).

Wie leichthin wird doch das Wort «Natur» gebraucht, wenn es sich um die Schöpfung und der ihr zu Grunde liegenden ewig geltenden Gesetze handelt. Wir wollen diesen Sammelbegriff für die schöpferischen Kräfte des unermeßlichen Universums gerne gelten lassen, wenn sie als die Schöpfung des Allmächtigen erkannt und ihm die schuldige Ehre und Anbetung gezollt wird. Sonst aber ist dieses Wort ein vager, nichtssagender Begriff, hinter dem sich der krasse Unglaube und der Größenwahn des menschlichen Geistes verbirgt. Auf alle Fälle darf eine so oberflächliche und ungöttliche Einstellung zur Schöpfung Gottes in den Herzen apostolischer Glaubenskinder keinen Raum haben. Gewiß frommt es den jugendlichen Seelen mehr, wenn sie auf ihren gemeinsamen Spaziergängen ihr Augenmerk den Schönheiten der Natur zuwenden, als wenn, wie das bei den Kindern dieser Welt zumeist der Fall ist, dem ersten besten Wirtshaus zugestrebt wird, um dann nach überreichlichem Alkoholgenuß primitive Witze und Zoten zu reißen. Inwieweit das bei apostolischen Jünglingen noch zutrifft, mag sich jeder selbst beantworten. Wir sollen als Kinder Gottes bestrebt sein, daß alles, was wir reden, göttliche Rede ist, sagte kürzlich unser Bezirksapostel. Wieviel ist in diesem Punkt von Jung und Alt noch zu lernen!

Der Glaube an den Schöpfer und Erhalter des gewaltigen Universums vermag indessen keinen Menschen wahrhaft selig zu machen; er ist gewissermaßen nur die Anfangsstufe an der Himmelsleiter, die zur vollen Erkenntnis des Reiches Gottes und zur Geistesgemeinschaft mit Gott dem Vater und dem Sohne führt. Diese Himmelsleiter zu ersteigen, Sprosse um Sprosse, im Ueberwinden der sich uns täglich entgegenstellenden Schwie-

rigkeiten, ist Aufgabe und Sinn des Lebens für die Kinder Gottes. Vorwärts, aufwärts, himmelan, muß der Dreiklang im Herzen der apostolischen Jugend sein. Tändeln wir nicht mit der Sünde; sie fasziniert; wer ihr in die Augen schaut, kommt in ihre Gewalt. Ein Schiffsjunge, der das erste Mal mit einem Schiff das Meer durchquerte, wurde vom Kapitän gefragt, ob er klettern könne. «Gewiß bin ich ein guter Kletterer, ich habe als Knabe die höchsten Bäume erklettert», war die Antwort des Schiffsjungen. Er erhielt darauf vom Kapitän den Auftrag, den Mast des Schiffes zu erklettern, um drohender Riffe wegen Ausguck zu halten. Das Meer war durch den Sturm bewegt und wenn sich das Schiff nach vorn senkte, ragte der hohe Mast weit ins Meer hinaus. Der Schiffsjunge hatte die Spitze des Mastes nahezu erreicht; er beging indessen den Fehler, seinen Blick auf die tobenden Wellen zu richten. Schwindel erfaßte ihn; seine Bewegungen wurden unsicher. Der Kapitän erkannte die Gefahr. Im Kommandoton rief er dem Jungen zu: «Aufwärts schauen!» Dies war die Rettung für ihn. Als er nach ausgerichtetem Befehl glücklich den Schiffsboden erreicht hatte, erklärte er, daß er unfehlbar ins Meer gestürzt wäre, wenn er dem Mahnruf des Kapitäns nicht augenblicklich Folge geleistet hätte.

Lots Weib wurde durch das Nichtbefolgen des Engelwortes zur Salzsäule. Wie verhängnisvoll sich der Ungehorsam beim Kinde Gottes auswirken kann, möge uns durch folgende, sich kürzlich zugetragene Begebenheit vor Auge geführt werden. In der betreffenden Gemeinde war auf Sonntag Apostelgottesdienst angesagt. Eine junge Tochter treu apostolischer Eltern hatte auf diesen Tag eine Skitour mit ihren Freundinnen verabredet. Die ernstliche Mahnung ihrer Eltern, den Festgottesdienst doch ja wegen des Skifahrens nicht zu versäumen, wurde von ihr leider in den Wind geschlagen. Die Skitour nahm für sie ein sehr tragisches Ende. Sie mußte am Abend mit einem Beinbruch und einem Muskelriß unter sehr beschwerlichen Umständen — nachdem sie eine ganze Stunde hilflos im Schnee gelegen hatte — in das Spital verbracht werden. Die dem gehorsamen Kinde Gottes sonst dienstbaren Engel versagten hier offensichtlich ihren Dienst. — Es ist dies nur eines der vielen Beispiele, wie Kinder Gottes durch Leichtfertigkeit und Ungehorsam oft bitteres Leid für sich heraufbeschwören.

«Jugend kennt keine Tugend» sagt der Leichtfertige. War nicht Joseph, der Sohn des Erzvaters Jakob, ein junger Mann, als er der Verführung durch das Weib Potiphars mannhaft widerstand? «Das sei fern von mir, daß ich wider Gott sündige» war seine bündige Antwort an die Verführerin. Ein Daniel wurde wegen seiner körperlichen und geistigen Vorzüge an den königlichen Hof berufen. Glauben wir nicht, daß er dabei nicht auch den Verlockungen der Weltlust ausgesetzt war? Wie unerschütterlich fest hielt der junge Daniel an den Verheißungen Gottes! Dreimal des Tages lag er im Gebet vor dem Fenster des königlichen Palastes, um sich im Blick nach der Tempelstätte in Jerusalem den Segen und die Hilfe Gottes zu erflehen.

«Herrliche Dinge werden in dir gepredigt, du Stadt Gottes» lesen wir im Psalm 87, 3. — Wir alle sind durch die Salbung Bürger des geistigen Jerusalem geworden. Halten auch wir, wie ein Daniel, die innige geistige Verbindung mit dem Altar des Herrn aufrecht und meiden wir alles, was

sie hemmen und beeinträchtigen will, dann blüht dem apostolischen Herzen ein Glück, wie es eben nur im Reiche Gottes gedeiht. Es besteht in Friede und Freude in dem Heiligen Geist. Sta

Nebukadnezars Traum

(Schluß)

Im selben Maß, wie Rom und seine Herrschaft unterging, erstarkte das Christentum. Trotz den grausamen zehn Christenverfolgungen der ersten drei Jahrhunderte, während denen über 54 Millionen Märtyrer ihren Glauben mit ihrem Blut besiegelten, setzte es sich durch und wurde unter Konstantin dem Großen im Jahre 313 durch das Toleranz-Edikt von Mailand als gleichberechtigte Religion neben der heidnischen erklärt. Der Geschichtsschreiber Eusebius, ein Zeitgenosse Konstantins, berichtet, daß dieser römische Kaiser vor der Entscheidungsschlacht gegen seinen Nebenbuhler Maxentius im Jahre 312 nach höherer Hilfe ausschaute, daß er damals viel überlegte, bei welchem Gott er Beistand suchen solle. Da sei ihm eines Tages ein wunderbares Zeichen erschienen. Als sich die Sonne schon zum Untergange neigte, sah Konstantin ein lichtes Kreuz auf der Sonne stehend und daneben aus Lichtglanz gebildet die Worte: «Durch dieses siege». Er setzte dieses Zeichen auf seinen Helm und seine Soldaten malten es auf ihre Schilde und mit diesem Symbol des Christentums schritten sie von Sieg zu Sieg. Das hat in des Konstantins Stellung zum Christentum eine große Veränderung hervorgerufen. Obwohl er, wie alle Kaiser, noch heidnischer Oberpriester war, wurde er zum Förderer und Gönner des Christentums und gab allen Bewohnern seines Reiches, den Christen wie den Heiden, durch das genannte Edikt die Glaubensfreiheit.

Neben Konstantin regierte noch Licinius, unter dem das Morgenland stand. Licinius hielt zu dem Heidentum und sah mit Besorgnis Konstantins steigende Macht. Es kam ebenfalls zum Kriege und alles erwartete in dem Ausgang desselben ein Gottesurteil, ob der römische Staat heidnisch bleiben oder christlich werden sollte. Licinius selbst sagte: «Nun muß der Ausgang dieses Krieges zwischen seinem Gott und unsern Göttern enscheiden.» Im Jahre 324 unterlag die Macht des Licinius in den entscheidenden Schlachten bei Adrianopel und Chalcedon. Nun war Konstantin allein Herr im römischen Reiche. Er blieb bis zu seinem Ende beim Grundsatz der Religionsfreiheit. Massenhaft traten die Heiden zum Christentum über, immer leerer und öder standen die Tempel der Götter, die Christen aber bauten immer größere und schönere Kirchen. Es war für Konstantin schwer in dem aufs Heidentum erbauten und mit dem Heidentum ganz verknüpften Reiche Kaiser und zugleich Christ zu sein. Als er auf dem Totenbette die Taufe begehrte, sagte er: «Nun schwinde alle Zweideutigkeit!» Es war eine Uebergangszeit wie für das Reich, so für den Kaiser selbst, aber ein Uebergang von der Finsternis des Heidentums zum Lichte des Christentums. (Oehningers Kirchengeschichte Seite 57—59.)

Ein anderes geschichtliches Ereignis sei noch der Vergessenheit entnommen:

Das heidnische Rom verehrte einen Gott namens Janus, dessen Tempel geschlossen wurde, wenn Friede herrschte. Aber die Römer führten fast beständig Krieg. Unter der Herrschaft des Kaisers Augustus konnte der Janustempel seit länger als zwei Jahrhunderten zum erstenmal geschlossen werden. Zur Erinnerung daran ließ der Kaiser eine Münze schlagen mit der Inschrift: «Salus populi, pax orbis terrarum» — auf deutsch: Das Heil des Volkes, der Friede des Erdkreises. Das war die Zeit, da die Engel über Bethlehems Flur sangen: Friede auf Erden! —

Zu derselben Zeit lebte in Rom ein Dichter zu dem die Weissagung gedrungen war, daß ein Wohltäter und Retter der Menschheit geboren werden sollte. Er bezog die Weissagung aber auf das damals geborene Kind eines vornehmen Römers, und pries den Eintritt dieses Kindes in das Erdenleben mit den begeisterten Worten: Wieder von neuem beginnt der Jahrhunderte mächtiger Kreislauf und ein neues Geschlecht entsteigt dem erhabenen Himmel.

Aber der so von dem heidnischen Dichter bei seiner Geburt begrüßt wurde, ist als Mann im Kerker am Hunger gestorben — wie wenige kennen seinen Namen! Ein anderes Kind, das nicht im Schoße des Reichtums lag, beherrscht die Welt in Ewigkeit; kein anderer Name ist den Menschen gegeben, darin sie selig werden, als der teure Jesusname des Kindes von Bethlehem.

Wir erkennen in obigen Ereignissen wundersame Zusammenhänge zwischen Welt- und Kirchengeschichte. Wir hörten auch durch das Apostelwort, wie die damalige Volkszählung zur Zeit des Kaisers Augustus dazu dienen mußte, daß sich eine andere Prophezeiung erfüllen konnte: der Messias werde in der Davidsstadt Bethlehem geboren werden, obschon Joseph und Maria in Nazareth wohnten und der Herr Jesus dann auch daselbst heranwuchs. Wie wundersam, wie wahr ist auch jenes Wort durch die Zeit und Umstände im römischen Reiche, welches in jenem Jahr keinen Krieg führte — seit länger als zwei Jahrhunderten zum ersten Mal — daß die himmlischen Heerscharen Gott loben konnten und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

Wir dürfen daher mit Recht sagen: Gott sitzt im Regiment und führet alles wohl. O, wenn es doch alle Menschen erkennen könnten! Wenn sie doch den lieben Gott um sein Wort fragen würden. Nicht nur um das geschichtliche, das sich zum größten Teil erfüllt hat, und der Rest sich noch erfüllen wird, sondern um das heutige, das Apostelwort. Nach Christus, oder in und durch Christus ist die Apostellehre zum Stein, zum Felsen geworden, den die ganze Welt erfüllen wird. Zum damaligen Stammapostel Petrus ward gesagt: Du bist Petrus, das ist der Fels, auf dich will ich bauen meine Gemeinde und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Die heutigen Apostel stehen im selben Felsen verankert und welche Kraft dieser Felsen, dieser Stein entwickelt, erfährt jeder, der die Gnade hat, unter ihr Wort zu kommen. Wenn es zermalmend wirkt, dann in dem Sinne, daß alles Irdische schwinden muß. Nicht durch rohe Gewalt wird dieser Prozeß durchgeführt, sondern in der Kraft des Heiligen

Geistes, der ein Stück Gottheit und damit Liebe ist. Wer diese alles überwindende Macht an sich erfahren hat, weiß um ihre Wunderkraft. Allein diese Liebe, welche ihren Ursprung in Gott hat, überwindet die Welt. Und weil die Liebe durch den Heiligen Geist in die Herzen ausgegossen wird, kann nur dort wahrhaft überwunden werden, wo der Geist ist. Daher vermag allein ein Wiedergeborener die Welt restlos zu überwinden und er wird damit selber zu einem Felsen. Alle diese Gottesstreiter und Ueberwinder, mit dem Herrn Jesus an der Spitze als Eckstein, machen diesen welterfüllenden Stein aus. Dieser wird ewiglich bleiben, denn mit Christo werden sie regieren tausend Jahre und bis in alle Ewigkeit. Wie oft ist das doch verheißen in der Schrift, daß in Christo das Heil sei und er selbst König sein werde in Ewigkeit. Auch der Engel Gabriel verkündigte solches der Maria, daß sie einen Sohn gebären werde, der ein König sei über das Haus Jakob ewiglich und seines Königreichs wird kein Ende sein. (Lukas 1, 31—33.) Wo wir nur hinblicken, treffen wir immer wieder Prophezeiung und Erfüllung. Daher glauben wir mit Freuden an das, was als noch nicht erfüllt uns bevorsteht, denn wir haben auf Grund der exakten Erfüllung der alten Gottesoffenbarungen wahrhaft Ursache genug dazu. Selig die, welche sich heute schon in die Reihen der Kämpfer für dieses weltallumfassende Reich stellen. Wenn sie jetzt auch noch verkannt sind, wird doch bald die Welt von der Erkenntnis des Herrn voll werden. Und wer sich heute in der Niedrigkeit zum Herrn bekennt, den wird er zu seiner Zeit erhöhen und fürstlich belohnen. Halten wir daran fest, was Daniel abschließend sagte: Der Traum ist gewiß und die Deutung ist recht. (Daniel 2, 45.) -r.

Liebe

Liebe die der Geist Gottes treibt, die nicht aus menschlichem Willen und Wünschen erwacht, sondern wahre Jesusliebe die wundersam uns zu Taten drängt an die wir zuvor nicht dachten.

Diese Liebe habe ich schon tausendfach durch die Aemter der Neuapostolischen Gemeinde sowie durch liebe Geschwister erleben dürfen. Wenn irgendeine seelische Not oder eine andere Sorge mich beunruhigte und ich einen unserer lieben Amtsbrüder aufsuchte, um ihm meine Angelegenheit ans Herz zu legen, war bestimmt und unerwartet rasch Hilfe da. Fand aber der liebe Gott, daß etwas Geduld von Nöten sei — so stand in mir dennoch das Vertrauen fest: Der liebe Vater weiß es, ich hab's dem Amte übergeben. Ging es trotzdem anders, als das törichte Herz es erwartete, merkte ich stille auf, was Gott mir damit sagen wollte, auch stiegen oft die Fragen hoch, warst du am Ende nicht bereit, als der Herr etwas von dir forderte? Hast du noch nie gezögert, wenn es hieß: festes Vertrauen — trotzdem? — Früher vielleicht, als ich noch nicht so viel wußte — oder am Ende noch zuviel! Später aber, als mein geistiges Auge sich öffnete und die Beweise für das Gehörte Schlag auf Schlag in mich drangen, da erkannte ich: Wahrlich, das ist mehr als ich bis jetzt vernommen, da sind keine «Phrasen», da ist alles Christi Geist, und geheiligte Liebe!

Außenstehende würden vielleicht zu den paar Beispielen, die ich das Bedürfnis habe zu erzählen, sagen: O, das sind Kleinigkeiten, das tun andere auch. Freilich, aber wie sie das tun, aus welchen Motiven, und in welche Momente sie fallen, auf das kommt es an; wenn man genau die geistige Führung und die seelischen Verbindungen herausfühlen kann, das ist das hohe, das Erhabene, wenn auch die Sache an sich nicht außergewöhnlich erscheint.

Ich war krank und stark mitgenommen an Kräften, auch seelisch bedrückt und fühlte mich einsam, war aber meist auf, doch war es mir nirgends wohl. Da läutete es und ein junger Bruder stand vor meiner Türe. Welch eine Freude! Er hatte sich nicht geschämt, mir in einem Korb — sein gütiges Herz und das seiner lieben Frau zu bringen, ganz versteckt und voller bescheidener Demut. Ich war tief beschämt — daß ich mich hatte niederdrücken lassen, ich bin ja nie allein!

*

Eines Tages spricht mich eine einfache Schwester an und sagt, sie möchte mir einfach eine Freude machen, irgendeine Stärkung oder wie ich wolle. — Ich wehrte ab, sah aber, daß es ihr leid tat und da ich weiß, wie weh solche Abweisungen tun können, ließ ich sie gewähren in der Hoffnung, ihr auch einmal eine Ueberraschung zu machen. — Ein dankbares Herz! Aber auch mein Dank ist nicht vergessen!

Eine andere Schwester, die doch viel und streng arbeitet, aber weiß, wie mühsam und mit wieviel Schmerzen ich mich bücke, putzt mir täglich meine Treppe, mit der Entschuldigung: «Sie sei ja noch jung und bei ihnen seien mehr Leute, die hinauf und hinunter gehen»!

*

Ich sehe dies alles als Geisteswirken und es führt mir jeweils das wunderbare, apostolische Leben vor die Seele. Ich freue mich immer sehr und sage dies alles meinem gütigen Vater. Er möge dies für mich vergelten! Wenn nun eines Tages ein in seinem Dienst streng beanspruchter Bruder plötzlich sich meldet: «Ich habe vor dem Hause, im Auftrag von Bruder Y. einen Karren Wellholz gebracht!» Nämlich in seiner Freistunde und ziemlich weit her — sind das nicht Christi Jünger?

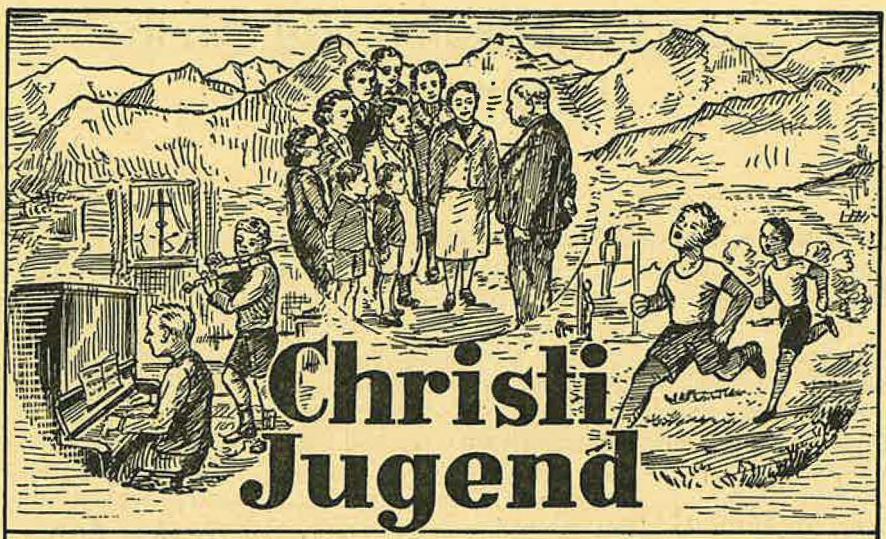
Wenn dann aber, einige Zeit darauf, der alte Vater des Spenders kommt und mir trotz seinen abgearbeiteten, schmerzenden Gliedern das Holz zusammensägt? Ein in den Ruhestand versetzter Amtsbruder; wenn auch sein Körper müde und ruhebedürftig, er kann nicht aufhören, Liebe zu säen!

*

Scheinbar kleine Ereignisse, aber wenn man denkt, was es für die Brüder für Arbeit und Geduld brauchte, alle anvertrauten Seelen mit dieser einigen Jesuliebe und -lehre vertraut zu machen, wo doch die Menschen so grundverschieden sind, die einen gefügiger, die andern widerspenstig und trotzig, wie manchen Gang, wieviel liebe Worte brauchte es da, welch ein Pensum von Arbeit!

Wer dürfte sagen, er hätte nicht immer und nach allen Seiten zu danken? H. R.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 11 **8. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. Juni 1947**

AN DIE JUGEND

Mit Liebe im Herzen dem Werk zugetan,
Wo Christi Apostel uns gehen voran,
Mit heiligen Trieben dafür einzustehn:
Das möcht' an der Jugend der Meister gern seh'n!

Er sucht oft vergeblich, weil Lust dieser Welt
Manch jugendlich Herze gefangen noch hält.
In sündigen Trieben der Leib sich verzehrt
Und immer von neuem nach Sünde begehrt.

Für Gott und sein Werk ist in dir wenig Raum.
Mit Schrecken erwachst du einst von diesem Traum.
Wach auf drum noch heute! Gott ist's, der dir rät,
Sonst trifft dich der Ruf einst: Für ewig zu spät!

Doch wenn du im Lenze gepflügt und gesät,
Als Lohn dir im Herbste die Ernte ersteht.
War fruchtbar dein Leben, voll göttliches Sein,
Fährst reich du zur Scheuer der Ewigkeit ein.

r.

«Und es bekümmerte ihn in seinem Herzen.»

1. Mose 6, 6

Jedem aufrichtigen Menschen, dessen gesundes Empfinden für göttliche Wahrheiten nicht völlig erstorben ist, müssen diese Worte göttlicher Offenbarung irgendwie zu denken geben, wenn nicht zu tiefst an sein Herz rühren. Sie stammen aus der Zeit vor dem ersten Weltgericht, der Sündflut. Durch die Abtrünnigkeit der Menschen von ihrem Schöpfer war es seinem Widersacher gelungen, sie völlig auf seine Seite zu bringen und sie sich dienstbar zu machen. Noah allein führte ein göttliches Leben und fand deshalb Gnade vor dem Herrn. «Ich will ihnen noch Frist geben hundertzwanzig Jahre lang» offenbarte Gott seinem getreuen Knecht Noah. Welche göttliche Langmut und Geduld kommt doch in diesen wenigen Worten zum Ausdruck! Die Geschichte der «Sündflut» ist uns allen genugsam bekannt. Wir wissen, daß sich auch dieser letzte Versuch Gottes, seine Geschöpfe zu ihm zurückzuführen, an ihren durch den Betrug der Sünde verhärteten Seelen zerschlug. Der Ruf Noahs zur Busse, während hundertzwanzig Jahren, fand keinen Widerhall in ihren Herzen. Damit aber war ihr Verhängnis besiegelt.

Wie aber reimt sich die «Sündflut» mit der von euch so viel betonten Liebe und Barmherzigkeit Gottes? diese Frage wird uns beim Austragen der Frohbotschaft immer wieder gestellt. Warum hat Gott den Menschen nicht so erschaffen, daß er zu sündigen überhaupt nicht fähig gewesen wäre? — Diese ewigen Zweifler vergessen, daß Gott den Menschen nach seinem Ebenbild erschuf; er hat ihn mit Verstand und Vernunft begabt und ihn mit einem freien Willen ausgestattet. Er kann sich in seinem Tun und Lassen nach dem Willen des Allerhöchsten orientieren oder sich dem Fürsten dieser Welt verschreiben. Eine Freiheit im Sinne vieler Menschen, wo jeder schalten und walten kann wie es ihm beliebt, gibt es nicht. Als Glied der menschlichen Gesellschaft ist er den Gesetzen des Landes in dem er sich als Bürger oder Fremdling befindet, unterstellt. Verstößt er sich gegen diese, so hat er Strafe zu gewärtigen. Mit dieser zum Wohl des einzelnen wie der Gesamtheit errichteten Ordnung wird er schon in der Jugend vertraut gemacht. Jeder Schweizer wird in der Schule, wenigstens in den oberen Klassen, über unsere Staatsverfassung unterrichtet. Er weiß, daß wir eine gesetzgebende (legislative) Behörde besitzen: die Bundesversammlung, bestehend aus dem Nationalrat und dem Ständerat; und ebenso eine vollziehende (exekutive) Behörde: den Bundesrat, der über die Ausführung der erlassenen Gesetze zu wachen hat. Sonderbar, daß die Menschen im allgemeinen diese Ordnung auf dem natürlichen Gebiet des Lebens anerkennen, für eine solche auf der geistigen Ebene aber zumeist taub sind. Gott ist aber ein Gott der Ordnung. Wie unmißverständlich hat er das Volk Israel einst auf diese Ordnung, d. h. auf seine Gebote aufmerksam gemacht! «Siehe, ich lege euch heute vor den Segen und den Fluch: den Segen, so ihr gehorchet den Geboten des Herrn, eures

Gottes, die ich euch heute gebiete; den Fluch aber, so ihr nicht gehorchen werdet den Geboten des Herrn, eueres Gottes, und abweicht von dem Wege, den ich euch heute gebiete, daß ihr andern Göttern nachwandelt, die ihr nicht kennet». (5. Mose 11, 26—28.)

Das größte Verhängnis für den Menschen ist der Selbstbetrug. Gedeiht ihm der Weizen und hat er Glück in seinem Vornehmen, dann ist eben er derjenige, der es geschaffen hat, dank seines großen Könnens und seiner Fähigkeiten. Zerschlagen sich aber seine hochfahrenden Pläne, dann sucht er die Schuld überall, nur nicht bei sich selbst. In diesen Belangen ist er ein fertiger Diplomat. Wie schwer fällt es oft dem Kinde, den verdienten Vorwurf seines Vaters oder seiner Mutter ohne Murren hinzunehmen! Es sind eben die besonderen Umstände oder die böse Gesellschaft in der ich mich befand, schuld an meiner Entgleisung; was kann ich dafür. Wir kennen sie alle die tausend Ausflüchte, die zur Selbstrechtfertigung herhalten müssen. Selten sind die Seelen, die an ihre Brust schlagen, wie der Zöllner und ihre Schuld erkennen und bekennen. Der Mensch scheut sich nicht, selbst Gott für das von ihm durch sein ungöttliches Leben verschuldete viele Unheil in der Welt schuldig zu erklären. Entweder ist Gott ein harter Tyrann oder er existiert überhaupt nicht, erklärte mir eine dem «gebildeten» Stande angehörige Dame. Diese Sucht der Reinwaschung von eigener Schuld sei hier kurz durch ein zwar etwas amüsant anmutendes Intermezzo eines Geschäftsreisenden in Venezuela illustriert. Er kam angetrunken nach Hause; vergeblich suchte er sich seiner schweren Reitstiefel zu entledigen. Nach langen fruchtlosen Versuchen legte er sich schließlich mit den Reitstiefeln in die Hängematte. Dann fing er an zu lamentieren: Ich bin durch die ganze Welt gereist, habe fünf Jahre in Cuba gelebt, vier in Jamaika, fünf in Brasilien; ich bin durch Spanien und Portugal gereist und in Afrika gewesen, aber ich war noch nie in einem so schändlichen Lande wie dieses, wo man gezwungen ist, mit den Reitstiefeln ins Bett zu gehen. — Komentar überflüßig!

Von Bibelkritikern und Anhängern der sogenannten «realistischen» Lebensauffassung, ist mir schon die Frage gestellt worden: Wieso kommt es, daß Gott den Menschen versucht, wo er — vorausgesetzt, daß dieser liebende Gott überhaupt existiert — doch wissen muß, daß der Mensch bei der ihm anhaftenden Unzulänglichkeit dabei zu Fall kommt? Der in dieser Frage gewiß kompetente Apostel Jakobus sagt uns, daß Gott keinen Menschen versucht, sondern daß es die eigene Lust unseres Herzens ist, die uns lockt und reizt. (Jakobus 1, 13—15.) Wohl lehrt uns Jesus beten: Führe uns nicht in Versuchung», aber diese Bitte reimt sich sehr wohl mit der Behauptung des Apostels, wenn wir den Sinn dieser Worte des Herrn richtig verstehen. Gott will, daß allen Menschen geholfen wird, lehrt uns ein anderes Wort der Schrift. — Der Sinn der Bitte ist vielmehr der, daß wir Gott in aller Demut des Herzens bitten, daß er uns nicht prüfen möge, bevor wir die Probe bestehen können. Wie leicht könnte es sonst heißen: Gewogen und zu leicht erfunden! Wie mancher schon ist im göttlichen Examen durchgefallen! Alles, was Bestand haben muß, wird einer Probe unterzogen. Keine Brücke darf befahren werden, bevor sie nicht vorher durch den Fachmann auf ihre Tragkraft geprüft worden ist. Sollte sich dies bei der Krone der Schöpfung, dem Menschen, anders ver-

halten? Der Mensch im Paradies war nur unschuldig, vollkommen im strengen Sinn des Wortes war er noch nicht. Er hatte den Nachweis seiner Güte, der absoluten Treue seinem Erzeuger gegenüber, noch nicht erbracht. Wie die erste Prüfung verlaufen ist, ist uns hinlänglich bekannt. «Sollte Gott wohl gesagt haben», so begann die Versuchung des Bösen, «Mit nichten hat Gott gesagt», wagte er nur zu bald dem Menschen ins Gesicht zu sagen. Mache dich frei von dieser Einbildung der Gebundenheit an Gott und du wirst sehen, wie herrlich es sich leben läßt in unbeschränkter Freiheit; dann wirst du sein wie Gott. — Der süße Traum, den der giftige Zaubertrank bewirkte, war bald ausgeträumt; das Erwachen aber war furchtbar. Der Erzlügner, wie Jesus den gefallenen Luzifer selbst nannte, hatte einstweilen sein Ziel erreicht: Die Trennung des Menschen von Gott. Damit aber war des Menschen Unglück besiegelt.

Es ist leider eine unleugbare Tatsache, daß heute die meisten Menschen einander fluchen, statt sich zu segnen. Ein vollendeter Charakter wird seinen Mitmenschen zum Segen; er wirkt beglückend. In der Dichtung des Dichterfürsten Goethe «Die Leute und die Weisen» fragt ein Wißbegieriger: «Haust wirklich eine Seel' in mir?» Der Weise gibt ihm die Antwort:

«Das frage deine Gäste.
Denn, siehst du, ich gestehe dir:
Das artige Wesen, das, entzückt,
Sich selbst und andere gern beglückt,
Das möcht' ich Seele nennen.»

«Und es kümmerte ihn in seinem Herzen.» Welch ein Trost für dich und mich, daß Gott nicht ein gefühlloser, harter Tyrann ist, wie ihn so viele dafür halten und ihn so gerne für das grenzenlose Elend in der Welt verantwortlich machen, statt daß sie darin die reifende Frucht ihrer bösen Aussaat sehen. Hat Gott nicht den ersten Menschen nach ihrem Sündenfall den Erretter verheißen, der der Schlange den Kopf zertreten werde? Hat er dieses Versprechen nicht voll eingelöst in Gethsemane und Golgatha? Ist er nach der Kreuzigung nicht hinabgestiegen «in die untersten Oerter der Erde», um den Seelen, die zur Zeit Noahs nicht glaubten, die Frohbotschaft ihrer Erlösung zu predigen? (1. Petri 3, 19—22.) Bedenken wir Kinder Gottes, was Gott durch seinen Propheten (Jesaja) sagte von denen, die er in seine Hand gezeichnet hat: «Zion aber spricht: Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat mein vergessen. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen.»

Die Mutterliebe ist zu allen Zeiten von Dichtern und Denkern besungen worden. Nichts geht über die Liebe der Mutter zu ihrem Kinde. Das Mutterherz scheut keinen Einsatz und keinen Kampf, wenn es um das Wohl ihrer Leibesfrucht geht. Sie ist imstande, Taten zu vollbringen, vor denen jeder Prahler verstummen muß. Es sei hier kurz an das Gedicht «Der Löwe von Florenz» erinnert, in dem der Dichter die Mutterliebe preist. — Es ist dem Löwen gelungen, aus seinem Zwinger auszubrechen. Brüllend durchschreitet die gelbe Bestie die Straßen und Gassen von Florenz. Alles flüchtet sich hinter verriegelte Türen. Einzig ein auf der Straße spielendes Kind beachtet ihn nicht; ohne jede Ahnung der ihm drohenden Todesge-

fahr, spielt es ruhig weiter. Der Löwe erspäht das Kind; schon ist er zum Sprung bereit; mordgierig peitscht er den Boden mit seinem Schweif. Alles zittert und bangt um das Leben des Kindes; selbst die stärksten Männer wagen es nicht, dem gewaltigen Raubtier entgegenzutreten. Da, eine Haustüre öffnet sich; es ist die Mutter des Kindes, die heraustritt. Mit flatternden Haaren und einem Schrei des Entsetzens eilt sie auf ihr Kind zu. Der Löwe stutzt; soviel geballter Willenskraft ist auch der König der Wüste nicht mehr gewachsen. Knurrend macht er kehrt und trottet von dannen. — Die Mutter birgt das Kind liebkosend in ihren Armen und bringt es in Sicherheit.

«Und wenn sie deiner vergäße, will ich es doch nicht tun.» Welch herrliche Zusage für die Kinder Gottes! Freuen wir uns in dem herrlichen Bewußtsein, daß wir durch die Salbungstat des Apostels in Gottes Hand gezeichnet sind und Gott durch die uns verliehene Kindschaft unser Vater geworden ist. Vertrauen wir dieser Vaterliebe, wenn Sorgen, Kummer und Angst unser Herz beschleichen und es dunkel werden will vor dem geistigen Auge. Wie ergreifend schildert Jesus in seinem Gleichnis vom Verlorenen Sohn die Liebe des Vaters für den in krassem Undank weggelaufenen Sohn. Mit sorgendem Herzen wartet er auf dessen Umkehr und schließt ihn nach der Rückkehr liebevoll in seine Arme.

Er streift den Fingerreif ihm an die Hand
als Unterpfand für seine Sohnesrechte;
Und kleidet ihn in köstlich Festgewand,
Damit er würdig sei zum Bundesfeste.

Haben wir das nicht alles schon selbst erlebt im Hause Gottes? Darum aber wollen wir uns Mühe geben, dem treuen Vaterherzen nicht freventlich Kummer und Sorge zu bereiten, sondern ihm die Treue zu bewahren und die uns von ihm erzeigte Liebe wieder mit Liebe zu vergelten. Sta

Licht und Finsternis

Es gibt wohl keinen größeren Gegensatz als Licht und Finsternis, Tag und Nacht. Der Schöpfer und Erhalter des Lichtes ist Gott. Am Anfang seiner sichtbaren Entfaltung ließ der Allmächtige das alles durchdringende und klärende Licht erstehen. Vor der Erschaffung des Lichtes war alles in Nacht und Grauen gehüllt. «Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.»

Ohne das Vorhandensein von Licht wäre unser Auge ein unbrauchbares, unnützes Organ, denn nur dort, wo Lichtstrahlen sind, können wir mit unserem natürlichen Auge all die herrlichen sichtbaren Werke unseres Gottes in der Natur erkennen. Wo ein Licht ist, und wäre es nur ein spärliches Kerzenlicht, da muß die Finsternis weichen. Es besteht überall und immer ein Kampf zwischen Tag und Nacht, Licht und Schatten. Alles im Raum ist erfüllt von Licht oder Dunkel. Da, wo das Licht erblaßt oder gar erlöscht, tritt augenblicklich die Finsternis an seine Stelle. Wenn am

Abend die Sonne am Horizont unserem Auge entschwindet beginnen die Dämmerung und die Nacht uns in ihren Bann zu hüllen.

Gott selbst ist Licht und in ihm ist keine Finsternis. Er ist der Vater des Lichts, bei welchem keine Veränderung noch Wechsel des Lichtes und der Finsternis ist. Paulus schreibt an Timotheus, daß Gott in einem Lichte wohnt, da niemand zukommen kann. Wo Licht ist, da gibt es nichts mehr zu verbergen, das Licht deckt alles auf, wie das Sprichwort sagt: «Die Sonne bringt es an den Tag.»

So, wie wir ein irdisches oder natürliches Licht kennen, so gibt es auch ein geistiges Licht. «Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege» sagt der Psalmist. Dort, wo die ewigen Wahrheiten des Gotteswortes in Erscheinung treten, kommt auch alles Verborgene an den Tag. «Denn unsere Missetaten stellst du vor dich, unsere unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesichte.» Darum kommt auch der, welcher Arges tut, nicht ans Licht und hasset das Licht. Wenn aber Gott unser Licht ist, dann brauchen wir uns vor nichts mehr zu fürchten. «Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten!»

Licht ist Wahrheit und Leben, Finsternis ist Lüge, Verderben und Tod. Als das wahre Gotteslicht in der Lehre Jesu und seiner Apostel von den Menschen beseitigt wurde kehrte der Schatten des geistigen Todes in der Christenheit und Kirche ein. Je weiter die Menschheit sich von dem hellen, wunderbaren Lichte der Apostellehre abkehrte, desto dunkler wurde es über den Völkern der Erde. «Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.»

An Stelle von Licht des Lebens aber warf der Teufel die dunkeln Schatten der Gottentfremdung und des Todes über die verführte Welt. Das Evangelium Christi hätte das göttliche Licht unter die in Nacht und Finsternis liegende Menschheit gebracht, aber die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht. Wir aber, die wir Kinder des Lichtes geworden sind, wollen unserem treuen Gott für diese Gnade dankbar sein. wie der alte Apostel es an die Kolosser schrieb: «Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht; welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes.»

Das Sonnenlicht läßt uns in der Natur sieben Farben unterscheiden. Im Reiche der Musik kennen wir sieben Grundtöne. Das geistige Licht zeigt sich in der siebenfachen Auswirkung der Gaben des Heiligen Geistes, so daß wir darin die wunderbare Einheit und Harmonie der sichtbaren und unsichtbaren Schöpfung unseres himmlischen Vaters sehen dürfen. — Die Finsternis ist das Reich Satans und seiner Geister. Die Gotteskinder haben, wie Paulus an die Epheser schreibt, mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsternis dieser Welt herrschen und den bösen Geistern unter dem Himmel, zu kämpfen. Die Abkehr von der Finsternis soll daher unser erstes Bestreben sein: «Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichtes!»

Der Herr Jesus nimmt es sehr genau in der Unterscheidung von Werken der Nacht und solchen des Tages. Wer da sagt, er sei im Licht und

hasset seinen Bruder, der ist noch in der Finsternis. Wer seinen Bruder haßt, der ist in der Finsternis und wandelt in der Finsternis und weiß nicht, wo er hin geht; denn die Finsternis hat seine Augen verblendet. Durch die Hinnahme des Heiligen Geistes und die Vergebung unserer Sünden wurde in uns die Nacht und Finsternis vertrieben; es wurde hell und klar in uns und um uns, daß wir auch unseren Mitmenschen als Licht und Wegweiser zum Segen werden können.

«Eure Lichter lasset brennen, laßt sie strahlen durch die Nacht,
daß noch manch verirrtes Schifflein sicher werde heimgebracht.»

Wenn wir mit dem hellen Lichte göttlicher Liebe und göttlicher Erkenntnis an die Weltmenschen herantreten, wird es auch noch solchen gelingen, die Irrtümer und Fehler an ihren Seelen und in ihrem Glaubensleben mit der Zeit zu erkennen.

Es ist allerdings eine harte und mühevolle Arbeit, die Finsternis in den Herzen zu überwinden. Ein schwerer und dornenvoller Weg wartet denen, die dieses Licht und Feuer von Christus in sich tragen und die Menschheit damit beglücken möchten. Die Menschenherzen sind derart erfüllt von der Finsternis Satans, daß sie gar nicht mehr glauben wollen, daß es Gott ist, der sich ihnen nahen möchte.

Der Herr Jesus ist uns diesen Weg des Kampfes vorangegangen und hat uns sein Licht und seine Wahrheiten in seinem Geiste durch die treuen Apostel übermitteln lassen. Dieser Heilige Geist gibt uns in allen Teilen Klarheit und Kraft und läßt uns, wenn wir in inniger Gemeinschaft bleiben, auch das ewige Heil in seinem Reiche des reinsten Gotteslichtes finden. wkg

Zur Lehre

Ich arbeite in einem großen Betriebe der Eidgenössischen Verwaltung als Heliograph. Eines Tages brachte mir ein Zeichner das Original einer sehr teuren Zeichnung, um von derselben eine Kopie zu erstellen. Ich führte meine Arbeit wie stets mit größter Sorgfalt aus und brachte Original sowie Kopie dem Angestellten zurück.

Es vergingen einige Tage, da wurde ich betreff diesem Original zu meinem Vorgesetzten gerufen. Er brüllte mich an, wieso ich dazu komme, ein so köstliches Original einfach zu zerreissen, wenn man zu bequem sei, es zu verarbeiten. Er werde einen Rapport an die Direktion machen, daß ich bestraft werde und für den Schaden aufkommen müsse.

Ich brachte vor Ueberraschung kein Wort heraus und ging wieder an meine Arbeit. Da ich allein in einem Zimmer arbeite, hatte ich Gelegenheit, diese Angelegenheit dem lieben Gott zu Füßen zu legen und bat ihn, er möge alles zum Guten lenken, denn Gott erhört die Gebete, die aus der Tiefe des Herzens kommen. Das darf ich aus Erfahrung auch hier sagen. — Anderntags wurde ich zum technischen Chef gerufen. Auch er war unfreundlich mir gegenüber, ich mußte harte Worte über mich ergehen lassen. Zum Schluß versprach er mir, es werde nicht so schlimm herauskommen, wenn ich zugebe, daß ich es getan habe. Ich aber stand ruhig und

siegessicher vor meinem Chef und sprach: Wenn ich es getan hätte, dann würde ich es eingestehen, ich würde aber lügen, wenn ich mit «ja» antworten würde.

Mein Chef war über solcher Antwort verlegen, und ich durfte wieder an meine Arbeit. Wiederum dankte ich dem lieben Gott für seinen Beistand und für das treffliche Wort. Der Angestellte, der mich verleumdet hatte kam grinsend zu mir und frug mich, ob ich es nun zugegeben habe. Auch ihm gab ich die Antwort, ich könne nicht lügen und trage ihm auch nichts nach, aber das eine müsse ich ihm sagen, daß er dies sicher büssen müsse, wie er an mir gehandelt habe. Ich gab die Hoffnung zu Gott nicht auf, alle Tage legte ich es ihm zu Füßen, bis der Tag der Erhörung kam.

Eines Morgens, ich war kaum in meinem Arbeitsraum, teilte mir mein Vorgesetzter mit, daß ich sofort zum Chef müsse, er warte auf mich. Ich ahnte die Entscheidung und trat mutig in sein Büro. Das Wunder war geschehen wie ich es erbetet hatte. Mein Chef machte ein strahlendes Gesicht und wies mir den bequemsten Stuhl an um Platz zu nehmen. Er erklärte mir, daß der Angestellte X letzte Nacht mit seinem Motorrad schwer verunglückt sei und er am Sterben liege. Heute morgen früh habe er für einen kurzen Moment das Bewußtsein erlangt und als erstes seine Frau gebeten, sofort nach hier zu telefonieren und der Direktion mitzuteilen, daß nicht der Angestellte K., sondern er selbst das Original zerrissen habe und es im Papierkeller unter das andere Papier geworfen habe. — «Hier haben wir einige Stücke gefunden. Sie können diese dort auf dem Tisch ansehen.» Er gab mir die Hand und entschuldigte sich wegen seinen groben Worten, die er über mich ergehen ließ und rühmte meine Ruhe, die ich über diese Zeit bewahrt habe. Es sei nun an mir zu sagen. wie ich den Angestellten X bestraft haben wolle angesichts der groben Verleumdungen.

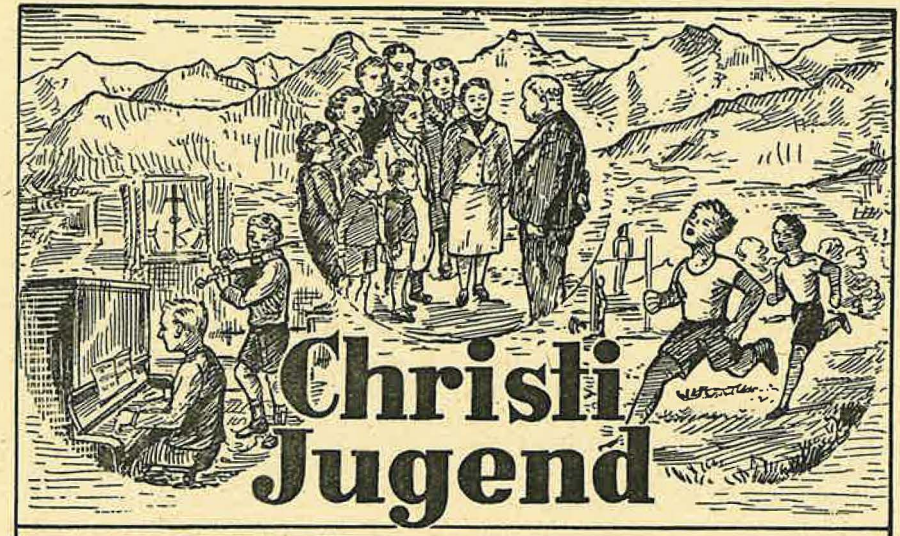
Ich bat meinen Chef, den Angestellten nicht weiter zu strafen, denn er sei durch Gotteshand genug bestraft worden und ich hoffe. daß er wieder gesund und aus der Sache eine Lehre ziehen werde. Er drückte mir die Hand und sprach: Fahren sie weiter so, es wird ihnen nicht unbelohnt bleiben.

Herr X hatte sich wieder erholt und ist genesen. Leider hatte die Direktion ihm doch gekündigt, so daß er seine gute Stellung verlor. Wir sehen also, daß Gott seine Kinder wunderbar segnet und sie nicht zugrunde gehen läßt, wenn sie sich treu zu ihm halten und nicht zweifeln an seinen Gesandten.

H. K.

Sei zum Geben stets bereit,
Miß nicht kärglich deine Gaben,
Denk', in deinem letzten Kleid,
Wirst du keine Taschen haben.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 12 8. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Juni 1947

«Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter dich»

Tief in Gedanken versunken saß Werner Stauffacher unter der Linde vor seinem stattlichen Hause unweit von dem schwyzerischen Dorfe Steinen. Durch Fleiß und wohlbedachtes Wirtschaften hatte er es mit seiner treuen und umsichtigen Ehefrau Gertrud, der Tochter des Edlen von Iberg, zu Wohlstand gebracht. Des Hauses Glück war aber überschattet von der Sorge des Stauffachers wegen der immer mehr überhandnehmenden Bedrohung der angestammten Rechte der Untertanen durch die Willkür und Tyrannei der Landvögte. Jedweder Wohlstand der Untertanen des Kaisers war ihnen ein Dorn im Auge. Der hinzutretenden um ihren bekümmerten Eheherrn treubesorgten Gertrud erzählte er auf ihr Bitten hin gequälten Herzens von dem neuerlichen Zusammentreffen mit Geßler. Er kam mit seinen Reisigen von seiner Burg in Küßnacht dahergeritten. Er machte halt vor dem stattlichen Hause. Das stattliche Haus hat die Mißgunst des Tyrannen erweckt und ohne den ehrerbietenden Gruß Stauffachers zu beachten, machte er mit gebieterischer Miene seinem Unmut über den Wohlstand des Stauffachers Luft: «Ich bin Regent im Lande an Kaisers Statt und will nicht, daß der Bauer Häuser baue... Ich werd' mich unterstehen, euch das zu wehren» (Aus «Wilhelm Tell», II. Szene). Dann ritt er mit finsterer Miene mit seinen Reisigen von dannen. — Der

klugen und weitblickenden Tochter des Edlen von Iberg war die Gefahr, die dem Lande und ihrem eigenen Hause drohte, ebenso bewußt, wie dem Stauffacher. Dennoch — glaubensstark sah Gertrud der düsteren Zukunft entgegen. Auf den höchsten Gott vertrauend in aller Not und in Gefahr tröstete sie ihren Eheherrn mit den Worten: «Die Unschuld hat im Himmel einen Helfer; sieh' vorwärts, Werner, und nicht hinter dich.» —

Wenige Jahre nach dieser Szene unter der Linde vor Stauffachers Haus kamen auf der Waldwiese «auf dem stillen Gelände am See» drei Männer zusammen: Werner Stauffacher, Arnold von Melchthal und Walter Fürst von Attinghausen. Dort taten diese drei wackeren Mannen, mit zum Himmel erhobenen Händen den heiligen Schwur, mit der Hilfe des Allmächtigen die Tyrannei der Vögte zu brechen. Der Grundstein der Eidgenossenschaft war gelegt und Gott ließ das Werk gelingen. — Schade nur, daß sich heute gar so mancher Schweizer der Großtat dieser drei Männer nicht mehr bewußt ist. — Es war eine ebenso gefahrvolle wie mutige Tat, die diese drei Freiheitshelden in jener Nacht auf dem Rütli vollbrachten. Gar so mancher hatte das Licht des Tages nicht mehr erblickt, der den Weg in das einsame Verließ der gewaltigen Burgen gehen mußte. — Ein nicht geringes Verdienst an der Zusammenkunft auf dem Rütli kommt der edlen Stauffacherin zu; ihre klugen Ratschläge trugen viel bei zum Gelingen derselben. Der Sinn für Freiheit und Gerechtigkeit ging ihr über Hab und Gut und mit letzter Hingabe für die Sache der Freiheit wußte sie die Bedenken des Stauffachers zu zerstreuen. Ihre edle und glaubensmutige Gesinnung kleidet der Schöpfer des großen Dramas in die Worte: «Wüßt ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt, den Brand würf ich hinein mit eigner Hand.» Heute noch wird die edle Stauffacherin von Dichtern und Denkern als ein Vorbild für echtes schweizerisches Frauentum hingestellt. — Auf alle Fälle war sie etwas anderer Gesinnung als viele ihrer heutigen Nachkommen, die einen schönen Teil ihrer Zeit beim «Trinks» in den vielen Bars mit Zigarettenrauchen totschlagen.

So sehr wir die Freiheit des Vaterlandes und damit unsere eigene, persönliche zu schätzen wissen, geht der Kampf der Kinder Gottes um ein weit höheres Ziel; es ist das Ringen um die Freiheit der unsterblichen Seele von der Sklaverei der Sünde. Jedem wachen Gotteskinde ist es klar, daß wir uns heute mitten in einem geistigen Sodom befinden. Im Hinblick auf die letzte Zeit vor seinem Wiederkommen wies Jesus nachdrücklich auf die in derselben triumphierende Sünde hin, wie das zur Zeit Lots war. «Auf diese Weise wird's auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn soll offenbart werden» (Lukas 17, 30). In der Geschichte Lots lesen wir die Worte: «Errette deine Seele und sieh nicht hinter dich.» Der Herr, wie er sich in den beiden Engeln offenbarte, redete diese Worte zu Lot, als diese ihn aus der Stadt geführt hatten. Sodom war um seiner Sünden willen reif geworden zum Gericht. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß auch das heutige Sodom seinem Gericht entgegengeht. Lassen wir uns nicht von dem Sirenengesang unverbesserlicher Optimisten betören, die uns mit einem Wiederaufstieg der menschlichen Kultur nach dem heutigen weltweiten Zusammenbruch trösten wollen. In diesen Belangen ist für uns das Wort des Herrn und seiner Apostel allein maßgebend. In Offenbarung 14, 18 lesen wir die Worte: «Schlag an mit deiner scharfen

Hippe und schneide die Trauben am Weinstock der Erde; denn seine Beeren sind reif. Und der Engel schlug an mit seiner Hippe an die Erde und schnitt die Trauben der Erde und warf sie in die große Kelter des Zornes Gottes.» Diese Worte werden sich erfüllen, wohl oder wehe, mit oder ohne Zustimmung von den Menschen. — Jedem Gotteskinde greift es ans Herz, wenn es in der Sodom's Geschichte die Unterredung des Herrn mit dem Glaubensvater Abraham liest. Mit welch bittendem Herzen marktete Abraham um die Errettung von Sodom, weil er des Glaubens war, daß im angedrohten Gericht auch Gerechte umkommen könnten. Und Abraham sprach: «Ach, zürne nicht Herr, daß ich nur noch einmal rede. Man möchte vielleicht zehn darin finden.» Er aber sprach: «Ich will sie nicht verderben um der Zehn willen» (I. Mose 18, 32). Die Zehn wurden nicht gefunden; selbst die Eidame (Verlobten) der beiden Töcher Lots fanden die Botschaft Lots, daß der Herr Sodom verderben werde um der Sünden willen, lächerlich. — Wie lächerlich finden es auch die heutigen Menschen, wenn ihnen die Zeugen des Herrn von der Sendung der Apostel Kunde geben! Lot hatte Gnade gefunden vor Gott, weil er die Boten des Herrn aufgenommen hatte. Dasselbe ist heute bei allen Menschen der Fall, die den heute gesandten Boten Glauben schenken. Ihnen wird das große Geheimnis der Offenbarung Gottes im Gewande des menschlichen Fleisches geoffenbart in dem Maße, als sie ihre Herzen dem Wirken des Heiligen Geistes aufschließen und dem Apostelwort Gehorsam leisten.

Nun ist es aber mit dem Glauben an das Werk Gottes nicht getan; es bedarf dazu des guten Willens unsererseits, des Willens zur Tat. Der Wille des Menschen ist eine königliche Gabe; er ist ein anvertrautes Pfund, wie jede andere Gabe Gottes. Schon dem Kind in der Wiege ist diese Gabe eigen, wenn auch unbewußt. Wie oft kommt es vor, daß es schon nach wenigen Jahren der willensschwachen Mutter gegenüber — und à propos auch beim Vater — seinen eigenen Willen durchsetzt. Wie viel Verdruß und Unstimmigkeit dadurch in der Familie entsteht ist hinlänglich bekannt. Zucht und Selbstzucht, Erziehung und Selbsterziehung erfordern eben Willensanstrengung; wir haben dafür in der Natur Schulbeispiele genug. Werden beispielsweise die wilden Triebe des jungen Bäumchens nicht beschnitten, so wird die Krone des Baumes unschön und verbildet, ganz abgesehen, daß die wilden Triebe den Saft absorbieren (aufsaugen) und die Fruchtbildung verhindern. Ebenso verhält es sich mit der Anerziehung und Bildung des Willens und der Willenskräfte. Sowohl ein schwacher, wie ein unguter Wille sind immer ein Verhängnis für den Menschen. Wir kennen alle das Lutherwort: «Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert». In die Hölle — auch nicht vorübergehend — will im Grunde kein Mensch kommen. Warum aber bringt er seine guten Vorsätze so oft nicht zur Ausführung? Eben deshalb, weil sein Wille den Hindernissen und den an ihn herantretenden Versuchungen nicht gewachsen ist. Darum heißt es, diese königliche Gabe zu entwickeln und zu mehren. Hier aber gilt die alte Erfahrungstatsache: «Uebung macht den Meister.» Gelegenheit dazu geben uns die kleinen und großen Aufgaben, die der natürliche wie der geistige Existenzkampf in unserem Leben uns tägtäglich stellen, übergenug. Die Ansichten der Pädagogen über den einzuschlagenden Weg zur Anerziehung eines festen Willens gehen oft auseinander. In einem Punkt haben sie bestimmt recht, daß ein hohes Ideal und

das Interesse und die Freude daran dem menschlichen Willen am meisten Auftrieb verleihen. Wer aber kennt ein größeres und erstrebenswerteres Ideal, als der apostolische Christ? Wer kommt in den Vorgenuß himmlischer Freude und in die Zuversicht ewiger Glückseligkeit, wenn nicht das apostolische Glaubenskind? Die Freude ist der Funke edler Götter, sagt einer der Dichterfürsten. Diesen Gottfunken empfangen die Kinder Gottes durch die Salbung; unsere Aufgabe ist es, ihn anzufachen, daß er zur weithinleuchtenden Flamme wird. Ueben wir uns nur immerdar im Aufmerken auf das Apostelwort, dann können wir versichert sein, daß wir es nicht allein zu einem starken Willen, sondern, was ebenso wichtig ist, zu einem gottgeeinten Willen bringen. Machen wir uns diese göttliche Pädagogik zu eigen, dann erledigen sich die vielen Lebensprobleme von selbst. —

Mit der zunehmenden Sünde im heutigen Sodom wachsen auch die Versuchungen für die Kinder Gottes, namentlich der Jugend. Wie kaum in einem früheren Zeitalter ist heute die Seele durch das Ueberwuchern des sinnlichen Trieblebens gefährdet. Der Kampf gegen die Sünde bleibt keinem erspart. Lassen wir sie gewähren, macht sie schlußendlich aus unserem Herzen eine Mördergrube. Die Seele gleicht dann einem ausgebrannten Vulkan, bildlich gesprochen, in dem alles göttliche Leben erstorben ist und in dessen dunklen Gründen reissende Tiere und Schlangen ihr Unwesen treiben.

Unser Leben ist ein Leben von Gott; es soll fruchtbar gestaltet werden. All unser Tun und Lassen soll einen vernünftigen Sinn haben und irgendwie dem Ziel der Vollkommenheit förderlich sein. Sowohl die Lebenszeit, die uns geschenkt ist, wie die uns anvertrauten Pfunde sind göttliche Gaben; wehe dem, der sie leichtsinnig vertändelt. Es gibt kein größeres Unglück als ein unfruchtbares, verfehltes Leben. — Der Dichter Jean Paul schildert in einer seiner Erzählungen die Tragödie eines alten Mannes. «Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen» heißt sie. — Ein alter Mann steht in der Neujahrsmitternacht am Fenster und schaut mit dem Blick einer bangen Verzweiflung auf zum unbeweglichen, ewigblühenden Himmel und hinab auf die stille, reine, weiße Erde, worauf jetzt niemand so freuden- und schlaflos ist, wie er. Sein Grab steht so nahe vor ihm; und er bringt nichts mit aus dem ganzen, langen Leben als Irrtümer, Sünden und Krankheit, einen verheerten Körper, eine verödete Seele, die Brust voll Gift und ein Alter voll Reue. Seine schönen Jugendtage wenden sich heute als Gespenster um und ziehen ihn wieder vor den hellen Morgen hin, wo ihn sein Vater zuerst auf den Scheideweg des Lebens gestellt, der ihn rechts auf der Sonnenbahn der Tugend in ein weites, ruhiges Land voll Licht und Schönheit bringt und links in die Maulwurfshügel des Lasters hinabzieht, in eine schwarze Höhle voll heruntertropfenden Giftes, voll von züngelnden Schlangen und finstern, schwülen Dämpfen. Sinnlos und mit unaussprechlichem Gram ruft er zum Himmel hinauf: «Gib mir die Jugend wieder! O Vater, stelle mich nochmals auf den Scheideweg, damit ich anders wähle!»

Welch ein unsagbar qualvoller Seelenzustand tritt in dieser Tragödie vor unser geistiges Auge! Unendliche Reue, aber sie kommt zu spät. — «Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; was der Mensch sät, das wird er ernten.» (Galater 6, 7.) — Möchten doch alle Jugendlichen den

Mahnruf des Dichters beachten und ihrem Leben durch straffe Selbstzucht und innere Aufgeschlossenheit für den göttlichen Sinn desselben es positiv und fruchtbar gestalten.

Gott hat uns mit einem eigenen Willen ausgestattet; dies aber bedingt die Verantwortung für all unser Tun und Handeln. — Der größte aller italienischen Dichter, Dante, hat diese Tatsache in folgende Worte gekleidet:

Doch Menschengeist vermag die Kraft zu binden,
Er kann die Triebe zähmen; ihre Lust
Kann ernster Wille siegreich überwinden.
Wenn die Begierden keimen in der Brust,
Kann er verschließen seines Busens Pforte:
Die Tat wirkt frei und ihrer selbst bewußt.

Hat nicht der Herr dem Brudermörder Kain vor seinem tiefen Fall den Befehl gegeben, über die Sünde zu herrschen? Das ist für uns der Beweis, daß es dem Menschen möglich ist, die Sünde zu überwinden, aber nur insofern als die dem Kain gegebene Mahnung des Herrn beachtet wird: «Wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Tür; und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie» (I. Mose 4, 7).

Diese Worte sind für uns heute noch ebenso aktuell, d. h. maßgebend, wie zu Kains Zeit. Die Sünde hat Lust nach dir und mir und sie meldet sich immer wieder. Sind wir aber fromm, und das heißt für uns soviel, als dem Worte des Apostels gehorsam sein, dann erhält sie keine Macht über uns und der Sieg ist auf unserer Seite. Wäre Kain wachsam geblieben und hätte der Stimme Gottes mehr Beachtung geschenkt, wäre er sicherlich nicht zum Brudermörder geworden.

«Sieh vorwärts, Kind Gottes, und nicht hinter dich.» Das soll die Parole sein für uns alle. — Wer die Hand an den Pflug legt und blickt zurück, ist nicht geschickt zum Reich Gottes, sagt Jesus. Der Pflug ist das lebendige Wort Gottes; pflügen wir damit unseren Herzensacker fleißig, daß die bösen Keime, die noch im Acker schlummern ans Tageslicht kommen und durch die Gnadenwirksamkeit des Wortes Gottes vernichtet werden, damit der in uns gelegte göttliche Same sich zur herrlichen Frucht entwickeln kann. Beachten wir die Worte des Herrn besser als unser Bruder Kain.

Sta.

Wie komme ich vorwärts?

In einem einzigen Satz könnte diese Frage beantwortet werden, nämlich: nach dem Maße wie du dich besserst! Da es sich um eine lebenswichtige Frage handelt, lohnt es sich, diese Antwort im Detail zu betrachten. Es ist heute kein Geheimnis mehr, daß das berufliche, persönliche und eheliche Glück weitgehendst im Charakter der Menschen begründet liegt, wobei Vertrauenswürdigkeit und Zuverlässigkeit eine hervorragende Rolle spielen.

Tugend ist das beständige, unveränderliche Streben der Seele, das Gute zu tun und das Böse zu meiden.

Es gibt viele Gaben und Fähigkeiten und mancher Mensch beneidet besonders begabte Mitmenschen, weil er gar nicht daran denkt, daß Gaben Geschenke sind, die der große Schöpfer in bunter Weise mannigfach unter die Menschenkinder verteilt hat — doch sollen die im Menschen schlummernden Gaben erweckt werden. Etwas anders steht es mit den Tugenden; diese können erworben werden. Die Tugend steht im Gegensatz zur Untugend, diese besitzt die gegenteiligen Elemente: sie ist weder mir selbst, noch den Mitmenschen, noch Gott dienlich, sondern schadet auf der ganzen Linie und hat den Charakter der Unbeständigkeit und Unzuverläßigkeit.

Jeder Mensch erbt irgend etwas Gutes, wohl denjenigen, bei welchen von Kindheit an schon der Grund zu möglichst vielen Tugenden gelegt ist durch die Bemühungen und das edle Streben der Erzieher. Das Mischung- und Stärkeverhältnis von Tugenden und Untugenden ergibt das, was wir als Charakter bezeichnen. Somit ist jedem Menschen ein Kampf beschieden, man könnte dem sagen Veredlungskampf, ähnlich dem Existenzkampf. Auch derjenige, welcher die beste Anlage in die Wiege gelegt bekam, ist keineswegs ausgeschlossen von diesem Kampf, denn beides, Tugenden und Gaben, alles geistige Gut, kann nur durch Aktivität (Tätigkeit) und Uebung erhalten, gefördert und vermehrt werden, bei Passivität nimmt es unweigerlich ab. Geistig arbeiten, an sich selber arbeiten sind die besten Mittel, um frisch und jung zu bleiben.

Halten wir fest: Alle Tugenden können grundsätzlich erworben werden! Aber wie? Das allen Tugenden innewohnende Grundelement «Beständigkeit» weist den Weg dazu. Eine «Tugend», die nur hie und da darnach strebt, Gutes zu tun und Böses zu meiden, ist keine Tugend. Das Charakteristische dessen, was man als Tugend bezeichnet ist das beständige, immerwährende Streben der Seele, das Gute zu schaffen und das Böse zu meiden. Wie ist das möglich? Ohne Zweifel durch den Geist, welcher den Menschen beseelt, wir hören in diesem Zusammenhang oft von «richtiger Herzensstellung». Es gibt Gelehrte, welche erklären, man wisse eigentlich nicht genau, was «Geist» sei, ähnlich wie beim Begriff «Elektrizität», aber man kenne in beiden Fällen genau deren Auswirkungen. Von der Elektrizität weiß jedermann, daß sie Kraft, Licht und Wärme bewirkt, was auch im geistigen Sinne von der Liebe gilt. Ist nicht der Geist Gottes die Quelle der Liebe? Gott ist der Unwandelbare!

Es gibt kaum etwas Angenehmeres, Dienlicheres in den privaten und beruflichen Beziehungen von Mensch zu Mensch als ein beständiges, gutes Wesen. Beständigkeit, Zuverläßigkeit ist ein wesentlicher Bestandteil jeder Tugend, ja sie selbst ist schon eine Tugend. Bei einem geordneten Berufsleben ist Zuverläßigkeit nicht wegzudenken. Der zuverläßige Mensch ist der pflichtbewußte, vertrauenswürdige Typus. Ich glaube, daß Zuverläßigkeit am meisten Vertrauen schafft. Welch' beruhigendes Gefühl für Eltern, welche ihre Kinder — ein wertvoller Schatz — bei ihrer Hausangestellten in treuer Obhut wissen! Wie wichtig ist für den Geschäftsherrn die Tatsache: Ich kann mich auf meinen Geschäftsleiter verlassen, diese auf ihre Abteilungschefs und diese wiederum auf ihre Mitarbeiter bis zum letzten Glied, dem Lehrling. Bei der heutigen gewaltigen Arbeitsteilung kann man sagen: Jeder Posten ist Vertrauensposten.

Wir sind nur ein Rädchen im großen Getriebe der Menschheit; jedes Rädchen in einem Uhrwerk hat aber große Bedeutung. Jeder Mitarbeiter ist zu seinem Teil mitverantwortlich. Jedem Kassier, jeder Verkäuferin schenkt man großes Vertrauen, ganz besonders augenfällig ist die hervorragende Rolle der Zuverläßigkeit und der Verantwortung bei einem Chauffeur, Tramführer, Lokomotivführer, Weichenwärter, Bergführer, Chirurgen, Arzt und Apotheker. Bei der Zubereitung von Rezepten geht es oft um Tausendstelsgramme, nämlich da, wo ein Medikament in minimen Mengen heilsam und in größeren Dosen tötlich wirkt. Die sogenannten ausgeglichenen Naturen sind seelisch reife Menschen, welche nach innen und außen am wenigsten Reibungen verursachen, somit am beliebtesten sind. Hingegen je mehr das Wesen noch unbeständig ist, umsomehr Unsicherheit und Mißtrauen erweckt es; einmal gute Arbeit, einmal Pfuscharbeit, einmal lieb und dann wieder böse, heute freundlich und morgen mürrisch, gestern geduldig und heute aufbrausend — wie eminent wichtig ist das Beständigkeitsmoment! Jeder Arbeitgeber anvertraut seinem Personal nicht nur Geld und Gut, sondern vor allem auch die Zeit. Ein Chef kann unmöglich immer hinter jedem stehen und kontrollieren was jeder macht. Da muß er sich darauf verlassen können, daß die Geschäftsinteressen aus eigenem Antrieb gewahrt werden. Das Pflicht- und Verantwortungsgefühl ist jedes Menschen eigener Wächter, daß er gut und richtig handelt. Ueberall auf der Welt sehen wir dasselbe Ordnungsprinzip, dieselbe Stufenleiter, dieselbe Kompetenzen- und Verantwortungserweiterung, sowohl im Beruf, im Militär, bei der Regierung und bei der Kirche. Die oberste Leitung trägt die Hauptverantwortung für das Ganze, die von ihr ernannten Abteilungsleiter sind ihr gegenüber verantwortlich für die ihnen anvertrauten Bezirke, und ihre Unterchefs für die ihnen zugeteilten Mitarbeiter, und jeder Mitarbeiter ist mitverantwortlich für seine Arbeit. Es ist daher eine selbstverständliche Sache, daß jeder Chef möglichst zuverläßige, vertrauenswürdige Mitarbeiter aussucht, und dies desto mehr, je höher die Verantwortung und der Aufgabenkreis ist. Jeder Mensch hat somit das denkbar größte Interesse an sich selber, an seiner charakterlichen Vervollkommnung intensiv zu arbeiten.

Die Charakterveredlung, das Streben nach Tugenden, die Heiligung, sind nie Selbstzweck und purer Eigennutz, sondern zum Nutzen und Segen aller, zu deiner eigenen und deiner Mitmenschen Seligkeit. Sie sind unbedingte Notwendigkeiten, ohne welche es kein dauerhaftes persönliches und allgemeines Glück, Wohlergehen, keine Harmonie und keinen himmlischen Zustand gibt. Wir können das im Natürlichen vergleichen mit dem Verkehrsproblem einer Großstadt; ein geordneter, reibungsloser Verkehr ist nur möglich, wenn alle Straßenbenützer, Fußgänger wie Fahrer, die Verkehrsregeln genauestens beachten und sich jeder korrekt verhält. Je höher die Verkehrsdisziplin, umso weniger Unglücksfälle. Die Ursachen eines Verkehrsunfalles beschränken sich nicht auf die Straße allein (übersetztes Tempo, rücksichtsloses Mißachten der Vorschriften etc.), sondern liegen oft viel weiter entfernt zurück, z. B. übermäßiger Alkoholgenuß des Fahrers, oder mangelhafte Kontrolle des Wagens, Konstruktionsfehler u. s. f. Genau so verhält es sich beim unglücklichen Zustand des Menschen, die Ursachen, Fehler und Sünden liegen oft so weit zurück, daß man den Zusammenhang mit dem Unglück nicht mehr er-

kennt. Je mehr Pflicht- und Verantwortungsgefühl ein Mensch besitzt, umso eher ist er befähigt, andere zu führen, für andere Menschen denjenigen Teil der Verantwortung zu übernehmen, den sie nicht selber fähig sind zu tragen. Der zuverläßige, verantwortungsbewußte Mensch ist ein Tatmensch; er ist h e u t e fröhlich und h e u t e hilfreich, er muß sich nicht grämen im Gedanken «hetti» und «wäri», denn er nützt die Zeit, die er als kostbares Gut betrachtet, er lebt und liebt das Leben intensiv, kämpft tapfer und ist trotz Hindernissen und Schwierigkeiten glücklich und zufrieden.

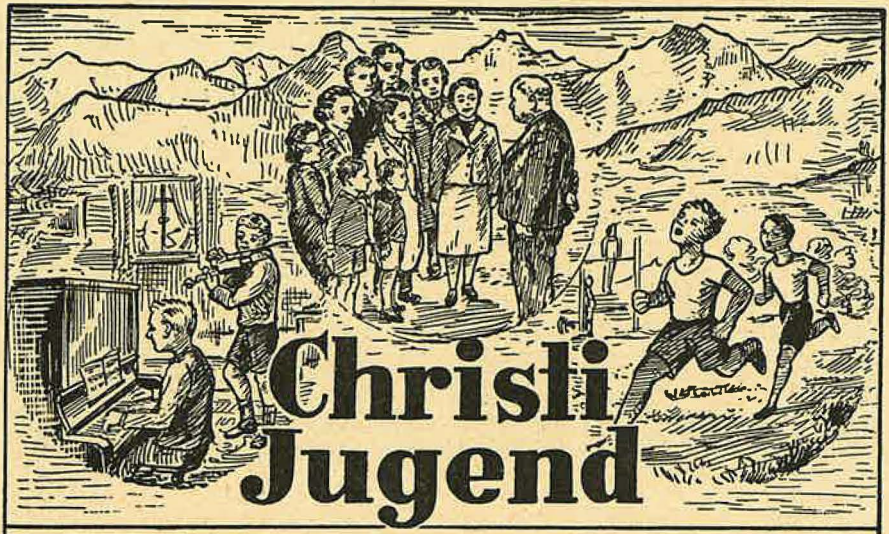
Wenn wir bei einem Menschen ein beständiges unbeirrbares Streben Gutes zu schaffen und Böses zu vermeiden wahrnehmen können, dann weht ein guter Wind! Dienen wir dem guten, heiligen Geiste — Gottesgeist — so entwickeln wir uns, langsam aber sicher, zu einem edlen, beständigen Wesen, das seelisch und beruflich gesetzmäßig vorwärts und aufwärts strebt und einen immer höhern Glückszustand erreicht.

Tue jederzeit mit Freuden deine Pflicht, dir, den Mitmenschen und Gott gegenüber, und du wirst den herrlichsten Lohn empfangen, der allein wahres Glück bedeutet: Den Frieden deines Herzens! J. P.

Scherben

Ein Büblein verirrte sich in die Werkstatt eines Glasmalers. Da sah es auf den Tischen viele Scherben, rote und grüne, gelbe und blaue in allen möglichen und unmöglichen Formen umherliegen. Das Büblein sagte sich: «Diese Scherben sollte man fortwerfen, die sind nichts mehr wert; wie schade, nicht eine einzige große Scheibe ist zu sehen.» Der Künstler schien die Gedanken des Kindes zu erraten. Er nahm das Kind zur Werkbank und sprach: «Paß mal auf, Kleiner, jetzt wirst du etwas sehen.» Und in der Tat, das Büblein traute plötzlich seinen Augen nicht mehr. Der Glasmaler ergriff die Scherben hübsch eine nach der andern und setzte sie zusammen. Schmale Bleifassungen wurden um die Scherben gewunden und vor dem Büblein entstand aus lauter farbigen Scherben ein regelrechtes Bild. In wenigen Stunden sah der Knabe durch ein wunderbares, farbiges Fenster, hergestellt aus lauter Scherben. — Wir gleichen zuweilen auch dem Kind, das den Scherbenhaufen betrachtet, wenn wir unser eigenes Leben besehen. Oft kommt es uns zerschlagen und ruiniert vor. Deswegen dürfen wir aber nicht mutlos werden und denken, es sei alles umsonst. Wir haben ja eine Stätte, da wir hingehen dürfen, wo unseren zerschlagenen Hoffnungen und unsern Fehlern neuer Auftrieb bezw. Vergebung zuteil wird, wo wir geformt und gebildet werden zu einem Ebenbilde Gottes, wie es in einem Liede heißt: «O bilde mich mein Meister, so recht nach deinem Sinn!»

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 13 8. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Juli 1947

Vom Wählen

Das Leben stellt den Menschen oft vor Fragen, deren Beantwortung ihm schwer fällt. Je wichtiger, je folgenschwerer die Entscheidung, umso eher und ernsthafter wird er sich fragen: Was soll ich wählen? Tritt der Jüngling aus der Schule, dann steht er vor der Wahl seines zukünftigen Berufes. Wie viele Sorgen liegen darin allein für die Eltern und welche Erleichterung bedeutet es für sie, den Sohn in einer guten Lehre untergebracht zu haben. Berufswahl und Berufseignung sind aber sehr eng miteinander verknüpft und es hat keinen Wert, einen jungen Menschen in einen Beruf zu zwängen, der ihm nicht liegt. Auch Lust und Freude zu einem Fach sind nicht allein ausschlaggebend, denn es müssen die dazu notwendigen Fähigkeiten vorhanden sein. Die Jugend ist sehr leicht zu beeinflussen und die staatliche Lenkung durch Berufsberatung und Eignungsprüfung haben schon manches Gute geschaffen. Die psychotechnischen Gutachten gewinnen in Zweifelsfällen einen immer größeren Einfluß. Große Geschäfte stellen stark darauf ab, ja, sie unterziehen jeden Lehrling einer solchen Eignungsprüfung, um verfehlte Berufswahl nach Möglichkeit zu verhindern. Sie wissen, wie unproduktiv eigentlich ein solcher Mensch im Betriebe steht und daher scheuen sie die Kosten nicht, solche «Nieten» beizeiten zu entdecken und entsprechend zu beeinflussen. Es gibt «geborene» Praktiker und es gibt «geborene» Geistesarbeiter. Lei-

der haben es viele Eltern etwas hoch im Kopf, sie wollen aus ihrem Jungen etwas «Besseres» machen. «Wenn's nicht im Holz liegt, gibt's keine Pfeife», sagt schon das Sprichwort. Die Erfahrung lehrt, daß eine verfehlte Berufswahl keine erstklassigen Berufsleute produziert und sich dann ein Leben lang mit einer ungeeigneten Materie verkettet zu wissen und zu fühlen, birgt unendlich viel Aerger, Verdruß und inneres Unbefriedigtsein in sich. Freude und Begabung zu einem Beruf hingegen erzeugen, mit dem unbedingt erforderlichen Fleiß gepaart, die allerorts geschätzten ersten Kräfte. Jeder apostolische Jüngling soll einen Beruf erlernen. Der Ausspruch eines Familienvaters ist ganz verkehrt, der lautete: «Ich lasse meine Buben keinen Beruf lernen. Heute erlernt ja jeder einen Beruf und da kommt einmal die Zeit, wo es keine Handlanger mehr gibt. Dann wird man um gute Handlanger froh sein.» (!) Um solche Kräfte ist immer wieder gesorgt. Ein schlechter Berufsarbeiter kann immer noch ein guter Handlanger sein, und es sind auch vielfach jene Menschen, welche ihren Beruf verfehlten und aus dem Unbefriedigtsein heraus umsattelten, die auf dieser Stufe landen.

Daher: Wähle recht!

Mit der Volljährigkeit tritt der Jüngling in einen neuen Lebensabschnitt. Neue Pflichten und neue Rechte sind damit verknüpft. Eines der wichtigsten Rechte ist das Wahl- und Stimmrecht. Mit viel Druckerschwärze und übrigem Aufwand bearbeiten die Parteien die Wählermassen. Als Gotteskinder sind wir gute Patrioten und haben darum in allen Dingen unseres Volkes Wohl im Auge. Die Demokratie ist die edelste Staatsform. Sie ist auch die bewährteste, das beweist unser Land, sowie die übrige Welt, welche bestrebt ist, in andersgearteten Ländern diese Staatsform aufzurichten. Durch freie Wahl soll es ihnen ermöglicht werden, die Regierung zu wählen, die sie haben wollen. Die bitteren Folgen falscher Wahlen sind noch zu eindrücklich in aller Erinnerung. Die Not mancher Völker gibt Zeugnis davon. Wen werden sie heute wählen?

Wähle, was d u willst!

Wir sind in dieses Leben hineingeboren worden, daß wir darin lernen sollen. Der Herr Jesus hat immer wieder ins praktische Leben gegriffen und daraus mit dem Reiche Gottes Vergleiche gezogen. Wir kennen diese Gleichnisse. Bei dem Chaos in aller Welt Enden müssen wir aber erkennen, daß die Menschheit nicht viel gelernt hat. Die elementarsten Grundsätze bleiben unbeachtet. Das, was den Menschen am meisten erhöhen könnte, gereicht ihm vielfach zum größten Fluch: es ist sein Selbstbestimmungsrecht, seine Freiheit, wählen zu können. Und es ist jedem gesagt: Wähle, was du willst, S e g e n o d e r F l u c h. Nicht beides, das geht nicht, wir können nur eines haben. Es gibt keinen gesegneten Fluch und keinen verfluchten Segen. Entweder haben oder wählen wir das eine oder das andere. Man sollte wirklich meinen, daß einem die Wahl hierin nicht schwer fallen sollte, denn jeder Mensch möchte doch gesegnet sein. Am Fluche, der auf aller Kreatur lastet, erkennen wir aber, daß das Gegenteil wahr ist, statt Segen, haben sie Fluch erwählt. Eigentlich ist das keine neue Erscheinung, haben doch schon die ersten Menschen den Fluch auf sich und ihre Nachkommen geladen. Der Fluch entsprang ihrem Verhalten, daß sie dem Bösen mehr gehorchten als Gott. Und diese Einstellung ist

im Prinzip durch die vielen Jahrhunderte hindurch gleichgeblieben. In wieviel Beispielen weist die Bibel darauf hin! Zur Zeit Noahs erntete die Menschheit in einer bis heute einmaligen Katastrophe die Folge ihres Verhaltens. Sie hatten dem Worte Gottes nicht geglaubt. Später, bei Sodom und Gomorra, bewirkte die Sünde der beiden Städte deren Untergang. Sünde ist Unrecht in jeder Form. Ob der Mensch recht oder unrecht tun will, das liegt in jedes einzelnen Hand. — Esau zog das Linsengericht dem Erstgeburtsrecht vor. Welche Folgen! Sein Bruder Jakob erwarb sich dadurch den Segen Gottes.

Wie oft wählte das Bundesvolk Israel statt Segen, Fluch. Wie bitter waren jeweils die Folgen: Schlangenplage, goldenes Kalb und andere Götzen, Lüsternheit des Volkes nach Fleisch und Lustgräbern, Haderwasser, Rotte Korah, dazu die vielen Gelegenheiten, bei denen dem Volke durch Mose und seinen Nachfolger Josua der Segen vorgelegt wurde. Verheissener Segen, gedrohter Fluch, von beiden hatten sie die Wahl. Wir sehen aus der biblischen Geschichte, wie es eigentlich immer nur wenige waren, welche den Segen erwählten und um deretwillen ganze Völker zeitweise gesegnet wurden. Teure Zeiten, Gefangenschaft, Kriege und sonstige Plagen vermochten nicht, das einstige Volk Gottes zu kurieren. Es sank immer tiefer in Sünde und Not und als ihnen der liebe Gott als einzige Rettung seinen Sohn sandte, wählte es — man lese und staune — den Mörder Barabbas! Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Noch keine Wahl hatte solch schreckliche Folgen. Jahrhundertelang trugen sie ihre Sünde und tragen sie heute noch.

Wenn es mit dem abgetan wäre, was sich hier auf Erden abspielt, ginge es noch. Wir Menschen sind aber nicht nur Erdenbewohner, die wie die übrige Schöpfung nach dem Worte Jesu: «Himmel und Erde werden vergehen» den Weg alles Irdischen gehen. Wir sind als Ewigkeitswesen erdacht und erschaffen und haben einen viel wichtigeren himmlischen Beruf, den wir uns hier im Leben erwählen können. Gibt einem ein verfehlter Beruf schon ein Menschenleben lang zu schaffen, wie bitter erst muß sich eine falsche Wahl für unser Ewigkeitsleben auswirken! W ä h l e, w a s d u w i l l s t. Das Reich Gottes ist eine Demokratie. Es steht jedem frei zu wählen. Stündlich, täglich, immer und allezeit. Wir wissen, daß den lieben Gott nie ein Vorwurf treffen wird, er hätte einen Menschen gezwungen. Wenn es beim Endgericht auch heißt, daß der Herr die Schafe zu seiner Rechten und die Böcke zu seiner Linken stellen werde, dann geschieht das nicht willkürlich, sondern die Böcke wissen dann ganz genau, daß sie sich in ihrem Erdenleben auf diese Seite gestellt und demnach auch ihre Stellung in der Ewigkeit selbst erwählt haben.

Die volle Tragweite abzuwägen, sind wir noch gar nicht imstande. Was geschrieben ist das ist uns zur Lehre geschrieben. Eine Tatsache ist darin absolut festgelegt: Das Halten des Wortes Gottes schafft Segen; die Wahl des Bösen schafft Fluch und zeitliches wie ewiges Verderben. Das «Jenseits zwischen Gut und Böse» kennen wir nicht. Der liebe Gott läßt uns seinen Willen reichlich kundtun. Noch nie hat es ein Mensch zu bereuen gehabt, der sich für Gott entschieden hat. Aber es braucht da eine wirkliche Entscheidung. Die Wahl muß Herzenssache sein. Oberflächlichkeit führt niemals ins Reich Gottes.

Etwas kann der Mensch nicht wählen: seine Eltern. Unseren himmlischen Vater haben wir auch nicht wählen können. Ein Gotteskind zu werden, ist ein Gnadenakt von größter Tragweite. Wenn wir nun aber dieser höchsten Gnade teilhaftig wurden, dann wollen wir uns dieser himmlischen Berufung auch würdig erweisen. Kein Mensch ist imstande, einen Beruf von sich aus zu erlernen, er wird unter allen Umständen einen Lehrmeister brauchen. Der Sohn Gottes war darin unser aller leuchtendstes Vorbild. Er hat den Weg geschaffen und bestimmt, der zur Erlangung des ewigen Lebens notwendig ist. Dieser Lehrgang umfaßt unser ganzes Leben, oder zum mindesten von dem Augenblick an, wo wir mit der Lehre Christi Bekanntschaft machten. Er führt über den Glauben an Gott und seine Sendung zur Hinnahme der göttlichen Segnungen und Sakramente unter der Wirksamkeit des hörbaren Wortes Gottes bis zur Vollendung als Ebenbild Jesu Christi. Der Herr wußte um die Schwere der Entscheidung, welcher Kampf entbrennen werde. Er selbst führte diesen Kampf siegreich durch. Dieser Gehorsam von der Krippe bis zum Kreuz war sein Lebenswerk und durch die Verklärung seines Vaters, daß er das Wesen Gottes im Fleischesgewande zur Schau- und Nachahmung vorlebte, erwarb er sich den Namen, der über allen steht: Herr aller Herren und König aller Könige. Und so, wie jeder Mensch, der für die Menschheit Großes geschaffen hat, besorgt ist, daß sein Werk der Nachwelt erhalten bleibe, also traf der Sohn Gottes Vorsorge, indem er seine Nachfolger erwählte und selbst ausbildete. Vor seiner Himmelfahrt legte er ihnen seinen Willen im Sendungsbefehl fest, indem er ihnen auftrug: «Lehret alle Völker und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.» (Matthäus 28, 19 und 20.) Welches Wort! Welche Verheissung! Demnach sind die Apostel Jesu als Lehrer für alle Völker gesetzt, und zwar als göttliche Lehrer, und zudem ist der Herr Jesus bei ihnen, bis alles erfüllt ist. Somit stehen alle Völker vor der Wahl: Wollen wir diese Gottgesandten annehmen oder wollen wir den Barabbasgeist erwählen?

Wir stehen heute vor der furchtbaren Tragik, daß die Völker nach so vielen Jahrtausenden Weltgeschichte und parallel laufenden wunderbarsten Gottesführungen sich noch nicht zur wahren Erkenntnis durchringen konnten; sie haben wiederum Barabbas, den Mordgeist, erwählt und den Herrn kreuzigen sie zum andern Male auf der Gasse der großen Stadt, die da heißt geistlich «Sodom und Aegypten», gemäß dem in Offenbarung 11, 8 vorausgesagten Zustande vor der Wiederkunft Christi. Wohin diese Wahl die Menschheit führt, das sagt der Herr Jesu in Matthäus 25, wo es heißt, daß die Zukunft des Menschensohnes sein werde wie zur Zeit Noahs: die Menschen achteten's nicht, bis die Sintflut kam und brachte sie alle um.

Diesen vom Herrn selbst verheissenen und darum absolut sicher eintreffenden Gerichten Gottes geht die heutige Zeit göttlicher Gnadenheimsuchung voraus. Wenn doch die Menschen wüssten und glauben wollten, wie glücklich sie im Hause Gottes werden können! Es gibt für alle Völker nur den einen Weg, dem kommenden Unheil zu entrinnen: die An- und Aufnahme der Apostel Jesu Christi. Wenn das heute viele nicht glauben wollen, dann wissen wir mit hundertprozentiger Sicherheit, daß sie das

bald tun werden müssen. Das ist unseres Glaubens Hoffnung, es ist das Ziel, worauf unser Sehnen gerichtet ist, daß der liebe Herr Jesus sein Versprechen wahrmachen wird: Ich komme wieder, um euch zu mir zu nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.

In dem auf dieser Erde aufgerichteten Reiche Gottes werden diese seine Erstlinge die göttliche Regierung ausmachen. Sie haben sich in der voraufgegangenen Zeit in diesem Berufe geübt und er wird sie in alle Ewigkeit befriedigen und selig machen. Aus dem Stande dieses als Gotteskind erlernten Berufes erfolgt die himmlische Berufung zum königlichen Priestertum. Aber zuerst muß man etwas können. Einer der nichts weiß und nichts kann, wird niemals einen Auftrag und Lehrstuhl an einer Schule unseres Landes erhalten. Erst muß der Lehrer viel, viel lernen, bevor er andere lehren kann. Und das muß er selber tun, er muß sich entscheiden dafür, er kann wählen, was er will. Im Reiche Gottes ist es genau gleich. Wenn einer tüchtig wird und aus der Masse heraussticht, dann wird ihn die Regierung bei Bedarf berufen, oder, in unserem Falle, wird der Herr solche Seelen zu ihrer Zeit erhöhen.

In unserer Einstellung für oder wider Christus, für oder wider die Apostel, für oder wider die apostolische Gemeinde, ist unser ewiges Glück oder ewiges Verderben enthalten. Ein Zwischending gibt es nicht. Wem da die Wahl noch schwer fällt, der ist wirklich zu bedauern. Bedenke ein solcher, daß er selbst in diesem Falle seine geistliche Regierung wählt und zwar für alle Ewigkeit. Welchem Geist er hier dient, dem wird er auch dort angehören. Wer sich hier kompromiß- und konzessionslos dem lieben Gott ausliefert, d. h. wer sich den Heiligen Geist in seinem ganzen Leben als Führer erwählt, der wird auch in den Genuß der Segnungen dieses allerhöchsten Geistes gelangen. Mögen damit die größten Kämpfe und Anfechtungen verbunden sein, so wollen wir doch nie müde werden, dieses hohe und heilige Ziel anzustreben. Hier gilt das Dichterwort:

Sei auf vernarbte Wunden stolz!
Ein Wurm kommt nicht in gutes Holz.
Klag keiner seinen Herrgott an;
Wir wählen beides: Ziel und Bahn!

-r

Gehorsam ist des Christen Schmuck

Als 15jähriges, schulentlassenes Mädchen konnte ich recht erfahren, wie gut es ist, wenn man den Rat der lieben Amtsbrüder befolgt. Ich war konfirmiert worden und hatte nach der Schulzeit den obligatorischen Haushaltungskurs besucht. Nachher wünschte ich, in einen Haushalt im Welschland zu treten, um die französische Sprache perfekt zu lernen. Meine Schwester war aber zu dieser Zeit schwer krank und musste im Spital liegen, weshalb meine lieben Eltern nur mit schwerem Herzen meinem Vorsatze zuwilligten. Ich hatte eine Stelle erhalten und wir hatten uns schon ordentlich darauf eingestellt. Doch ich frug zuerst noch unsern Bezirksältesten, bevor ich die Zusage gab. Er aber riet mir ab, diese Stelle anzunehmen und so weit von meinen Eltern fortzugehen. Dies war hart für mich; wollte ich doch schon beizeiten die französische Sprache

lernen, um tüchtig zu werden. Ich folgte aber doch seinem Rat, denn er sagte mir, daß ich schon etwas für mich Rechtes erhalten werde. Ich bot ihm die Hand mit Tränen in den Augen und versprach ihm zu gehorchen. Schweren, müden Schrittes zog ich heim und erzählte es der lieben Mutter. Sie aber führte mir den Segen des Gehorsams vor Augen, so daß es mir leicht wurde, meinen Willen unter den des lieben Bezirksältesten zu beugen. Schon nach einigen Wochen durfte ich erfahren, wie der liebe Gott alles zum Besten lenkt. Ich erhielt eine Stelle, wo ich viel Nützliches lernen, und auch viel nach Hause zu meinen Eltern gehen konnte; auch die Zeit zum Besuche der Gottesdienste war mir frei.

Im folgenden Frühling wünschte ich, eine Lehre anzutreten. Ich beherrschte aber das Französische nicht so, wie wenn ich im Welschland gewesen wäre und doch hieß es in den Geschäftern als Bedingung: zwei Jahre Sekundarschule und ein Jahr Welschlandaufenthalt oder drei Jahre Sekundarschule. Ich aber besuchte die Sekundarschule nur zwei Jahre. Doch der liebe Gott segnete meinen Gehorsam auch da wieder, denn ich erhielt ohne Welschlandaufenthalt eine gute Lehrstelle als Verkäuferin. Während der Lehrzeit besuchte ich die Gewerbeschule und lernte dort im Französischen für meine Branche weiter. Mit Freuden durfte ich erleben, daß ich in der französischen Sprache nicht eine von den Letzten, sondern eine von den Ersten war. Das stärkte meinen Glauben und meinen Lerneifer.

Nach der Lehre wechselte ich die Stelle und erhielt wieder ein rechtes Plätzchen. Dort konnte ich mich ein Jahr ausbilden. Ich war mit der Meisterin allein im Laden und konnte alle Ausländer bedienen, weil die Meisterin keine Fremdsprache beherrscht. Zur französischen Sprache erlernte ich noch die englische und konnte mit viel Vergnügen alle englisch- und französischsprechende Kundschaft bedienen. Weil ich besondere Lust an den Sprachen habe, will ich mich darin tüchtig üben, um in meinem Berufe vorwärts zu kommen und meinem lieben Vater mehr helfen zu können. Ich habe mich darum entschlossen, ins Welschland zu gehen, um dort in einem Geschäft meine Sprachkenntnisse zu erweitern und mein täglich Brot zu verdienen.

Da meine Schwester wieder gesund war und wieder zu Hause weilte, waren meine Eltern mit meinem Vorsatz einverstanden.Wir fragten unsern Priester und freuten uns sehr, gute Ratschläge von ihm annehmen zu können. Bei der nächsten Gelegenheit eröffnete ich meinen Plan auch unserem Bezirksältesten, denn ohne seine Zusage wäre mir der Weg in die französische Schweiz von Seiten der lieben Eltern nicht erlaubt worden. Er freute sich und gab mir ernstlich auch seinen Rat und sein Ja.

Nun kam aber eine Zeit wo der liebe Gott mich prüfen wollte, denn ich musste nun eine Stelle suchen. Ich erkundigte mich beim Frauenarbeitsamte, wo man mir wenig Hoffnung machte. Man sagte, es sei schwer, als Deutschschweizerin einen recht bezahlten Platz in einen Laden zu erhalten, da die Geschäftsleute gut französischsprechendes Personal wünschten. Ich erhielt Formulare zum Ausfüllen. Mit fester Ueberzeugung, daß der liebe Gott sicher ein Türlein für mich offen hat, ging ich ans Schreiben. Nach kurzer Zeit erhielt ich von Lausanne eine Stelle zugewiesen, die aber für mich nicht passend war. Die Zeit verstrich und es wurde März.

Ich hatte meine Stelle gekündigt auf den 1. April und hatte noch nichts in Aussicht. «Ja, wenn du nun nichts erhältst, du weißt doch, es ist nicht so leicht», so tönte es mir in die Ohren und wollte mich kleingläubig machen. O nein, diesem Ruf und dem Zweifelsgeist lasse ich meine Ohren nicht zugewandt. Ich hielt mich am Worte unseres lieben Hirten, der mich eines Abends frug, als ich ihn auf dem Wege zur Gesangprobe antraf, ob ich nun eine Stelle hätte, was ich verneinen musste. Er sagte ganz getrost: «Du bekommst schon etwas.» Mit Freuden hüpfte ich dem Gotteshause zu, im kindlichen Glauben an das gesprochene Hirtenwort. Die Zeit verstrich, ich hatte noch keine Stelle und bald war der Letzte des Monats. In meinem Herzen war aber immer das feste Bewußtsein, daß der liebe Gott unsern Glauben und unser Vertrauen belohnt. Der Bezirksälteste von Genf schrieb mir noch und als ich seinen Rat ausführte, erhielt ich auf einfache Weise eine Stelle in ein Geschäft nach Genf — kurz vor dem letzten Tag des Monats. So durfte ich erfahren, wie gut der liebe Gott für uns alles leitet. Ich will weiterhin der göttlichen Führung stille halten, auch wenn's wider meinen Willen gehen sollte.

Die Osterzeit und meinen 19. Geburtstag durfte ich noch im Elternhause zubringen und freute mich sehr, daß ich am Sonntag vor meiner Abreise auch noch der segensreichen Jugendtagung in Zürich-Hottingen, gehalten vom lieben Bezirksapostel, beiwohnen konnte. Frisch und neugestärkt trat ich am folgenden Montag die Reise ins Welschland an. Ich bin bemüht, auch hier, in der für mich fremden Stadt als Gotteskind mein Licht leuchten zu lassen. An meiner Konfirmation vor vier Jahren erhielt ich das Geleitwort: «Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.» Dieses Wort habe ich in meinem Herzen bewahrt und will es auch weiterhin bewahren und will nach bestem Können darnach handeln. R. B.

Wer das Kleine nicht ehrt, ist des Großen nicht wert.

Es war schon lange mein Wunsch, wieder einmal den lieben Bezirksapostel zu sehen. Ich betete hin und wieder: «Vater, wenn du willst, darf ich ihn schon einmal sehen, und sonst sehe ich ihn ja, wenn er wieder in die Gemeinde kommt.

An einem Samstag mußte ich sofort nach dem Geschäft ein Röckli abliefern. Ich konnte bei der Frau, welcher ich das Röckli brachte, zu Mittag essen. Sie schöpfte und schöpfte mir, so daß ich anderthalb Stunden am Essen war. Auf einmal kam mir der Gedanke: Jetzt ist so schönes Wetter, ich gehe nach Hottingen, vielleicht sehe ich jemanden. Wirklich, ich wartete ein wenig und sah bald den Bezirksapostel aus dem Hause kommen. «Schnurstraks» lief ich auf ihn zu und begleitete ihn ein Stücklein. Ich dankte dem lieben Gott herzlich für seine große Liebe.

Einmal im Gottesdienst, der liebe Evangelist las Lukas 12, 47—50 vor. Ich verstand nur Lukas ... — 50 und bat den lieben Gott, er möge so gut sein und das Textwort wiederholen. Wirklich: Als der Evangelist das

Wort vorgelesen hatte, sagte er nochmals: Lukas 12, 47—50. So habe ich den himmlischen Vater schon am Anfang des Gottesdienstes erfahren dürfen.

Es war Montag, ich hatte vergessen, das Semestergeld in die Schule zu nehmen. Wieder war mein Bitten: «Lieber Gott, du weißt, daß ich das Schulgeld zu Hause liegen gelassen habe, nun bitte ich dich, hilf du mir, mach wie du es für gut findest.» Am Ende der Stunde rief ein Mädchen: «Fräulein Sp. müssen wir das Geld nicht abgeben?» «Heute habe ich gar keine Zeit, gebt es mir am Freitag» antwortete die Lehrerin. Wie war ich doch wieder froh und glücklich!

Wenn wir Jugendabend oder Jugendchor haben, sagt Papa, er wolle es nicht haben, ich dürfe nicht gehen. Ich lege es immer unserm himmlischen Vater ans Herz. So habe ich ihn schon manchmal, ja jedesmal erfahren dürfen. Entweder kommt eines aus der Jugend und holt mich ab, oder dann muß ich mit Papa spielen — und wenn ich gewinne, darf ich gehen. Schon manchmal war es beim Spiel 9:5 für Papa, im letzten Augenblick holte ich auf und gewann. Aber das war ein Kampf! während dem ganzen Spielen betete ich.

S. W.

Zurück zur ersten Liebe

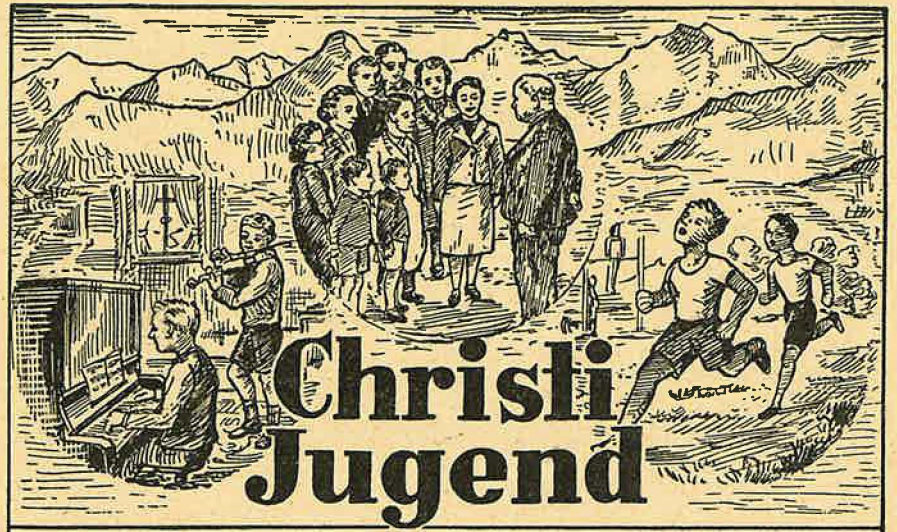
Als kleiner Knabe von 5 Jahren durfte ich schon neuapostolisch werden. Immer nahm mich meine Mutter mit in den Gottesdienst. Später besuchte ich auch die Sonntagsschule. Als ich konfirmiert wurde, hatte ich große Freude, denn ich wußte, jetzt darf ich auch im Chor mithelfen. Aber ich muß sagen, auch der Böse hat sich an mich heran gemacht, leider gelang es ihm, mich in die Welt zu locken. Obwohl ich nichts Böses hätte sagen lassen über das neuapostolische Werk und ich fest überzeugt war, daß das der einzige richtige Glaube ist, der zu Gott führt, bin ich einfach lau geworden. Trotzdem besuchte ich alle Sonntage und auch am Mittwoch die Gottesdienste. Aber samstags ging ich abends in das Kino oder besuchte zwei bis drei Restaurants.

Auf einmal sah ich am Mittwoch im Gottesdienst einen Kollegen, den ich schon früher gekannt hatte, aber nie sagte ich ihm, daß ich neuapostolisch bin. Nachher kam er immer wieder und heute ist er versiegelt. Wir gingen immer miteinander und er erweckte in mir so richtig die erste Liebe zum Herrn.

Nun sind wir enge Freunde und dürfen einander helfen in der Liebe unseres Gottes und Vaters. Vor einiger Zeit sind wir beide als Unterdiakonen eingesetzt worden. So dürfen wir immer erfahren, wie der Segen Gottes auf uns liegt, wenn wir in der Nachfolge stehen zu unseren lieben Aposteln. Ich habe nur die eine Bitte an den Herrn, daß ich kann bestehen und durchhalten bis ans Ende.

R. S.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 14 **8. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **15. Juli 1947**

Brief von Apostel G. Faassen

Amsterdam, den 11. April 1947.

Mein herzlich lieber Districts-Apostel!

Heute will ich mein Versprechen einlösen und Ihnen etwas über meine Erlebnisse und Erfahrungen schreiben, welche ich während meines 45jährigen Aufenthaltes in Indien durchlebt habe.

Leider kann ich der Erzählung meiner Erlebnisse keine Daten beifügen, weil all meine Notizen während des Japanischen Krieges verbrannten und mein Gedächtnis infolge der drei Internierungsjahre (mit Frau und Kind) gelitten hat, so daß ich mich der diversen Daten nur noch schwach erinnere.

Meine erste apostolische Zeit fing an, als ich in Bandung wohnte, nämlich im Jahre 1913; damals war ich gerade pensioniert als Militär und wohnte in einem einfachen kleinen Hause im Süden der Stadt. Während der Regenzeit, welche in Indien immer vom Oktober bis zum April dauert, stand der Weg, an welchem wir wohnten, oftmals ganz unter Wasser, so daß meine Frau und ich beschlossen, umzuziehen. Nicht weit von uns, an einer besseren Straße, fanden wir ein leeres, nettes Haus, nach welchem ich mich bei den Nachbarn informierte. Die Hausfrau, eine Indonesierin, sagte mir, ich solle mittags wiederkommen, weil ihr Mann dann zu Hause

wäre. So geschah es und als ich mittags mit dem Mann sprach, unterhielt ich mich zum ersten Mal mit einem Apostolischen. Er riet mir ab, das Haus zu mieten, weil darin kürzlich jemand infolge einer ansteckenden Krankheit (Scharlach) gestorben war. Ich ließ mich jedoch nicht abschrecken und mietete das Haus doch, ließ es tüchtig ausschwefeln und nach einigen Tagen wohnten wir in unserem neuen Haus.

Zu jener Zeit arbeitete ich beim Telegraphenamt; nach Schluß der Kontorzeit suchte ich abends die Vergnügungsgelegenheiten in der Stadt auf und kam dann und wann spät nach Hause.

Eines guten Tages, eben bevor ich ausgehen wollte, kam mein Nachbar zu Besuch. Aus Höflichkeit bot ich ihm einen Stuhl an. Er hätte schon öfters gewünscht, Bekanntschaft mit mir zu machen und fände dies nun einen geeigneten Moment, um sich mit mir zu unterhalten, denn, so sagte er: «Ich sehe Sie des abends nie zu Hause, wohl aber ihre Frau, die immer allein ist!» Dieses «allein» betonte er besonders, so daß mir sein Wort wie ein Vorwurf klang. Er zeugte von dem apostolischen Leben — und weil ich davon nichts begriff, sagte ich zu allem ja und nein! Der Nachbar ging wieder weg und nach ein paar Tagen hatte ich alles vergessen, was er gesagt hatte und alles ging wie früher. Einige Tage später kam er wieder und von der Stunde an bekam ich Verbindung mit seinem Leben! Er kam öfters zu uns auf Besuch und brachte jedesmal ein warmes Zeugnis von dem Liebes-Leben, das er in seiner «Gemeinschaft» genießen durfte.

Nach einiger Zeit frug er, ob ich einmal mit ihm zur «Kirche» gehen wolle. Da ich von Kindheit an katholisch war, ließ ich mich dafür nicht finden, bis ich eines guten Tages doch den Schritt wagte. Damals war in Bandung noch keine Gemeinde, so daß ich mit ihm nach Tjimahi mußte, einem Städtchen, das ca. 10 km von Bandung enfernt liegt. Das Gebäude — besser gesagt die Hütte — in welcher man zusammenkam, lag hinten in einem Cacaogarten, und nur ein ganz schmaler Weg führte dorthin. Einer «Kirche» glich diese Hütte schon gar nicht. Die Menschen, die hineinkamen, waren von verschiedenen Rassen. Europäer gab es nicht viele, die meisten waren Javanen, Sundanesen und Chinesen. Unter ihnen herrschten starke Freundschaftsbande, der Rassenunterschied war für niemand ein Hindernis. Diese große Freundschaft nahm mein ganzes Herz gefangen. — Es kam dann ein Europäer hinein — das war der Aelteste Steyvers, wie man mir sagte. Das Wort dieses Aeltesten brachte mir Licht und Frieden, so daß ich im stillen den Entschluß faßte, keine Stunde der Zusammenkünfte mehr auszulassen.

Nach kurzer Zeit bekamen wir Besuch vom Apostel Jacobs und das war eine außergewöhnliche Herrlichkeit, denn seine Worte und Taten waren für mich so maßgebend, daß ich mich völlig hingab und mir vornahm, bis zum Ende treu zu bleiben.

Inzwischen folgte auch meine Frau, wodurch unser ganzes Leben herrlich wurde. Nach ungefähr einem Jahre wurden wir durch Apostel Jacobs versiegelt. Diese Tat war die glücklichste unseres ganzen Lebens, wodurch wir beide auf den Felsen Christi gestellt wurden. Wir nahmen uns fest vor, niemals mehr abzuweichen. Daß dieses unser heiliges Vornehmen noch auf mancherlei Weise geprüft werden würde, wußten wir damals noch nicht.

Im Jahre 1916 empfing ich vom Apostel Jacobs das Diakonenamt; 1918 wurde mir die priesterliche Bedienung anvertraut und eben vor dem Entschlafen des Apostels Jakobs wurde ich als Districts-Aeltester eingestellt. Während der Jahre, wo ich als Diener am Bau des Christusreiches mitarbeiten durfte, besuchte ich einige Male den damaligen Apostel Sadrach in Karangdjoso, welcher in Mitte-Java über 52 Gemeinden gesetzt war.

Apostel Sadrach war früher Missionar einer protestantischen Kirche, er war Vollblut-Javaner und hat als Apostel viele Jahre dem javanischen Volke gedient. Er erreichte ein Alter von 102 Jahren. Für seine Rasse war er ein außergewöhnlich großer Mann und lief selbst in seinen letzten Lebensjahre noch kerzengerade. Doch in den letzten Jahren konnte er die beschwerlichen Reisen nicht mehr ausführen. Eines Tages entschlief er in seinem Liegestuhl. Das Begräbnis wurde von Apostel Schmitz gehalten, dem Sarge folgten ca. 40 Amtsträger, sowie einige Herren der protestantischen Kirche. Der Apostel Sadrach brachte ungefähr 4500 Seelen zur Gemeinde. Er war für einen jeden ein Vorbild von Einfachheit und hatte für jeden Menschen ein Wort zur Aufrichtung.

Die Zusammenkünfte der Gemeinden von Mitte-Java fanden in sogenannten «Pendoppos» statt, das sind große Gebäude ohne Mauern. Die Geschwister setzen sich nach der Sitte des Landes auf den mit Matten belegten Boden. In den größeren Gemeinden kamen ungefähr 500 Geschwister zusammen, die kleineren lagen oft einige Tagereisen entfernt in den Bergen und waren nur auf schmalen Bergpfaden zu erreichen, und zwar nur zu Fuß. Wenn ich Mitte-Java besuchte, nahm ich meine hohen Wasserstiefel mit, da der Boden zur Regenzeit sehr sumpfig ist.

Das unter der Leitung des Apostels Sadrach stehende Volk bestand hauptsächlich aus Landarbeitern, also Menschen, deren irdische Besitzungen sehr bescheiden waren. Im allgemeinen besaß jede Familie ein eigenes Haus (Hütte), sowie ein Stückchen Land (Sawah); wer auch das nicht besaß, arbeitete in den Zucker-Plantagen und verdiente 25—30 Cent per Tag. In den «Kampongs» (Dörfern) liefen die kleineren Kinder oft ganz nackt umher, vielleicht auch, weil Kleider zu kostbar waren.

Die Art und Weise der Versammlungen, wie oben beschrieben, ist ungefähr dreißig Jahre her.

Später wurde für Java Apostel Kepas Tjitrowirio berufen — er wurde im Jahre 1938 wegen seines hohen Alters in den Ruhestand gesetzt. Die javanischen Gemeinden werden nun von dem jetzt noch dort anwesenden Bischof Markam Martosoedarmo versorgt.

Um nun die javanischen apostolischen Gemeinden, was Lehre, Verordnungen und alles was mit den apostolischen Handlungen zusammenhängt, anbetrifft, mehr mit den europäischen Gemeinden in Uebereinstimmung zu bringen (es wurden dort z. B. noch ausschließlich Psalmen gesungen, welche der für den protestantischen Gottesdienst bestimmten Bibel entnommen waren usw. usw.) habe ich den Bischof Markam Martosoedarmo von Karangdjoso nach Magelang kommen lassen, damit er durch eigenes Anschauen die Handlungen und die Weise des Dienens von Priester Gräbe übernehmen konnte. Dieser war Vorsteher der apostolischen Gemeinde in Magelang, welche hauptsächlich aus Europäern, Indos (Halbblut-Europäer) und Chinesen bestand. Wie ich vernommen habe, ist dieser Bischof

beim Ausbrechen des Krieges mit Japan wieder nach seinem eigenen Wohnort zurückgekehrt.

Nach 1942 habe ich von den Gemeinden in Mitte-Java nichts mehr vernommen. Es war weder persönliche Verbindung, noch brieflicher Verkehr mehr möglich, und dies ist heute noch so.

Dies ist eine kurze Uebersicht über den Stand des Gotteswerkes auf Java, was speziell die javanischen Glaubenskinder anbetrifft.

Auf Java besteht noch eine Gemeinde, die sich ausschließlich aus Sundanesen zusammensetzt und zwar in Rawa-Selang; sie zählt ungefähr 300 Seelen (früher mehr als 400, weil viele junge Männer nach dem Kriege bei der «Armee der Republik» als Soldat dienen mußten). Diese Sundanesen-Gemeinde stand von Anfang an mehr mit den europäischen Gemeinden in Verbindung, so daß, mit Ausnahme der Sprache, die Handlungen und Verordnungen den europäischen Gemeinden völlig gleich sind. Erwähnenswert ist, daß die Sänger unsere Chorlieder vierstimmig singen, genau wie wir.

Die übrigen Gemeinden auf Java setzen sich zusammen aus Europäern, Indos (Halbblut), Chinesen, Ambonesen und befinden sich heute noch in Batavia, Bandoeng, Soerabaja und Semarang.

Außerhalb Java bestanden keine apostolischen Gemeinden, wohl wohnten auf den sogenannten «Buitengewesten» (das sind die großen und kleinen Sunda-Inseln) hie und da in der Einsamkeit einzelne apostolische Familien, da der betreffende Bruder als Gouvernementsbeamter dorthin versetzt wurde, z. B. in Koeta-Radja und Padang (Sumatra), Penang (Malakka), dann in Mamoedjo, Tarakan (Borneo), Makassar (Celebes) usw. Diese Geschwister konnten nur per Brief bedient werden, obwohl ich einzelne in besonderen Fällen besucht habe, zu welchem Zweck bei den gewaltigen Entfernungen im Osten große Reisen in der tropischen Hitze gemacht werden mußten. So saß ich z. B., um Koeta-Radja und Palembang zu erreichen, u. a. zwei volle Tage in einem Omnibus, der einzigen Verbindung.

Außer den javanischen Aposteln Sadrach, Jotham Martoredjo und Kepas Tjitrowirio standen die mehr europäischen Gemeinden unter der Leitung der Apostel Anthing, danach Lim Tjoekim (Chinese), Hannibals, Jacobs (beide Indos), Schmitz und zuletzt von mir.

Der große Rassenunterschied in Indien hat das Wachstum des Gotteswerkes mehr oder weniger erschwert. Wenn man bedenkt, daß — wie oben bereits gesagt — zu den apostolischen Glaubenskindern nicht nur Europäer und Indos (Halbblut), sondern auch Chinesen, Javanen, Sundanesen, Ambonesen gehörten, und daß eine jede dieser Rassen eine ganz eigene Mentalität besitzt, dann wird man leicht begreifen, daß der Aufbau des Gotteswerkes in Indien nicht leicht war. Die großen Entfernungen, die zurückgelegt werden mußten (so beträgt der Abstand von der Gemeinde in Soerabaia nach Batavia ungefähr 1000 km), erschwerten auch den engen Zusammenhang untereinander. Trotz alledem hingen die Geschwister in großer Liebe aneinander und dienten mit großer Opferbereitschaft und Freude unserm Herrn und Heiland im Werke Gottes.

Als mir im Jahre 1928 das Apostelamt anvertraut wurde, besaßen wir auf Java nur ein kleines Lokal in Tjimahi als Eigentum, und in Magelang

war ein Lokal im Bau. Dieses war wohl beinahe fertig, aber es mußte noch eine Schuld von fl. 4000.— bezahlt werden. Innerhalb eines Jahres war diese Schuld verebnet und das Gebäude nebst Wohnhaus fertig.

Später wurde noch ein Lokal in Bandung, sowie in Batavia und Soerabaia gebaut; der Wohlstand nahm zu.

Hier möchte ich noch ein besonderes Erlebnis in Soerabaia erzählen:

Unsere Gemeinde zählte seinerzeit ca. 50 Seelen und wir konnten nicht mehr als fl. 40 per Monat auslegen. Auf dem Kontor eines Wohnungsvermittlers erzählte ich unsere Wünsche sowie unsere Vermögenslage. Zuerst konnte man uns nicht helfen, da alle verfügbaren Säle fl. 100 bis 150 Miete kosteten; es war im Augenblick auch nur ein Saal frei, für welchen fl. 120 per Monat aufzubringen waren. Als ich weggehen wollte, rief mich der Chef zurück und sagte, er wolle mir diesen Saal für fl. 30 vermieten unter der Bedingung, daß wir denselben wieder enträumen, falls jemand käme, der den vollen Mietbetrag bezahle. Ich akzeptierte das — nach einigen Tagen kam aber jemand, der den Saal für fl. 120 mietete, um ihn als Atelier einzurichten. Er räumte uns jedoch eine Ecke des Saales ein, die uns genügte und die wir gratis benutzen durften, somit war unsern Geschwistern wieder geholfen.

Nach Verlauf eines Jahres erhielten wir Bericht, daß der betreffende Mieter infolge Ausbreitung des Ateliers den ganzen Saal nötig hätte. Aufs neue mußte ich nach Soerabaia, um den Geschwistern das Zusammenkommen möglich zu machen. Ich hatte nicht damit gerechnet, daß das soviel Mühe kosten würde und meinte in zwei bis drei Tagen Erfolg zu haben. Es kam jedoch anders. Fünf Tage hatte ich betend gesucht, aber ohne jedes Resultat. Es waren wohl Lokalitäten zu haben, jedoch keines unter fl. 100 per Monat. Als letzte Möglichkeit erkundigte ich mich beim Gemeindekontor der Stadt Soerabaia, jedoch wieder ohne Resultat. Gerade wollte ich das Kontor verlassen, als mir ein Herr mit einer Aktenmappe unterm Arm entgegenkam. Einer inneren Anregung folgend, frug ich diesen Herrn, ob er vielleicht etwas für uns wisse, wobei ich ihm gleich erzählte, daß wir nur einen kleinen Mietpreis bezahlen könnten, und daß ich mich bereits bei allen Kontoren erkundigt habe. «Haben Sie ein Notizbuch bei sich?», frug er mich, «schreiben Sie mal auf!» Er nannte eine Adresse und sagte: «Gehen Sie nur dorthin, dann bekommen Sie ein Lokal!» Ich konnte beinahe nicht glauben, was dieser Mann sagte, aber er hatte es mit solcher Bestimmtheit gesprochen, daß ich die angegebene Adresse aufsuchte. Inzwischen waren meine Kleider vom Staub und Schweiß schmutzig geworden (in dem sehr heißen Soerabaya badet man täglich, trägt Leinenanzüge und wechselt beinahe täglich die Kleider), so daß es kein Wunder war, als ich bei betreffender Adresse — einem großen, vornehmen Hause — schellte, daß mich die Dame des Hauses draußen stehen ließ, nachdem sie gefragt hatte, was ich wünsche. Ich hatte gebeten, den Herrn des Hauses sprechen zu können, der nach einigen Augenblicken kam. Er besah mich von oben bis unten und frug, was ich wollte. Ich antwortete ihm, von einem Herrn hierher geschickt worden zu sein, welcher behauptete, daß ich hier Hilfe finden könne, um ein Lokal für unsere Zusammenkünfte zu mieten. «Welche Zusammenkünfte?» frug er.



Apostel Faassen mit einer Anzahl Amtsträger

«Von der Hersteld Apostolischen Gemeinde», sagte ich. «O, ist das die Gemeinde, wo man Apostel hat?» war die Widerfrage. «So ist es», antwortete ich. Da ging es los. «So, ich kenne anders keine apostolischen Gemeinden als die Gemeinden mit den 12 Aposteln, die mit dem Herrn Jesus zusammen waren.» «Das ist nicht richtig», entgegnete ich, «denn auch h e u t e gibt es Apostel und sogar mehr als zwölf.» Der Mann guckte mich an und sagte dann ganz unerwartet: «Gehen Sie nur zum Landgericht auf Sawaân und sagen Sie zum Griffier (hoher Beamter), daß ich Sie geschickt habe!» Nach Gruß und Dank ging ich zum Landgerichtsgebäude. Als ich hineinging, wurde ich schon von dem Griffier empfangen mit den Worten: «Sie sind Herr Faassen, nicht wahr? und Sie kommen nach hier wegen eines Lokales? Welches Lokal wollen Sie haben?» Er zeigte mir drei Säle und sagte, der mittlere sei der beste! Dies war ein großer luftiger Saal. Es standen Bänke darin, sogar ein Altar war dort und in der Mitte lag auch noch ein dicker Läufer. «Dieses Lokal können Sie gratis benutzen», sagte mir der Griffier, «es brauchen nur die geringen Kosten für Licht und Reinigung vergütet zu werden!» (Ca. fl. 10.— per Monat.)

Nun, man kann wohl begreifen, wie dankbar ich war, nicht nur, daß unsern Geschwistern geholfen war, sondern auch für die wunderbare Führung Gottes. In meiner Seele sang und jubelte es vor Freude. —

Dieses schöne Lokal (in welchem wöchentlich Gericht gehalten und Sünder wider die Gesetze gestraft und verurteilt wurden) diente mehr als 14 Jahre bis zum Ausbrechen des Krieges für unsere Zusammenkünfte,

um das göttliche Werk der Liebe und Gnade in Menschenseelen zu bauen und Sünder selig zu machen. Mit dankbaren Herzen besuchten wir immer die genußvollen Gemeinschaftsstunden. —

Im März 1942 kapitulierte Java in dem Kriege gegen Japan. Ich konnte von da an außer Tjimahi keine Gemeinde mehr besuchen. Wir wohnten damals in Padalarang (19 km von Bandung) und ich konnte für das Gotteswerk nichts mehr tun, als für die Geschwister beten und mittels Briefen den vorgehenden Brüdern helfen. Wir hatten in unserm Hause die Schwestern mit ihren Kindern aufgenommen, die in unserer Nähe wohnten und deren Männer im Kriege waren — wir waren zusammen ca. 35, groß und klein. Es wurden regelmäßig Zusammenkünfte, sowie Sonntagsschule gehalten, und wir halfen einander Lasten tragen.

Ein halbes Jahr nach der Kapitulation, seit welcher übrigens jeder Bank- oder Geldverkehr geschlossen war und auch keine Pensionen mehr ausgezahlt wurden, bot mir der Direktor der Papierfabrik in Padalarang eine Stellung als Nachtwächter an mit dem Versprechen, daß wir dann nicht interniert würden. Ich habe diese Stellung angenommen (wofür mir fl. 25.— für je 10 Tage ausbezahlt wurden). Indessen sah ich, daß ein Europäer nach dem andern in unserem Orte interniert wurde, und so auch wir am 6. März 1943. Am 21. November 1944 wurden Frau und Kind von mir geschieden und nach einem Konzentrationslager in Banjoebiroe transportiert, ca. 600 km von Bandung entfernt. Von diesem Tage an wußten wir nichts mehr voneinander, bis zur Kapitulation Japans im August 1945. Mitte September reiste ich von Bandung nach Banjoebiroe, von mehr Gefahren umgeben, als ich damals ahnte, um meine Frau und Marietje aus dem Lager zu holen und nach Magelang zu bringen. Hier erholten wir uns einige Wochen, bis die extremistische Bewegung ausbrach und man mich zusammen mit Priester Gräbe und Diakon van Gils ins Gefängnis warf. Nach drei Tagen wurden wir durch Eingreifen eines englischen Offiziers freigelassen (unser Diakon van Gils war inzwischen im Gefängnis in meinen Armen gestorben), jedoch acht Tage danach warf man uns wieder — jetzt auch die Frauen und die Kinder — ins Gefängnis, wo wir nur durch ein Wunder Gottes einem schrecklichen Tode entronnen sind.

Während unserer Internierung konnte ich mit allerlei Handwerk, wie Holzschuhe machen, Schuhe reparieren etc. noch ein wenig (in Natura) verdienen, infolgedessen wir nicht durch Hunger umgekommen sind. Was wir während dieser Zeit durchlebt haben, ist zuviel, um alles aufzuschreiben — wir müssen sagen, unser treuer Gott und Vater hat uns auf wunderbare Weise hindurchgeholfen!

Am 11. Januar 1946 wurden wir per Schiff «Johan van Oldenbarnevelt», nachdem wir noch per Auto, Schiff und Flugzeug von Magelang vor den Extremisten flüchten mußten, nach Holland gesandt. (Wir durften wählen zwischen Australien, Amerika, Südafrika oder Holland und hatten Australien gewählt, ein Rat von Doktoren lautete jedoch, ein Jahr nach Holland zu gehen, was ich befolgt habe.)

Aus Indien höre ich, daß — soweit unsere Geschwister dort noch leben und wohnen — bei ihnen alles gut ist. In Batavia, Bandung, Soerabaia und Semerang werden wieder Gottesdienste gehalten.

Soweit bekannt, sind mit Ausnahme von Batavia all unsere Gebäude vernichtet, auch unser eigenes Haus in Padalarang ist in Flammen aufgegangen.

Die Gemeinde Rawaselang (Sundanesen) konnte während der ganzen Kriegszeit ungestört zusammenkommen.

Der Vorgänger dieser Gemeinde, der Aelteste Elipas Atap ist am 12. März 1947 in Bandung entschlafen.

Mit den javanischen Gemeinden, die wie bereits gesagt durch den Bischof Markam Martosoedarmo versorgt werden, ist bis heute keine Verbindung zu bekommen, obwohl ich dies kürzlich versucht habe, so daß über das apostolische Volk in Mitte-Java bis zur Stunde wo ich schreibe, nichts bekannt ist.

So, nun bin ich am Ende meiner Mitteilungen über alles Wissenswerte über den Bau und Stand des Gotteswerkes in Indien angelangt und hoffe, Ihnen, wenn vielleicht auch nur zum Teil, eine Uebersicht von früher und jetzt gegeben zu haben.

Nun grüsse ich Sie und Ihren lieben Sohn herzlichst ihr

G. Faassen

Bedenk es wohl

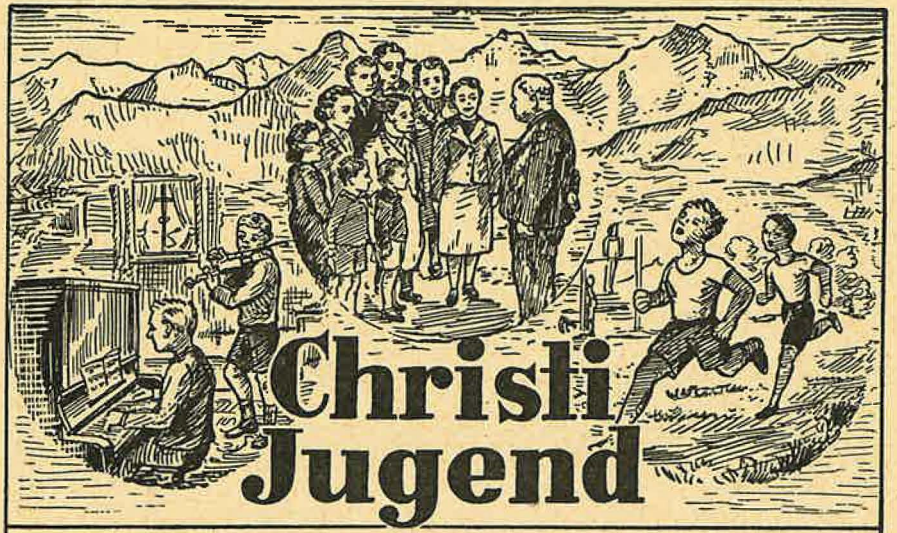
O laß nicht ängstigen dein Herz,
Wenn eine Hoffnung zaudert.
Es ist nicht immer Heil dem Schmerz,
Wenn sich dein Wünschen rasch erfüllt,
Dir nur von Gutem plaudert. —

Laß es nur wirken wenn dir bang
Und ungemut will werden,
Gott Vater weiß warum, wie lang,
Er warten muß, daß richtig dir,
Auch kann geholfen werden.

Er ist ein Arzt wie keiner mehr,
Er kennt dein Sein und Leben,
Und weiß genau wie viel er dir —
Vertrau' ihm nur, ...an Bitterem
Muß geben!

H. R.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 15 **8. Jahrgang** **Halbmonatsschrift** **1. August 1947**

Gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge

Matthäus 21, 28

Es ist eine der bekannten Auseinandersetzungen Jesu mit den Schriftgelehrten und Pharisäern, die uns im oben erwähnten Textwort geschildert wird. Der Haß dieser durch Selbstsucht und Ehrgeiz geblendeten Führer des Volkes war durch den triumphalen Einzug Jesu in Jerusalem bis zur Weißglut gediehen. Durch seine erfolgreiche Wirksamkeit verloren sie zusehends an Ansehen und Vertrauen beim Volke, und ihre Lehrstühle fingen allmählich an zu wackeln. Sie suchten daher den verhaßten «Sektierer von Nazareth» durch hinterlistige und verfängliche Fragen in einen, wenn auch nur scheinbaren Gegensatz mit den strengen Satzungen des jüdischen Gesetzes zu verstricken und zu Fall zu bringen. Es gelang ihnen aber nicht. Dank der in ihm wohnenden Fülle des Heiligen Geistes war ihnen Jesus geistig turmhoch überlegen, und bei jeder Auseinandersetzung mit ihm waren sie stets die «Hineingelegten» und Ueberführten. Nur durch die nackte und brutale Lüge und Verleumdung war es möglich, ihn in der Folge zu beseitigen.

Im erwähnten Gleichnis stellte Jesus auf die an ihn gerichteten Fragen eine Gegenfrage, durch deren Beantwortung sich die Pharisäer und Schriftgelehrten zwangsläufig selbst verurteilten. — Jesus fragte sie:

«Was dünkt euch aber? Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge. Er antwortete aber und sprach: Ich will's nicht tun. Danach reute es ihn, und er ging hin. Und er ging zum andern und sprach gleichalso. Er antwortete aber und sprach: Herr, ja — und ging nicht hin. Welcher unter den zweien hat des Vaters Willen getan? Sie sprachen zu ihm: Der erste.» — Damit hatten sie ungewollt das Urteil über sich selbst gesprochen und Jesus ließ sie denn auch über die Folgen ihrer Scheinfrömmigkeit und ihres Selbstbetruges nicht im Ungewissen, wie uns die dem Gleichnis folgenden Verse berichten. Unbarmherzig riß er diesen Heuchlern und Verführern des Volkes die Maske vom Gesicht.

Eigentlich sind die im Gleichnis genannten zwei Söhne die Generaltypen zweier Menschenklassen, von denen später noch die Rede sein wird. — In erster Linie aber meinte der Herr unter dem Sohne, der «Ja sagte, aber nicht hinging, die Juden, d. h. das alttestametliche Volk Gottes und vor allem die blinden «Blindenleiter» desselben, während er unter dem Sohne, der nach der anfänglichen Weigerung den Willen Gottes tat, die Heiden meinte, die das von den Juden verworfene Evangelium annahmen. Der Verheißung wegen, die Gott dem Glaubensvater Abraham gab, hatte das Volk Israel den Vorzug bei ihm vor allen Völkern der Welt. «Du bist ein heilig Volk dem Herrn, deinem Gott. Dich hat der Herr, dein Gott erwählt zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind» ließ Gott ihm durch seinen Knecht Mose sagen. Er gab ihm durch seinen göttlichen Geist erleuchtete Führer und Propheten zur Seite, um es auf den Höchststand menschlicher Kultur zu bringen, damit es für die Gott ferne stehenden Völker zum Segen und zum Vorbild werde. Aber alle seine Liebesabsichten zerschlugen sich an der Starrköpfigkeit und Untreue des Volkes. Wie bitter klagte Gott über den Ungehorsam desselben durch den Propheten Jeremia: «Ich aber hatte dich gepflanzt zu einem süßen Weinstock, einem ganz rechtschaffenen Samen. Wie bist du mir denn geraten zu einem bittern, wilden Weinstock» (Jeremia 2, 21—22). Trotzdem — Gottes Langmut und Geduld waren noch nicht erschöpft. Im Gleichnis von den «Weingärtnern» kommt der letzte Versuch Gottes, sein Volk zu sich zurückzurufen, wundervoll zum Ausdruck: «Danach sandte er seinen Sohn zu ihnen und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen». Umsonst. «Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf» (Johannes 1, 11). — Das Gleichnis des Herrn wurde zur erschreckenden Tatsache. Das weltgeschichtliche Drama ohnegleichen auf Golgatha ist uns genügsam bekannt und es erübrigen sich weitere Worte darüber. Möge aber die eine Tatsache als Mahnung und Lehre zu uns sprechen, wie furchtbar sich der Fluch am einstigen Volk Gottes verwirklicht hat, den er über dasselbe ausgesprochen hat, sofern es seiner Stimme nicht gehorche. — Bald zweitausend Jahre sind seither dahingegangen und immer noch irrt der ewige Jude als ein unter die Heiden zerstreutes Volk auf dieser Erde umher und statt zum Segen ist Israel den Völkern durch seinen materiellen Sinn zum Fluch geworden. —

Fast paradox (widersinnig) mutet es uns an, wenn im Gleichnis von den «Weingärtnern» die Pharisäer dem Herrn die Antwort geben: «Er wird seinen Weinberg anderen Weingärtnern austun.» (Matthäus 21, 41.) Wer diese «anderen Weingärtner» sind, ist uns Kindern Gottes wohlbekannt.

Es sind in erster Linie die Apostel des Herrn, sowohl die Apostel der Urkirche, wie diejenigen der Jetztzeit. Es sind die treuen Weingärtner, die den Weinberg mit göttlichem Eifer und Hingabe bestellen und die Früchte dem Herrn des Weinberges zur rechten Zeit geben. Wenn wir an die Widerstände und an die erschwerenden Verhältnisse denken, unter denen der Apostel Paulus das Evangelium unter die Heiden trug, dann müssen wir anerkennen, daß er dieser Aufgabe nur durch die Fülle des in ihm wohnenden Heiligen Geistes gerecht werden konnte. «Ich eifere um euch mit göttlichem Eifer; denn ich habe euch vertraut einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte» schrieb er an die Korinther (2. Korinther 11, 2). Ist es nicht unseres Herzens Freude und unsere Zuversicht, daß die Apostel von heute diese Arbeit auch an unseren Seelen tun. Wohl uns, Jung und Alt, wenn wir uns dieser himmlischen Tatsache voll bewußt sind. Das aber verpflichtet. — Wem viel gegeben ist, von dem wird viel verlangt. Keines von uns kommt um diese Forderung herum. «Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg.» Dieser Ruf in den Weinberg gilt jedem versiegelten apostolischen Glaubenskind. Folgen wir ihm und machen wir es nicht, wie der Sohn des Vaters, der «Herr, ja, sagte und nicht hinging.» — Im ganzen Geschehen handelt es sich beim heutigen Sendungswerk darum, die ganze Menschheit, sofern sie guten Willens ist, von Sünde und Tod zu erlösen. Dies aber geschieht mittelbar durch die Erstlinge Gottes, bildlich ausgedrückt, durch die Brautgemeinde des Herrn. Diese weltumfassende Erlösung in der Vollkraft des Geistes wird erst im tausendjährigen Friedensreich bewerkstelligt werden. — Heute geht es um die Auswahl und Vollbereitung der Erstlinge, also der Brautgemeinde. Wir sind darüber namentlich in der letzten Zeit durch die Artikel im «Brot des Lebens» weitgehend belehrt worden. — Wenden wir uns daher auf die für uns besonders aktuelle Arbeit im heutigen Gotteswerk, im besonderen dem Weinberg des eigenen Herzens zu. Vergessen wir nicht, daß das Heil unserer Seele vor allen anderen Lebensfragen das Primat (Vorzug) hat. Alles andere, selbst die Heils- und Gnadenspendungen, sind schließlich nur die Mittel zur Erreichung des hohen Zieles, der Erreichung göttlicher Vollkommenheit.

«H e u t e» gehe hin in den Weinberg, heißt es ausdrücklich im bezüglichen Gleichnis. Heute ist der Tag des Heils und darum Gnadenzeit; sie geht aber ihrem Abschluß entgegen. Darum kaufen wir sie aus, bevor es zu spät ist. «Wenn doch auch du erkenntest zu dieser d e i n e r Zeit, was zu deinem Frieden dienet! aber nun ist's vor deinen Augen verborgen». Weinend rief Jesus diese Worte über das vor ihm liegende Jerusalem aus. (Lukas 19, 41—42.) Glauben wir nicht, daß seine Klage allein der Davidstadt galt. Er sah darin das Schicksal der ganzen Welt und nicht zuletzt der heutigen. Es ist jedem Einsichtigen klar, daß die Menschheit heute in ihrer Mehrheit einem grausigen Abgrund entgegentaumelt, indem die Dämonen ihre Herrschaft ausüben und in dem es nur Vertierung, Selbstzerstörung und Verzweiflung gibt. In einem Zeitungsartikel klagte kürzlich der Vorsteher einer städtischen Fürsorgestelle bitter über die vielen fragwürdigen Bars und Dancings, denen so viele Menschen, namentlich Jugendliche zum Opfer fielen und als Alkoholkranke und sittlich Verwahrloste schlußendlich in den Versorgungs- und Irrenanstalten landen. Er schreibt von einem neuen ABC, das der Teufel heute den Menschen zum Durch-

buchstabieren aufgeben würde: A=Aperitif, B=Bars, C=Cabarett, D=Dancings usw. — Ob er damit nicht recht hat? Im Zürcher Kantonsrat bezeichnete ein (nichtabstinenter) Redner die Bars als Rekrutenschule für das «Burghölzli» (Irrenanstalt), und für angehende Verbrecher. Sind das nicht bittere Früchte am Weinstock dieser Erde? — Wir wollen uns nicht aufs hohe Roß setzen und uns als Richter über sie aufspielen. Man kann nur tiefes Erbarmen mit diesen Opfern des Unglaubens und der Gottlosigkeit haben und muß ihnen wo immer möglich zu helfen suchen. Die Hauptschuld liegt zum großen Teil auf den blinden Blindenleitern; sie haben diese Seelen durch ihre falschen und geistlosen Lehren in den Unglauben und in die Gottferne geführt. Und von da ist der Weg in den Morast der Sünde nicht mehr weit. Danken wir Gott dafür, daß er uns aus diesem öden und verwilderten Weinberg in den wahren und gepflegten Weinberg seines Sohnes verpflanzt hat.

«Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen» mahnt uns der Herr (Matthäus 5, 16). Gott ist Licht und als seine Kinder sollen wir Kinder des Lichtes sein. Dieses Licht, sofern es in unserem Herzen brennt, leuchtet uns auf dem dunkeln Weg durchs Leben; es gibt uns die Kraft zum göttlichen Tun und Handeln; es erwärmt das Herz und macht es fähig zu Taten der Liebe und Barmherzigkeit; es wirkt den Frieden in der Seele, der weit über alle Schätze dieser Welt geht. — Was für einen trefflichen Lehrmeister haben wir doch dafür in der Natur! Wie recken und strecken sich die zarten Zweige der Pflanzen nach dem Winterschlaf nach den wärmenden Strahlen der Sonne, um die in ihnen enthaltenen Aufbaustoffe ihrem Organismus zuzuführen! Wenn wir diesen Vorgang in der Natur näher betrachten, ist es uns da nicht ums Herz, als müßten wir ihren Durst nach Licht und Wärme mitempfinden?

Pflegen wir daher mit viel Hingabe das von Gott in uns gelegte Leben. Reuten wir das Unkraut aus unserem Herzensacker aus, das ihm am Wachstum hinderlich ist. Der Böse streut seinen Unkrautsamen in der Nacht, nicht am hellen Tag. Seien wir daher wachend. Kapitulieren wir nicht vor seinen Anläufen. Dazu gehört aber männliche Entschlossenheit; ein tapferes Wollen. Will uns der Böse den Taumelkelch der Welt reichen, weisen wir ihn mannhaft und mit heiliger Entschiedenheit zurück. — Hätten die drei Freunde Daniels des Königs Speise gegessen und von seinem Kelch getrunken, dann wären sie in der kritischen Stunde gefallen. Sie hatten nur eine Antwort auf die an sie gestellten Zumutungen: «Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten. Und wo er's nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren noch das goldene Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen.» (Daniel 3, 17—18.)

Ein apostolischer Bruder erzählte mir kürzlich, daß ein ebenfalls apostolischer Arbeitskollege von ihm, der ihn seinerzeit in die Gemeinde geführt hatte, seinen früheren Glaubenseifer völlig eingebüßt hätte. Was aber ist der Grund des Abflauens seiner Glaubensfreudigkeit? Er steht mit einem Fuß im Werke Gottes, mit dem andern in der Welt. Er läßt sich von seinen Arbeitskollegen immer wieder verlocken, seine Freizeit mit ihnen im Wirtshaus zu verbringen und kommt dann öfter spät und in nicht einwandfreiem Zustand nach Hause. Der Bruder ist sich seiner zwie-

spältigen Herzensstellung wohl bewußt, entschuldigt sich indessen damit, daß er Gott schon öfter um die Erlösung von dem ihm anhaftenden Uebel gebeten hätte, ohne aber erhört worden zu sein. — Das ist eine grundfalsche Einstellung im Glaubensleben. Es ist das Feststehendste in der Welt, daß Gott ein aufrichtiges Gebet erhört, wenn es unserer Seele zum Heil dient. Glauben wir aber ja nicht, daß er uns den Kampf und das Ueberwinden abnimmt. Wo bliebe da der im Kampf gestählte Willen, wo die göttlichen Streiter und Glaubenshelden? Nein, das Kämpfen und Ueberwinden kann uns nicht geschenkt werden. Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Der Grund unseres Versagens liegt zumeist darin, daß wir nicht aufrichtig gewillt sind, von dem Uebel wirklich frei zu werden; im Hintergrund wird noch verstohlen mit der Sünde geliebäugelt. Goethe, dieser große lebenskluge Geist, redet diesen halbherzigen und wankelmütigen Seelen mit folgenden Worten ins Gewissen:

Feiger Gedanken, bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen, ängstliches Klagen
Wendet kein Elend, macht dich nicht frei.
Allen Gewalten zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme der Götter herbei.

(NB. Das Wort «Götter» selbstverständlich im Sinne himmlischer Mächte aufgefaßt.)

Diese Worte des Dichters haben auch für uns ihre Geltung. Als Kinder Gottes haben wir indessen vor den Kindern der Welt den großen Vorzug, daß wir nicht auf menschliches Vermögen allein angewiesen sind. Uns ist in dem Wirken des Heiligen Geistes die Quelle erschlossen, aus der wir immer neu den Willen und die Kraft zum Tun des göttlichen Willens schöpfen können. Versäumen wir daher den Gang zu diesem Jungbrunnen nicht. Seien wir uns dessen stets bewußt, daß nur dem im Geiste lebenden Gotteskind der Sieg beschieden ist.

Vergessen wir aber auch das Eine nicht: In diesem lebendigen göttlichen Leibe, dem wir als Glieder zugehören, besteht gewissermaßen eine Dienstrunde. In erster Linie dient das Haupt im Apostelamte dem Leibe; die Glieder des Leibes dienen sich untereinander; dann aber dienen die Glieder auch dem Haupte. In dem Maße, wie wir uns dieser Dienstrunde entziehen, hemmen wir den Kreislauf des Blutes im göttlichen Organismus und hindern das Wachstum desselben. Und wenn es an Gaben und Kräften in einer Gemeinde mangelt, so nur deshalb, weil dieser naturgesetzlichen Forderung von den Gliedern zu wenig nachgelebt wird. Wir wissen auch, daß sich der Leib Christi nicht nur auf diese sichtbare Welt erstreckt, sondern im ungleich größeren Maße auf die unsichtbare jenseitige Welt. Nichts, was wir hier tun und lassen, ist gleichgültig oder nebensächlich für den himmlischen Leib Christi. — Diese Erkenntnis muß uns dazu bringen, dem Werke Gottes unsere Zeit, unsere Kräfte und Gaben und auch den Leib mit allen Sinnesorganen zur Verfügung zu stellen. Sagen wir daher mit dem rechten Sohn des Vaters: «Herr, ja» und gehen hin in den Weinberg heute und wirken und schaffen darin, so lange es für uns Tag ist. Sta.

Naturgesetze — Gottesgesetze

Alles Naturgeschehen ist Veränderung! Denn wenn alles so bleibt, wie es ist, geschieht nichts. Bei allem Wandel aber bleiben zwei Dinge unverändert, nämlich die Stoffmenge und die Energiemenge. Das Naturgesetz über die Erhaltung des Stoffes lehrt: Es entsteht nichts von selber und es geht nichts verloren. Hiermit ist bewiesen, daß es überhaupt nichts gibt, was einmal aufhört zu existieren! Das, was der Mensch unter Ende versteht, ist in Wirklichkeit nur eine Veränderung. Denn würde irgendein Stoff plötzlich aufhören zu existieren, so würde das auf lange Sicht ein Aufhören der Schöpfung bedeuten. Dies ist aber unmöglich, denn ein Nichts gibt es schon nach dem erwähnten Naturgesetz nicht. Und Naturgesetze sind unumstößlich, menschliche Auffassungen hingegen ändern sich oft.

Jeder Stoff, d. h. alles Sichtbare, benötigt von seiner Entstehung bis zur Umwandlung in eine andere Form eine gewisse Zeit. Bei diesem Stoffwechsel bleiben aber die Stoffmenge und die dazu gehörende Energie oder Kraft unverändert. Der Stoff ist sichtbar, die Kraft hingegen unsichtbar. Es wird aber keinem logisch denkenden Menschen einfallen, das Vorhandensein der Kraft abzustreiten, weil sie unsichtbar ist.

Die Uebersetzung der heiligen Schrift im 15. Jahrhundert in die Landessprache rief eine große Reformation, Erneuerung der christlichen Lehre hervor. Das hat nun gewaltig abgenommen und heute wird die heilige Schrift als eine Art Märchen oder höchstens als moralischer Erzieher für Kinder hingestellt. Der Mensch will klug sein und seine Schlußthese lautet: Es gibt weder Gott, noch Teufel, noch Jenseits. Das ist aber ein totaler Widerspruch zu den erwähnten Naturgesetzen, die diese Klugen ja auch kennen. Es entsteht nichts von selber und es geht nichts verloren! Der Bezirksapostel sagte es noch einfacher: Ursache und Wirkung. Die heilige Schrift lehrt genau dasselbe: «Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde» (1. Mose 1, 1). Dieser Anfang ist der Anfang unserer Wohnstätte, der Erde. Sie ist wie alle Materie dem Gesetz der Umwandlung unterworfen und kennt daher einen Anfang. Gott ist die dazu benötigte Kraft oder Energieform (Unsichtbar). Und nun erschuf dieselbe Kraft, Gott, sichtbar in dem Wort d. i. die Tat oder Wirkung, etwas noch nie Dagewesenes: Er schuf einen Menschen aus Erde und legte in diese Erde etwas was ihm gleich ist: seinen Odem (1. Mose 2, 7). Der höchste Ausdruck dieser Gleichheit ist des Menschen Willensfreiheit. Ein freies Geschöpf, nicht als Sklave, sondern als König erschaffen. So wie ihm diese Willensfreiheit zum Verhängnis wurde, indem er freiwillig in die Sünde willigte, kann sie ihm heute zum höchsten Glücke dienen, wenn er freiwillig dort zu Gott zurückkehrt, wo er sich heute offenbart.

Nach Gottesgesetz-Naturgesetz muß der irdene Mensch, der Stoff, eine Umwandlung mitmachen: «Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden» (1. Mose 3, 19). Und das Leben, der Odem Gottes, der richtige Mensch, soll der auf einmal aufhören zu bestehen, soll er sich in ein Nichts auflösen, weil er unsichtbar ist? Der Bezirksapostel sagte, daß nur dumme Menschen so etwas behaupten. Und wirklich, die Sünde macht dumm. Dumm werden heißt: das Unterscheidungsvermögen für das Richtige ver-

lieren, und die Sünde, die das Vonsichstoßen des Gottesgeistes bedeutet, ist dessen Ursache: Ursache und Wirkung!

Mit der Erschaffung der Erde ist auch der Begriff «Zeit» entstanden. «Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre.» (1. Mose 1, 14.) Zeit ist für den irdischen Menschen eine Einteilung, die begrenzt ist von seiner Entstehung bis zu seinem Zurückkehren zur Erde. Das in ihm wohnende Leben aber bedarf keiner Zeiteinteilung, weil es ja aus Gott, dem Ewigen kommt; genau wie wir heute nach rund 6000 Jahren das Leben Adams in uns tragen. Das Leben verändert sich nicht, sondern es bleibt Leben; es ist keine Materie, die der Veränderung unterworfen ist. Sogar der ewige Tod bedeutet nicht ein Aufhören der Seele, was ja auch dem Naturgesetz widersprechen würde, sondern ist «negatives» Leben. In Gott leben ist der Genuß, die Inbesitznahme seiner ewigen und wunderbar herrlichen Weltenschöpfung, die durch Umwandlung immer neu ist. Teufelsleben ist das ewige Anklagen und Entbehrenmüssen dessen, was Gotteskindern verheißen ist: Was noch kein Auge gesehen, noch kein Ohr gehört und noch in keines Menschenherz gedrungen ist, hat Gott denen bereitet, die ihn lieben; natürlich außer Jesus, der als erster Mensch an dieser Bereitung teilnimmt. Leben bleibt Leben und kann niemals ein Nichts werden, genau so wenig wie Haß niemals Liebe wird, sondern in alle Ewigkeit Haß bleibt.

Zu all diesem bedarf es nicht unbedingt des Glaubens, sondern einer gesunden Logik d. i. richtige Gedankenführung. Und aus Gott kommt alle Logik! Kürzlich bediente uns Apostel Otto Güttinger nach dem Textwort Hebräer 6, 1—3. Es hieß, daß wir die Lehre vom Anfang christlichen Lebens jetzt lassen und zur Vollkommenheit fahren sollen. An sich ein scheinbarer Widerspruch. Und doch — unser Glaube an die heutigen Apostel ist zum Schauen, zum Erleben dieser heutigen Gottesauswirkung gelangt. Es bedarf nicht mehr des Glaubens an Gott, an ein Jenseits und an noch vieles andere den Weltweisen Unverständliche. An Stelle des Glaubens ist das Wissen und Erkennen getreten. Wer die Sünde aufs heftigste bekämpft, darf heute schon vieles hören, sehen und fühlen, was dem zum Sündigen immer bereiten Menschen verborgen bleibt. Sünde macht dumm und unwissend. Sündlos werden bedeutet Christus gleich werden, ein Regent von unvorstellbar schönen Ewigkeitsreichen werden. Das Sehnen, das tief im Herzen eines jeden Menschen schlummert, zu seinem Ursprung, der Gottähnlichkeit zurückzukehren, wird dann gestillt werden.

Sie werden nicht mehr hungern, sie werden nicht mehr dürsten, sie werden ewig glücklich sein. G. Sch.

Denkzettel

Es mag sein, daß mein Glaubenserlebnis für meine Mitmenschen nichts Außergewöhnliches, oder ein in die Augen stechendes Wunder bedeutet. Für mich aber ist es eine große Gnadentat, die Gott an mir getan hat.

Vor geraumer Zeit trat ich eine neue Stelle an. Statt nun kindlich auf die Hilfe Gottes zu hoffen und auch da für seine Ehre zu arbeiten, ging ich

mit dem Vorsatz an die Arbeit, meine Mitarbeiter, ja sogar die Vorgesetzten mit meinen Leistungen in den Schatten zu stellen. Aber mein Hochmut sollte bestraft werden. Anfangs ging alles recht gut und der Meister war mit meinen Leistungen zufrieden. Bald aber gelang mir meine Arbeit mit dem besten Willen nicht mehr. Alles kam verkehrt heraus, alles wurde gerügt und nichts war mehr recht. Wahrscheinlich kann sich schwerlich jemand in meinen damaligen Zustand versetzen. Ich, der ich mit meinen Leistungen prangen und glänzen wollte, konnte nichts mehr recht machen. Ich hätte weinen können vor Schmach und Erniedrigung! In diesem Zustande aber suchte ich meinen Lenker so recht in der Tiefe und ich mußte erkennen, wie schwach und nichtig ich bin. Von da an betete ich immer, wenn ich vor Gott trat: «Herr, sei du es, der in mir stark ist, und daß auch meine irdische Arbeit nur dir zur Ehre gereicht.» Auch in den Gottesdienststunden darf ich den viel größeren Segen hinnehmen, seit ich weiß, daß ich nichts bin, Gott aber alles ist. Ich wünsche mir jetzt nur noch, diesen Kindesgeist bewahren und mein Leben in Gott vollenden zu können. M.

Brief einer 13jährigen

In Christo geliebter Apostel!

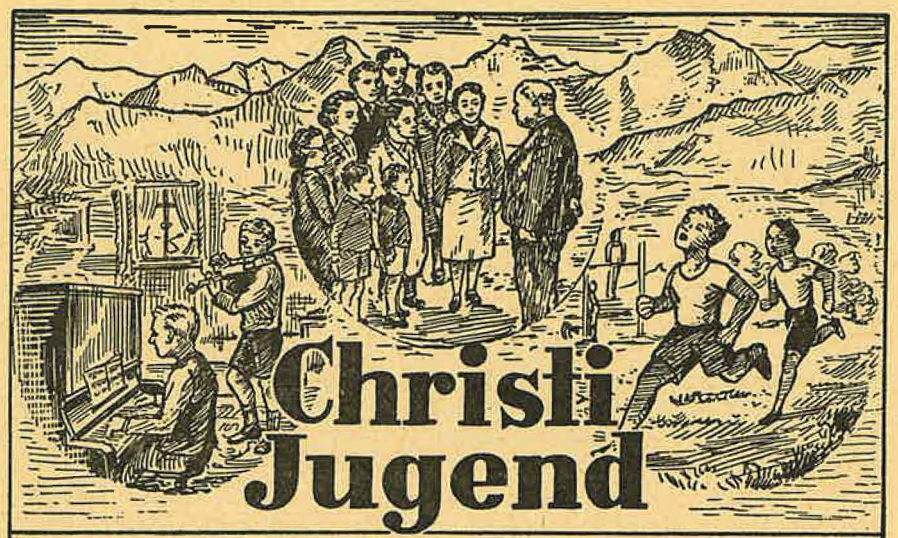
Der Sonntagsschullehrer gab uns in der letzten Unterrichtsstunde den Auftrag, Ihnen ein Brieflein zu schreiben. Ich freue mich, Ihnen einmal etwas zu sagen von mir. Der liebe Sonntagsschullehrer gab uns zwei Fragen auf, die wir im Brieflein beantworten sollen. Diese lauten: Warum gehen wir in die Sonntagsschule? Was lernen wir in der Sonntagsschule? Ich will Ihnen diese zwei Fragen beantworten.

Ich gehe in die Sonntagschule um zu lernen, ich lerne in der Sonntagsschule ein Erstling zu werden.

Ich danke Ihnen auch noch herzlich, daß Sie für mich beten, auch ich bete für Sie. Ich danke dem lieben Gott und meinen Eltern, daß ich neuapostolisch sein darf. Ich gehe gerne in die Sonntagsschule; denn wenn «Tante Röseli» nicht kommen kann, darf ich das Lied begleiten mit dem Harmonium. Jetzt können wir nicht Sonntagsschule halten wie wir wollen; denn die Zeit ist vorgeschrieben. Es kommt dann schon wieder einmal so, wie wir wollen, wenn wir dann wieder ein eigenes Lokal haben; wir warten mit Sehnsucht darauf. Ich danke Ihnen noch einmal recht herzlich und wünsche Ihnen noch viel Segen und gute Gesundheit.

Viele herzliche Grüße von D. B., 13 Jahre.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 16 8. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. August 1947

Ich will dich wie einen Siegelring halten

Haggai 2, 23

Der Siegelring ist von altersher ein sehr beliebtes Schmuckstück. Neben seiner ideellen Bedeutung als Zeichen der Verbundenheit mit einem uns nahestehenden Menschen, dient er aber auch ganz realen Zwecken. Im Orient z. B. ist es ganz allgemein Sitte, jede Urkunde mit dem Siegelring der Parteien zu versiegeln an Stelle der handschriftlichen Unterzeichnung. Es gibt wahre Prunkstücke von Siegelringen, die ein ganzes Vermögen aufwiegen. Bei den meist steinreichen indischen Fürsten ist er zumeist aus Edelstein verfertigt und mit kostbaren Diamanten besetzt. Neben dem Namenszug der fürstlichen Hoheit ist auch die Würde und das Wappenbild der ihm unterstellten Amtsgebiete eingraviert.

Der Siegelring war schon im frühen Altertum, sowohl bei den heidnischen Völkern wie beim Volk Israel im Gebrauch. — Als Pharao den von seinen Brüdern nach Aegypten verkauften Joseph zu seinem Mitregenten erhoben hatte, übergab er ihm seinen Siegelring und seine Amtskette, die seine königliche Amtsmacht symbolisch zum Ausdruck brachten (1. Mose 41, 42). — Im Buche «Esther» lesen wir, daß der mächtige Perserkönig Ahasveros der Königin Esther und Mardochai den königlichen Ring übergab, nachdem Esther durch ihre heldenhafte Gesinnung die Anschläge des heimtückischen Haman gegen die gefangenen Juden zunichte gemacht hatte. Damit ging die Amtsmacht des gehängten Haman an Mardochai

über. «So schreibt nun ihr (Esther und Mardochai) für die Juden, wie es euch gefällt und versiegelts mit des Königs Ringe» (Esther 8, 8). Was mit dem königlichen Siegel bestätigt war, durfte von niemandem angetastet werden ohne den Tod zu gewärtigen. — Die Königin Isebel versiegelte ihre verleumderischen Briefe, durch die sie falsche Zeugen gegen den getreuen Naboth aufrief, alle mit dem Siegel des Königs, um ihnen größtmöglichsten Nachdruck zu verschaffen (1. Könige 21, 8).

Beim alten Volk Israel war es vielfach Sitte, den Siegelring statt an der Hand, vermittelst einer um den Hals gelegten Schnur auf dem Herzen zu tragen. Dadurch wurde die Zugehörigkeit und Verwandtschaft des Trägers zu dem, dessen Namen auf dem Siegel eingraviert war, auch mit dem Herzen bestätigt. — Im «Hohelied» bittet Salomo den Herrn: «Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz und wie ein Siegel auf deinen Arm» (Hohelied 8, 6). — Tief berührt es unser Herz, wenn der Prophet Haggai, als der damalige Mund Gottes, durch das Bild des Siegelringes von der Liebe des Herrn zu seinem auserwählten Volke spricht: «... und ich will dich wie einen Siegelring halten; denn ich habe dich erwählt, spricht der Herr Zebaoth» (Haggai 2, 23). Das ist eine überaus herrliche Zusage für uns, die wir als die Gesalbten des Herrn uns zu seinen Auserwählten zählen dürfen.

Von besonderem Interesse für die Kinder Gottes sind das Siegel des Hohenpriesters des Volkes Israel und die übrigen Zeichen seiner Amtstracht als klare Hinweise auf die vom Herrn seinen Aposteln verliehene Amtsmacht. Es sei hier namentlich auf das Amtsschild hingewiesen, auf dem in vier Reihen in Gold gefaßte Edelsteine angebracht waren. Von hiefür besonders begabten Steinschneidern wurden auf dieselben die Namen der zwölf Stämme Israels eingraviert: «Also soll Aaron die Namen der Kinder Israel tragen in dem Amtsschild auf seinem Herzen, wenn er in das Heilige geht, zum Gedächtnis vor dem Herrn allezeit» heißt es in 2. Mose 28, 29. Das Hauptstück der Amtstracht aber war das aus feinem Gold getriebene «Stirnblatt» mit der Inschrift «Heilig dem Herrn». Vers 38 desselben Kapitels lautet: «... und es soll allewege an seiner Stirn sein, daß er sie versöhne vor dem Herrn.»

Es würde zu weit führen, näher auf die Einzelheiten der von Gott durch seinen Knecht Mose dem Volke gegebenen gottesdienstlichen Ordnung einzutreten. Trotzdem die Juden den verheißenen Messias verworfen haben, hoffen die Frommen unter ihnen immer noch auf die ihnen seinerzeit von Gott gegebenen Verheißungen. «Gott versiegle dein Geschick zur Seligkeit» und «Mögest du im Buche des Lebens verzeichnet sein» sind die Wünsche, die sie sich am Neujahr (am ersten Tag des siebenten Monats) entgegenbringen. Der laute Jubel am Laubhüttenfest, von dem der Schreiber dieser Zeilen schon Zeuge gewesen ist, bedeutet für sie die Vorfreude von der seligen Gemeinschaft mit Gott. — In Wahrheit haben sie durch die Kreuzigung des Messias diese selige Gemeinschaft gründlich verpaßt.

Für uns haben diese gottesdienstlichen Ordnungen des alten Bundesvolkes insofern hohes Interesse, als sie Vorbild und gewissermaßen der geistliche Grundriß für das neutestamentliche hohepriesterliche Amt sind, das Jesus Christus seinem wahren geistigen Volke gestiftet und den von

ihm gesandten Aposteln anvertraut hat. Das Apostelamt ist die höchste Gabe, die Gott den Menschen je geschenkt hat; nur durch dasselbe kann sich das Verdienst unseres Herrn Jesus Christus voll auswirken. Leider wird diese Tatsache auch vom heutigen Geschlecht nicht erkannt, und statt Christus als Erlöser von Sünde und Tod aufzunehmen, wird er im heutigen geistlichen Sodom noch einmal gekreuzigt. Sind wir nicht tagtäglich Zeuge der Erfüllung dieser Worte in der Offenbarung? — Ich habe eben ein Bild aus einer illustrierten Wochenzeitung vor mir, das mehr als ganze Bände zur Sache spricht. Es zeigt uns drei mohammedanische Missionare in knieender Stellung meditierend (betend). Sie befinden sich zur Zeit in Zürich und wollen, wenn sie die deutsche Sprache erlernt haben, einen Propagandafeldzug für die Lehre ihres Propheten «Achmed» im deutschsprechenden Europa unternehmen. «Ein Unternehmen, von dem man doch mit etwas gemischten Gefühlen Kenntnis nimmt», lautet die Bemerkung im Bildtext. Wer will es ihnen verübeln, wenn sie angesichts des chaotischen Zustandes in der Christenheit glauben, den Christen eine bessere Religion bringen zu müssen. Im Grunde genommen ist diese heillose Indifferenz (Gleichgültigkeit) in Glaubensfragen ein Verrat an der Sache unseres Erlösers und kann der Menschheit nichts als namenloses Elend bringen. Was Wunder, wenn sich selbst aufrichtig nach Wahrheit suchende Seelen von der christlichen Kirche abwenden. Ein typischer Fall hiefür trat mir im Zeugendienst für den Herrn vor Augen. — Mein Gegenüber war ein Fräulein in den Dreißigerjahren. Sie erklärte mir, daß sie von Jugend auf mit der ganzen Inbrunst ihres Herzens nach dem Frieden ihrer Seele gestrebt habe, ohne ihn im christlichen Glauben gefunden zu haben; statt dessen wäre ihr Heuchelei auf Schritt und Tritt begegnet. Heute sei sie Anhängerin der Joga (indische Glaubenslehre). «Wenn Sie die wundervolle Literatur über das Karma (Gesetz der geistigen Entwicklung) lesen würden», meinte sie weiter, «dann wären Sie bald überzeugt davon, daß die christliche Lehre überholt ist.» — Der Kampf ging hart auf hart. Ich erwiderte ihr ungefähr folgendes: Ich will ihrer Lehre bestimmt nicht allen Wahrheitsgehalt absprechen; aber eines werden Sie erfahren müssen und wenn es erst auf dem Sterbebett ist: Eine Erlösung unserer Seele ist nur allein durch das Verdienst unseres Herrn Jesus Christus möglich. Es ist doch bestimmt klüger, den Worten der Apostel, dieser Kronzeugen unseres Herrn, zu glauben, als das Heil der Seele auf menschliche Anschauungen, deren Quellen durch die jedem Sterblichen anhaftende Sünde getrübt sind, zu bauen. Klipp und klar sagt der Apostel Petrus: «... und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold (auch nicht durch gute Werke) erlöst seid von euerem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines «unschuldigen» und «unbefleckten» Lammes, der zwar zuvor ersehen ist, ehe der Welt Grund gelegt war usw.» (1. Petri 1, 18—20). Wir haben nur die eine Alternative (Wahl): uns unter diese ewig wahren Worte zu beugen oder die ewigen Folgen unserer Uebertretungen und Sünden auf uns zu nehmen. In der Offenbarung Johannes (7, 14) lesen wir: «Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider hellgemacht durch das Blut des Lammes.» Bedenken wir vor allem die Worte, die der Herr bei seiner Einsetzung des heiligen Abendmahls gesprochen hat, dann wird es jeder logisch (folgerichtig)

denkenden Seele klar, daß es für die ewige Geistes- und Seelengemeinschaft mit Gott keinen andern Weg gibt, als die Erlösung durch das vollgültige Opfer Jesu und die Neugeburt durch den Heiligen Geist. — Es war meiner Gesprächspartnerin unmöglich, stichhaltige Gegenbeweise ins Feld zu führen. Der Grund unter ihren Füßen wurde immer schwankender; zusehends wurde sie unruhiger, nicht ohne jegliches Mitempfinden meinerseits. Der vorgerückten Zeit halber beendeten wir den gespannten Dialog. Nachdem ich ihr eindringlich empfohlen hatte, das apostolische Werk zu prüfen, verabschiedete ich mich mit dem mich begleitenden jungen apostolischen Bruder. Da das Fräulein nur zu Besuch weilte und am andern Tag wieder abreisen mußte, konnte ich die Angelegenheit nicht weiter verfolgen. Eines aber durften wir in dieser Stunde wieder erfahren, daß der apostolische Geist ein Geist über alle Geister ist. —

«Gott versiegle dein Geschick zur Seligkeit.» Freuen wir uns, daß dieser Neujahrsgruß frommer Juden nicht nur ein frommer Wunsch bleibt für uns, sondern eine unumstößliche Tatsache ist für jedes treue apostolische Glaubenskind. Apostel Paulus schrieb einst an die Korinther: «Gott ist's aber, der uns befestigt samt euch in Christum und uns gesalbt und versiegelt und in unsere Herzen das Pfand, den Geist, gegeben hat» (2. Korinther 1, 21—22). Diese göttliche Tat ist auch an uns geschehen durch den Apostel des Herrn, und sie ist das Unterpfand der Zugehörigkeit zum heiligen Volk des Herrn. Lassen wir uns aber befestigen in Christum, wie der Apostel sagt. Halten wir an der heiligen Apostellehre unzertrennlich fest. Nippen wir nicht aus allen möglichen Kelchen falscher Glaubenslehren. Das ist, wie der Apostel sich ausdrückt, geistliche Hurerei. Halten wir den Bund getreulich, den wir mit dem Herrn eingegangen sind bei der Versiegelung und machen wir uns nicht des geistlichen Ehebruchs schuldig. In einem der letzten Artikel in «Christi Jugend», betitelt: «Vom Wählen» sind uns die Folgen einer falschen Wahl klar vor Augen geführt worden. Es gibt nun einmal nicht nur den Himmel wahren Friedens und ewiger Glückseligkeit, sondern auch eine Hölle. Der französische Dichter Alphonse Daudet erzählt uns in einer seiner Novellen ein bedenkliches Pendant (Gegenstück) dazu. Der Pfarrer von Cuengnau erzählte seinen Zuhörern einen Traum, worin er die Hölle gesehen hätte und — o Graus — alle seine Pfarrkinder waren darin. Wir wollen gerne annehmen, daß der Traum des Pfarrers nicht in Erfüllung gegangen sei, umsoweniger als im zutreffenden Fall die Schuld bestimmt nicht allein auf Seite der Pfarrkinder gelegen hätte. — Diese Möglichkeit — und damit läßt sich nicht spaßen — besteht immerhin für jedes einzelne von uns. Dieses grause Geschick hat nicht allein einen Judas Ischariot erreicht; er ist nur ein warnendes Exempel für Tausende von Menschen mit gleicher oberflächlicher Gesinnung.

«Ich will dich halten wie einen Siegelring.» Das ist eine überaus herrliche Zusage unseres Gottes an seine Kinder. Er hat uns zu seinem Volke erwählt. Setzen wir alles daran, um uns dieses Bundes auch würdig zu erweisen. Bleiben wir mit unseren Herzen in der Gemeinde der «Lebendigen» und lassen wir uns durch nichts von ihr trennen, dann brauchen wir nichts zu fürchten und unseres Lebens Lauf ist von Glück und Segen begleitet.

Sta.

Prüfungen

Ich weilte zur Erholung meines Herzens an einem schönen Aussichtspunkt über dem Zürichsee und war glücklich, im Bewußtsein, am Karsamstag wieder nach Hause gehen zu dürfen. Während meines ganzen Aufenthaltes war wunderbares Wetter, was viel zur raschen Genesung beitrug. Doch am Karfreitag überzog sich der Himmel mit düsteren Regenwolken, so daß ich beschloß, meine Lieben zu überraschen und einen Tag früher nach Hause zu gehen. Die Freude war groß, uns alle wieder glücklich und gesund vereint zu wissen.

Am Karsamstag schlug mein Mann vor, einen kleinen Spaziergang zu unternehmen, doch meine Tochter und ich wollten lieber alle Osterbesorgungen machen und somit ging Papa mit den beiden Söhnen allein auf eine kleine Anhöhe, ungefähr 20 Minuten von unserem Heim entfernt, um bei einem Glas Wein die schöne Aussicht zu bewundern.

Ungefähr eine Stunde später, als wir uns in einem Geschäft befanden, frug mich meine Tochter, ob ich mich nicht wohl fühle. Dieselbe Frage stellte ich an sie und tatsächlich war es uns beiden einen Augenblick sehr bange zumute. Als wir durch unsern Garten schritten, sagte meine Tochter: «Du Mama, das Krankenauto fährt vorbei und ein Rekrut steht darin.» (Unser Sohn hatte gerade den großen Urlaub.) Ungefähr eine halbe Stunde später kamen unsere Söhne allein und sagten, ich soll bitte nicht erschrecken, Papa hätte den rechten Arm gebrochen und sei im Spital. Gott sei Dank wußte ich damals noch nicht, wie schwer mein Mann verunglückt war....! —

Zu derselben Zeit, da mein Mann und die beiden Söhne in jener Gartenwirtschaft saßen, wurde durch Elektriker eine 15 Meter hohe Fahnenstange montiert und gerade in dem Augenblick, da sie sich wieder entfernen wollten, stürzte die Stange auf meinen Mann, so daß er blutüberströmt zusammenbrach. Alle Anwesenden hielten ihn für tot. Zu allem Unglück schlug das gezackte Rädchen, das oben an der Stange angemacht war, auf seinem Kopf auf, so daß er einen sieben Zentimeter langen Riß erhielt bis auf die Hirnschale — knapp einen Zentimeter von der Schläfe entfernt. Der rechte Arm war doppelt gebrochen und wies noch etliche Quersplitter auf. Zudem hatte mein Gatte einen schweren Schädelbruch mit Hirnerschütterung, auch der Kiefer war gebrochen und zwei Stockzähne waren gespalten. Also wirklich ein großes Wunder, daß er nicht tot war. — Aber wie gesagt, zum großen Glück wußte ich anfänglich nicht, wie schwer er verletzt war. Der Stuhl, auf dem mein Mann kaum eine Minute vorher gesessen hatte, war in Stücke geschlagen und mit diesem schiente ihm der eine Sohn den Arm ein, der andere wusch ihm mit Alkohol die Kopfwunde aus, bis der Arzt erschien. Merkwürdigerweise spürte mein Mann keine Schmerzen. Er sagte nur: «Oha, mein Arm ist gebrochen und die Zähne kaputt!» Und im Krankenauto vermahnte er die Buben, es mir recht schonend beizubringen. — Als der Chefarzt den Arm untersuchte, verzog er das Gesicht mit der Bemerkung, es sei ein furchtbar komplizierter Bruch, wie er solchen noch selten gesehen habe.

Natürlich war mein erstes, dem lieben Apostel anzuläuten. Er war sehr erschrocken und besorgt und tröstete mich mit dem Versprechen, in inniger Fürbitte einzustehen.

Sonntags früh erhielt ich vom Spital den Bescheid, mein Mann hätte eine sehr unruhige Nacht verbracht, was mich veranlaßte, mich sofort wieder mit dem Apostel zu verbinden. Ich mußte stets an Hiob denken, denn dieser Schlag kam, nachdem wir sehr schwere Jahre des Kampfes hinter uns hatten und — nachdem uns der Apostel einige Wochen vorher gesagt hatte: «Nun habt ihr es schön und es wird jetzt immer schöner!» Wahrlich, solches sind oft große Prüfungen! Nun sagte mir der Bezirksapostel am Ostersonntagmorgen: «Soeben haben wir wieder im Gebete für Ihren Mann gerungen, aber nicht wahr, liebe Schwester, Sie wissen ja die Worte, die uns der Herr gelehrt: Dein Wille geschehe, und im übrigen: «Denken Sie an Hiob, was er alles erlitten, und wie ihn Gott wunderbar gesegnet hat.»

Im Gottesdienst legten sich mir durch den Geist der Weissagung die Worte auf die Zunge: «Größer als aller Menschenverstand ist die Liebe Gottes, und er macht alles gut; glaube nur.» Doch anschließend kroch ein unheimliches Nagen in mir hoch: «Weißt du das wirklich? Könnte mein Mann am Ende doch sterben? Wieso kommst du auf einen solch positiven Schluß? Aber dann faßte ich den Bösen an den Hörnern und wies ihn ab mit den Worten: «Die Gabe der Weissagung ist von Gott und nicht von mir, und wenn er mich so tröstet, dann weiß ich gewiß, daß er sein Wort hält!» Von Stunde an habe ich nie mehr gezweifelt — selbst dann nicht, als ich allmählich erfuhr, daß das Leben meines Mannes aufs höchste gefährdet sei. Ich habe auch erfahren, daß Gott einem in solch schwerer Prüfungszeit ganz wunderbar trägt — oft fühlte ich mich wie auf Flügeln getragen, die Auswirkung der Gebete all der Getreuen, die mit uns kämpften, rangen und litten!

Es war für mich auch wunderbar, wie unsere Kinder mich trösteten und eine Mauer des Glaubens um mich stellten: «Gell, Mama», sagten sie an jenem Unglückstag, «jetzt wollen wir beweisen, daß wir Glauben haben», und wir beteten miteinander. Sie taten mir zuliebe, was sie mir an den Augen ablesen konnten und keines von uns frug warum? Die Stunde kommt, da das große Warum unserer irdischen Kämpfe und Trübsalsstunden beantwortet wird. Auf einen jeden Kampf — den wir ehrlich gekämpft — folgt der herrliche Lohn unseres himmlischen Vaters für alle Ewigkeit. Denjenigen, welche hier auf Erden durch große Trübsal hindurch müssen, ist durch den Psalmisten der große Trost verhießen: «Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben!» Unfaßbar herrlich wird das sein. Es hätte natürlich auch in Gottes Bestimmung stehen können, meinen Mann heimzuholen. Auch mit diesem Gedanken hatte ich mich abgefunden, aber ich war mir bewußt, daß mich meine Kinder dann nur umso nötiger gebraucht hätten, und daß es da nur ein bedingungsloses Sich-Fügen gegeben hätte. So groß auch der Trennungsschmerz gewesen wäre, gegen den Willen Gottes anzukämpfen macht das Kreuz nur umso schwerer und die Tatsache bleibt ja doch. Also, warum sich zum Kreuze hin noch eine solch schwere Bürde auferlegen? Wie oft schon sind solche bedauernswerten Seelen auf ihrem Lebens- und Prüfungsweg zusammengebrochen!

Das darf ich vor Gott bezeugen, daß ich ihm lieber alle drei Kinder in jungen Jahren übergeben hätte, als daß eines von ihnen verloren ginge.

Bestimmt würde es mir das Herz fast zerreißen, nur eines vorzeitig hergeben zu müssen, denn ich liebe meine Kinder wie eben nur eine Mutter lieben kann — aber den Schmerz, eines für e w i g verlieren zu müssen, nein, den könnte ich mir nimmer vorstellen — es gäbe keine größere Qual. Nicht immer war ich so eingestellt. Ich erinnere mich gut, daß ich oft sagte, als ich noch eine junge, unerfahrene Mutter war und ein Kind krank darnieder lag: «Gell, lieber Vater, ein Kind nimmst du mir nie, das wäre mir ‚unmöglich' zu tragen.» Und im späteren Leben sind oft große Kämpfe an mich herangetreten. Ungerechtigkeiten zu erleiden und immer stille sein — stille sein und sich nicht wehren dürfen, das war für meine etwas temperamentvolle Natur unfaßbar schwer, und doch bin ich froh, daß es heute durchgekämpft ist, hat doch dieses Untendurchmüssen, das viele Leiden dazu beigetragen, noch viel tiefer mit Jesus fühlen zu können, er, der seinen schweren Lebensweg durchwanderte und den bitteren Kelch bis zur Neige austrinken mußte. Die Liebe zu ihm ist viel tiefer geworden. Wir leiden ja alle um unserer Sünde willen — doch er, der größte Dulder aller Zeiten — war unschuldig.

Und so hat Gott denn auch Großes getan an unserer Familie, daß unser Gatte und Vater, 15 Wochen nach dem Unglücksfall, als vollständig geheilt wieder an seine Arbeitsstätte gehen konnte. Er spürt nicht einmal bei einer Wetteränderung einen Schmerz, weder im Kopf noch im Arm, einzig in der Hand hat er etwas weniger Kraft als früher, doch da er auf dem Büro arbeitet, hindert ihn das im Berufe nicht. Wir haben erst nachher erfahren, daß der Arzt anfangs glaubte, den Arm abnehmen zu müssen. Als der Arzt meinen Gatten in den ersten Tagen besuchte, äußerte er sich: «Der Mann kommt niemals mit dem Leben davon!» Nach der Gesundung erklärte er, ein solches Wunder habe er noch nie erlebt. Die Schwestern des Spitals sagten mir nachträglich: «Es starb sieben Wochen lang jeden Sonntag ein Patient, und als man ihren Mann am Karsamstag brachte, haben wir uns bange gesagt: Morgen ist Sonntag, Herr A. wird der achte sein.....» Wohl hat Gott das Unglück zugelassen, aber dann rief er: Bis hieher und nicht weiter! — Ihm sei Lob und Preis in Ewigkeit!

R. A. B.

Wer überwindet . . .

Ist jassen Sünde? Diese Frage habe ich mir vorgelegt in den ersten Monaten meines Apostolischseins. Der liebe Leser wird diese Frage wahrscheinlich belächeln, und dazu auch die passende Antwort setzen. Mich hat diese Frage viel beschäftigt, denn ich war ein leidenschaftlicher Jasser. Es gab nicht viel Tage im Monat, wo ich nicht diesem, wie es im Volksmund heißt, «schweizerischen Nationalspiel» huldigte. Viel hatte ich dagegen angekämpft, kam aber von diesem Dämon einfach nicht los.

Aber, apostolisch sein und im Restaurant jassen, das reimt sich nicht zusammen, mußte ich mir immer wieder sagen. Meine Unruhe wuchs mit jedem Tag. Mein Hauspriester machte mich voll Liebe auf mein Gebaren aufmerksam.

Ist jassen Sünde? Mit dieser Frage habe ich mich dann brieflich an den lieben Apostel gewandt. Er hat mir unter anderem folgendes geschrieben:

«Wer aus der Finsternis an das Licht kommt, muß sich ja zuerst an dieses gewöhnen. Er sieht im Lichte manches, was er im Dunkel oder Halbdunkel nicht erkennen konnte. Beim Teufel ist ja eigentlich nichts Sünde, höchstens wenn man ihm davonläuft, dann wird aus dem Verführer ein Ankläger, der die Seelen ins Verderben stürzen will. Jassen ist an und für sich keine Sünde. Aber fragen Sie sich, ob denn dabei schon große Menschen, tüchtige Männer, Segensgefäße für andere geworden sind? Wenn es auch keine Sünde ist, so kann es doch zur Sünde werden, wird doch dabei die Zeit totgeschlagen, die für viel Besseres verwendet werden kann. Ich möchte Ihnen einen bessern Rat geben, den Sie gewiß auch befolgen möchten. Kaufen Sie sich, sofern Sie das bis heute noch nicht getan haben, eine Bibel und dann lesen Sie darin, um sich viel himmlische Kenntnisse anzueignen und im Kampfe gegen die Geister eine gute Waffe zu haben. Wissen ist immer eine Macht, auch auf religiösem Gebiet. Dann haben Sie auch Zeit auszugehen und sind gerüstet. Sie werden dann von selber zu der Erkenntnis kommen, was besser ist, jassen oder für den Herrn und für die eigene Seele zu arbeiten. Ich bitte Sie, diese meine wohlgemeinten Worte in Ihr Herz einzuschließen und sie zur Tat werden zu lassen. Sie werden sehen, welch ein Glück und welcher Friede dann in Ihr Herz einziehen. Indem ich Ihnen darin Gottes Segen wünsche, grüße ich Sie freundlich, E. Güttinger.»

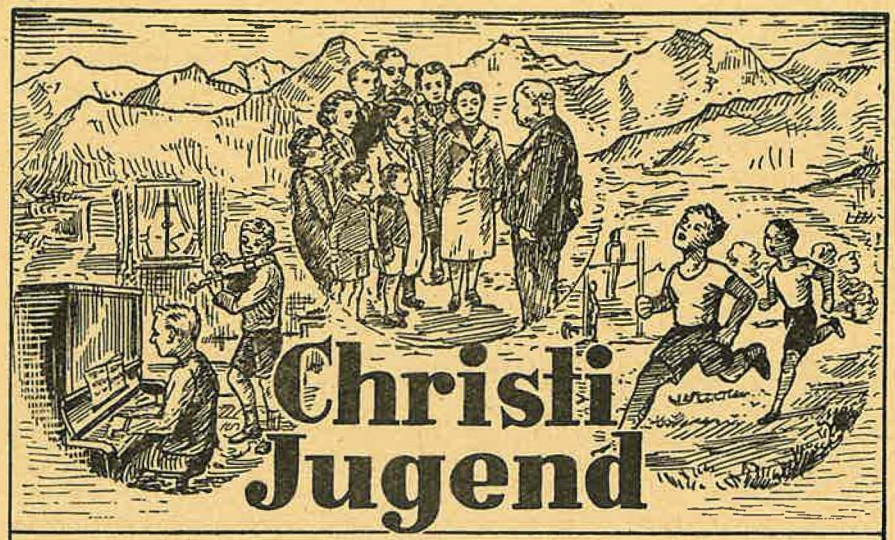
Die Antwort war klar und deutlich, sie aber zur Tat werden zu lassen, war schwer, zu schwer für mich. Wohl kämpfte ich fest gegen diese meine Leidenschaft an, aber oftmals vergebens. Schließlich bist du noch jung und ledig und ein «Vergnügen» und etwas «Zerstreuung» nach des Tages schwerer Arbeit darfst du dir gönnen, das waren so die Argumente des Satans und der Jaßkollegen.

Aber der Geist Gottes schaffte unablässig an mir und die Mißgeschicke im Alltagsleben häuften sich. Die Zeit verging; die Enttäuschungen aber nicht. Ich klagte meinem Hauspriester mein Leid, der mir ganz einfach erklärte, daß mich der liebe Gott ja hierin gar nicht segnen könne, wenn ich die Leidenschaft des Jassens nicht ablege. Versuche es mit viel Energie und der Erfolg wird nicht ausbleiben, denn Gott hält, was er verspricht. Dieses «Opfer» mußt du bringen, es ist klein für das, was dir der himmlische Vater schenken will. — Ich habe des Priesters Wort geglaubt und befolgt. Nach sehr kurzer Zeit machte ich auf wunderbare Art Bekanntschaft mit einer lieben und treuen apostolischen Schwester. Schon ein halbes Jahr später durfte ich mit ihr zum Traualtar gehen und der Segen Gottes steht über unserer jungen Ehe.

Ich möchte keine Jaßkarte mehr ansehen, freue mich aber, mit einem lieben Diakon im Weinberge arbeiten zu dürfen, aber auch an der Heiligung der eigenen Seele arbeiten zu können. Ja, guter Vater, du hast Großes an deinem Kinde getan.

Ich will noch einige Worte aus dem Brief des lieben Apostels anführen: «Es ist so köstlich, sich in die verborgenen Geheimnisse Gottes zu vertiefen, Göttliches zu erforschen, dieses an sich zu reißen und nach der Heiligung und Vollkommenheit von Christo zu trachten.» W.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 17 8. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. September 1947

Der Erstling

Voll seligem Gefühl und innerer Gottpreisung betrachtete Maria den Knaben Jesus, der durch seine hohe Intelligenz und seine Geistesstärke die Bewunderung und den heimlichen Neid seiner Mitbürger auf sich zog. Sie hatte ihm noch nichts von seiner hohen Berufung erzählt. Diese edle Frau, die das Höchste was ein Mensch bis damals fertig brachte, dem nüchteren Verstande nach Unglaubliches zu glauben und dazu noch zu sagen: «Herr, mir geschehe nach deinem Willen», entschloß sich nun, ihrem Erstgeborenen sein Werden zu erzählen! Welche Gefühle mögen die Seele des kleinen Jesus durchzogen haben beim Hören der wunderbaren Vision seiner Mutter in der seine Geburt angekündigt wurde, von der Geburt im Stalle und der Flucht nach Aegypten. Dieses kleine Menschenkind fühlte in seinem Innern nichts Fremdes bei den Worten seiner liebenden Mutter. Jesus, ein vollkommener Mensch wie Adam im Paradiese, im Besitz derselben Willensfreiheit die jenem und seinen Nachkommen zum Verhängnis wurde, dieser Jesus glaubte den Worten seiner Mutter. Kein Zweifel beschlich seine Seele, trotzdem alle Geister doch bestimmt auf waren, diesen Knaben anzufechten. Und daß es nicht beim Glauben blieb, beweist die Antwort an seine Eltern am Osterfeste im Tempel: «Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?» (Lukas 2, 49.) Er war gewachsen! Aus seinem Glauben war das felsenfeste Wissen entstanden. Welch ein heimliches Hoffen muß da aber auch die Herzen der

anwesenden Pharisäer und Schriftgelehrten beim Hören dieser hohen Intelligenz eines Zwölfjährigen durchzogen haben?! Sollte dies vielleicht der zukünftige Befreier Israels vom Joche der Römer sein? Es war der damalige Wunsch des fanatischen Judenvolkes, die verhaßten Römer außer Landes zu sehen!

Eine wertvolle Bestätigung der Worte Marias erhielt Jesus bei seiner Taufe am Jordan. Er sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herabfahren und über ihn kommen, und eine Stimme vom Himmel sagte: «Dies ist mein lieber Sohn an. dem ich wohlgefallen habe.» — Welch wunderbare Begebenheit! Gott, die Urkraft allen guten Geschehens, der Allmächtige, der Schöpfer aller Kreatur, erniedrigt sich nun und nimmt Wohnung in seiner eigenen Schöpfung, dem Menschen Jesus. Soll nun dieser Mensch dem Ansturm der Geister in ihrer ganzen Macht gewachsen sein? Adam, der ja auch vollkommen war, hielt diese Belastung nicht aus. Neben seiner Vollkommenheit stand sein freier Wille. Gott ist Freiheit. Er konnte Adam nicht zwingen, diese Vollkommenheit beizubehalten, andernfalls er ja die Willensfreiheit verletzt hätte. Und Gott kann nichts ihm Entgegengesetztes tun. Er konnte nicht eingreifen, als Adam ihm ungehorsam wurde. Die Liebe zu seiner Schöpfung trieb ihn dazu, einen zweiten Adam zu erschaffen. Er, der Stärkere als Luzifer, nahm Wohnung in seiner Kreatur, über die Luzifer durch Adams Fall auch Macht hat. Und das gab Luzifer überhaupt den Mut, gegen Gott anzufechten, hoffte er doch, den Menschen Jesus kleinzukriegen. Noch nie erlebte die Welt eine so dramatische Stunde wie die Versuchung, die Prüfung Jesu in der Wüste. Was wollte Luzifer von Eva? Sie sollte seinen Worten gehorchen: Nimm und iß. Und sie tat es. Auf dieselbe Art wollte er Jesus und damit Gott fangen. «Sprich zu dem Stein, daß er Brot werde», sagte er zu dem hungrigen Jesus. Er wußte, daß es in Jesu Macht lag, dies zu tun. Jesus wußte es auch. Er hatte aber bisher noch kein Wunder gewirkt. Schon die Neugierde hätte ihn zu diesem Schritte verleiten können. Was wäre da geschehen? Wunder wirken ist doch nichts Böses! Er hätte Luzifer gehorcht wie Eva, und dem Bösen gehorchen ist Sünde, ist das Vonsichstoßen des Geistes Gottes. Aber was Adam nicht fertig brachte, das gelang Jesum. Hier standen sich der Fürst des Lebens und der Fürst des Todes von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Welch gewaltiger Schlag erhielt der Böse und sein Geisterheer, als er von einem Menschen, den er über alles haßt, erkannt und besiegt wurde!

Hier offenbarte sich der Schöpfer in einem Geiste, der bisher noch unbekannt war: Dem Ueberwindergeist, die einzige Möglichkeit, den verloren gegangenen Menschen wieder zu gewinnen. Ein Mensch, Jesus, entschied seinen freien Willen für den in ihm wohnenden Gott. Der erste Mensch, der Luzifer besiegte, der Erstling, der erste Ueberwinder. Welch furchtbarer Haß mußte nun Luzifer auf Jesus haben! Er ahnte, daß es nicht bei diesem ersten Ueberwinder bleiben würde, daß jetzt die Möglichkeit geschaffen wurde, weitere Ueberwinder zu erzeugen.

Nun trat Christus unter den Menschen auf und lehrte gewaltig. Noch nie hatte ein Mensch eine so große Bewegung der philosophischen Fragen hervorgerufen wie Jesus. Sogar am Kaiserhofe ging die Rede von ihm. Die Zahl seiner Nachfolger war schwankend, je nach dem wie seine Predigt aufgefaßt wurde. Eine der Hauptaufgaben Christi war die Auslese

von Männern, die auch imstande waren, ihren Willen nach ihm zu richten. Er schaute nicht nach Weisheit, Bildung, Redekunst oder Reichtum, sondern auf die Nachfolge.

Und nun kam der Abend am Hofe Gethsemane. Christus hatte seine Mission unter den Menschen erfüllt. Er wußte, daß seine Stunde geschlagen hatte und der Verräter sich nahte. In dieser seiner bittersten Stunde wollte er nicht alleine sein. Er nahm Petrus, Jakobus und Johannes mit sich. Nun versuchte Luzifer es noch einmal mit seiner ganzen Macht, Jesus kleinzukriegen. Einen so gewaltigen Ansturm der Hölle wie Christus, hatte noch niemand zu ertragen gehabt. — Welch schwere Kämpfe hat das heutige Gotteskind zu durchleben! Wie oft war man schon verzweifelt, trostlos, und wie oft war man unterlegen?! Und welche Erkenntnis muß man schon besitzen um zu erkennen, was gottfeindliche Gedanken sind. Ist uns nicht der Kampf Luthers mit seiner Gedanken=Geisterwelt bekannt, der zehn-, zwanzigmal ausrief: «Ich weiß, daß mein Erlöser lebt», um dem Ansturm der Geister zu widerstehen? Haben wir nicht schon ähnliches erlebt? Und doch waren es nur Teile der Höllenmacht. Hier aber am Hofe Gethsemane trat die ganze Höllenmacht in ihrer totalen Wucht auf, um den Menschen Jesus niederzuzwingen. Wundert es uns da, daß dieser Mensch, der in seinem Leben schon so viel Spott, Hohn, Verfolgung und Verkennung erlebte, bei diesem Ansturm Blut schwitzte, daß er bis in den Tod betrübt war, daß diese drei Apostel in tiefen Schlaf verfielen? Wie mag da die Hölle gewütet haben! Und wiederum stand neben Christus Jesus, dem Vollkommenen, der Mensch mit seinem freien Willen. Luzifer hätte triumphiert, wenn Jesus nachgelassen hätte. Und wo stände dann heute die Menschheit? Welches Chaos befände sich auf Erden! Wenn es anders möglich gewesen wäre, die Menschheit zu erlösen, hätte Gott es bestimmt bei dem tiefen Seelenschrei Jesu: «Abba, mein Vater, es ist dir alles möglich; überhebe mich dieses Kelchs; doch nicht was ich will, sondern was du willst!», getan (Markus 14, 36). Dreimal versuchte Luzifer Jesus in der Wüste, dreimal betete Jesus in Gethsemane: «Nicht wie ich es will, sondern wie du willst.» Freiwillig gehorchte ein Mensch, Adam, dem Luzifer — freiwillig gehorchte Jesus dem in ihm wohnenden Gott. Der Kreuzestod, verbunden mit Spott und Hohn, bildete das Finale des gewaltigen Kampfes zwischen Gott im Menschensohne und Luzifer. Im Gehorsam wurde der Sieg und die damit verbundene Errettung der Seele vom ewigen Tode errungen.

Um zu Gott zu kommen benötigen wir denselben Ueberwindergeist wie Christus ihn besaß. Was hätten uns aber die Menschwerdung Gottes nur in Jesus alleine sowie sein Sieg genützt, wo doch Jesus gen Himmel aufgefahren ist? Er kann uns diesen nicht von dort auf phantastische Weise übermitteln. Gott, der im Menschen Jesus sich als Christus, als Ueberwinder zeigte, kann sich uns Menschen nur als Mensch offenbaren. Das Apostelamt ist die Fortsetzung des von Christus gebrachten Ueberwindergeistes. Jeder der durch das Apostelamt diesen Geist erhält, kann auch überwinden, kann Christus gleich werden. Eine andere Möglichkeit zu Gott zu kommen, gibt es nicht; etwas anderes läßt sich weder biblisch noch logisch beweisen. Luzifer besitzt kein Interesse, den Menschen das Vorhandensein des Apostelamtes zu bestätigen. Er verfolgt es mit vollkommenem und tödlichem Haß. Wir können nicht anders,

als die Träger dieser heutigen Gottesoffenbarung von ganzem Herzen zu lieben und diesen Männern, die gleich Jesus ihren Willen ganz dem in ihnen wohnenden Gottesgeiste schenken, unsern Willen hinzugeben, auf daß wir mit ihnen überwinden! Sowenig wie Gott es nicht verhindern konnte, daß Adam sündigte, sowenig kann Luzifer uns zwingen, nicht zu überwinden. Und wer überwindet erbringt den höchsten Beweis der Legalität des heutigen Apostelamtes. Dann wird auch die Stunde kommen, wo wir diesen satanischen Engelfürsten, der uns das Ueberwinden so sauer machte, endgültig in uns vertrieben haben werden. Das Resultat: Wer überwindet, der wird a l l e s ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein! G. Schoos

Bericht

vom Amnéviller Gesangs- und Musikfest

Am 27. April 1947 feierte der Amnéviller Gesangchor sein 25jähriges Jubiläum. Amnéville ist ein kleines Industriestädtchen im Lothringer Erz- und Hüttengebiet, im Orne- und Moseltal gelegen. Es ist eine Gegend wo des Nachts der Himmel in rote Glut getaucht scheint, von dem Widerschein der flüssigen und glühenden Metalle, die hier vom rohen Erz bis zu dem fertigen Eisen und Stahl verarbeitet werden. Die Hüttenindustrie kennt keine Ruhe Tag und Nacht. Ja gar Sonn- und Feiertags müssen viele zur Arbeit, da ihre Arbeit nicht ruhen darf und kann, um nicht das große Getriebe, wo eines ins andere greift, empfindlich zu schädigen. Dem Lande und der Arbeit gemäß sind auch die Charaktere. Nach den Begriffen der Städter vielleicht nicht so zart besaitet. Aber ein friedliches Volk, gewohnt zu kämpfen und sich zu bewegen, und beides ist eigentlich nur entsprungen aus dem Selbsterhaltungstrieb. — Ich schrieb dies um das Nachstehende besser verständlich zu machen.

Am Sonntagmorgen den 27. April 1947 war bei uns ein großer Feiertag. Bezirksevangelist Ehl von Algrange, der aus unserer Gemeinde geboren ist, war bei uns, um durch seine Gegenwart das Fest mit zu verschönern. Es war eine herrliche Morgenstunde, die die Sänger mit dem schönen Liede «Kommet herzu» (von Ruh) einleiteten. Alles war festlich gestimmt und geschmückt, denn alles war mit Leib und Seele an der Feier beteiligt. Die Bezirksevangelisten Martig und Ehl dienten zu dieser Feierstunde.

Das Motto war: «Dienet dem Herrn mit Freuden, denn unser Gott ist unser Lohn.» Schon der Lohn hier auf dieser Erde ist ein herrlicher. Welch schöner Lohn ist es doch, dem Herrn singen zu können und zu dürfen. Ein früherer Minnesänger, dem ein Fürst reichen Lohn für seinen Gesang anbot, sagte das schöne Wort: «Ich singe wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet. Das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn der reichlich lohnet.» So birgt jedes Dienen an des Herrn Sache in sich einen Lohn der reichlich lohnet. Und wer möchte auch das Dienen in irgendwelcher Art und Form im Hause Gottes als eine Last empfinden?



Der Gesangchor von Amnéville

Wo dies der Fall sein sollte, so ist es kein rechter Sänger oder Diener, sondern Jesus selbst bezeichnet diese als Mietlinge, kommt es dann mal darauf an, so werden diese fliehen.

Wenn nun dieser 27. April Jubiläumstag war, so will damit nicht gesagt sein, daß die Gemeinde Amnéville erst im Jahre 1922 ihren ersten Gesangchor gehabt hätte. Nein, schon in den Jahren 1909—10 haben sich die ersten sangesfreudigen Geschwister zusammengetan unter dem Motto: Singet dem Herrn. Aber wie es in einem Grenzlande ist, bringen die Veränderungen der verschiedenen politischen Strukturen auch auf anderem Gebiete viele Schwierigkeiten mit sich. Somit hat uns der Krieg 1914—18 das mit viel Mühe Erreichte zerschlagen. Wir, die wir heute die Schar der Sänger und Musiker ausmachen, standen damals noch in den Kinderschuhen und wurden zum Teil als Jünglinge auch noch in den Krieg hineingezogen. Nun ist darüber schon eine so lange Zeit vergangen, daß heute auch unsere Kinder als Mitwirkende in unseren Reihen stehen.

Nach dem Kriege 1918 begann der Neuaufbau und nach einigen Versuchen mit mehr Lust und Liebe als Können, wurde am 27. April 1922 der neugegründete Amnéviller Gesangchor unter die leitende Hand unseres heutigen Bezirksevangelisten gegeben. Im Kriege selbst war nicht Zeit noch Lust noch Möglichkeit, sich mit dem Erlernen von Musik zu befassen. Da hieß es arbeiten von früh bis spät und nicht zuletzt auch noch die harte Schule des Soldatenlebens zu durchkosten. Daraus folgerte, daß der nun neu gegründete Chor wenig musikalisches Können, dafür aber desto mehr Lust und Liebe zur Sache des Herrn in die Waagschale zu legen hatte

und wirklich, es gelang über alles Erwarten gut, daß bald die Apostel, Brüder und Geschwister ihre helle Freude an dem neuen Gebilde hatten.

Das Gesetz der Musik war wohl nicht immer am rechten Platze und es war die schwerste Arbeit, die im Laufe der Zeiten geleistet werden mußte, Dirigenten und Sänger in die richtige Technik einzuführen und darin zu erziehen. Wer wollte die ausbrechenden Vulkane hemmen, jeder meinte, er müßte seine Freude so recht herausbrüllen, am Leben fehlte es somit nicht! Apostel Otto Güttinger charakterisierte vor Zeiten Chor und Dirigenten in einem Gedichte, welches ich hier auszugsweise wieder gebe:

Der Chor hat hingegen «ein Stein im Brett»
die singen so munter, so keck und nett
als Luftstreicher turnt (was sonst man nicht soll)
der Chefdirigent ganz chic und toll.

Viel habe ich da nicht mehr zu erzählen, das Verslein, wenn man ein wenig zwischen den Zeilen liest, sagt alles. Es wird sich nun wohl mit Schrecken mancher gutgeschulte und gebildete Sangesfreund die Sachlage vorstellen und sich sagen, das sei doch unmöglich. Nun stellt euch bitte noch weiter vor: Dieser Chor ging des öftern Sonntagabends durch unser Industriestädtchen und sang aus voller Kehle all die schönen apostolischen Marschliedchen seiner Zeit — und hinterher kamen stolz die Geschwister der Gemeinde. Ich erinnere mich eines Sonntags, da der liebe Bischof Rockenfelder bei uns auf Besuch war. Es war ein Freuden- und Segenstag. Am Abend begleitete der Gesangchor den lieben Bischof zum Bahnhof, um dort in freudetrunkener, ungekünstelter Art draufloszusingen. Wenn ich mich heute in die Lage des damaligen Bischof Rockenfelder versetze, der doch ein fein gebildeter Städter war, was wird er wohl manchmal für Gefühle gehabt haben? Aber allenfalls hat er sich heroisch bemeistert und niemals mit einer Miene gezeigt, daß er andere Gefühle hatte als wir. Vielleicht hätten wir es auch gar nicht gesehen und für den Ausdruck besonderer Freude gehalten. Allenfalls gehörte in erster Linie auch der Gesangchor zu dem berühmten Empfangskomitee, dem die besondere Aufgabe zuteil wurde, alle hohen Besuche mit schmetterndem Gesang zu empfangen, und auch wieder mit viel Singen und Händeschütteln zu verabschieden.

Nun möchte ich aber doch allen Lesern durch dieses den Schrecken nehmen. Es ist heute ja nicht mehr so. Die Amnéviller haben sich verfeinert, aber ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen soll. In der Tiefe meines Herzens wünsche ich ein gut Stück der alten Zeit zurück und ich möchte nicht, daß sie noch feiner werden, denn ein Sprichwort sagt: «Nobel geht die Welt zugrunde» und ich möchte doch nicht, daß wir auch so nobel werden und mit zugrunde gehen. Allenfalls birgt jene Zeit für mich eine beseligende Erinnerung in sich und ich suche so viel wie möglich ein Stück dieses Feuereifers in unsern Gesang- und Musikchören zu erhalten. Wie schon anfangs angedeutet, liegt vieles, für manchen Leser vielleicht Unverständliches, im Volkscharakter begründet.

Nun gingen aber doch aus den Reihen dieser Sänger eine ganze Anzahl treuer Amtsträger hervor, einige Diakone und Unterdiakone, 5 Priester, 1 Gemeindeältester, 1 Bezirksevangelist. Es ist eine gute Geburtsstätte

für treue Gotteszeugen gewesen und möge der liebe Gott geben, daß sie es bleibe.

Zu erwähnen ist noch, daß der Besuch in Zürich im Jahre 1935 auf Einladung unseres lieben Bezirksapostels Güttinger auf unseren Chor einen bildenden Einfluß ausübte. Es wurde auch manche Freundschaft geschlossen, die heute noch in engster Verbindung ist.

Ich will auch noch unserer lieben entschlafenen Geschwister, sowie der Lieben, die heute von der Arbeit ausruhen und um des Alters willen nicht mehr mitsingen können, ehrend gedenken, da sie auch zu ihrer Zeit und ich möchte sagen «Glanzzeit» mithalfen, in treuem Dienen das Werk des Herrn zu verschönern. Vier Sänger und vier Sängerinnen konnten das Jubiläum noch als aktive Mitglieder seit 25 Jahren mitfeiern und ich dankte ihnen, sowie all den andern Lieben von Herzen für ihre treue Mitarbeit und übergab diesen acht Sängern je einen Blumenstrauß.

Fr. Martig

Ein lehrreicher Brief

Mein lieber Bezirksapostel!

Auch ich will Ihnen einmal etwas von mir erzählen. Es ist ein Erlebnis, das sehr großen Eindruck auf mich gemacht hat und ich denke mir, daß es auch Sie freuen wird. Dies alles hat sich in der Nacht nach jenem Jugendkongreß in Hottingen ereignet.

Am Nachmittag desselben Tages spazierten eine Kameradin und ich die Bahnhofstraße hinunter. Es war unser Heimweg. Wir guckten in die Modeläden und wählten jeweils das schönste Kleid aus, um, hätten wir Geld gehabt — es natürlich nicht zu kaufen, denn bis wir fertig gewesen wären, hätte alles zusammen die Garderobe dreier Prinzessinnen ausgemacht. Wir mußten es wohl oder übel beim Bestaunen und Schwärmen lassen und das ist ja erlaubt. Plötzlich berichtete mir meine Kameradin, sie dürfe in die Ferien zu ihrem Götti. Sie zauberte mir eine prächtige Villa vor Augen, mit einem herrlichen Park, Palmen, einem Teich und was alles dazu gehört. Sie malte mir ein luxuriöses Fremdenzimmer aus mit dicken Teppichen, Telefonanschluß, warmem und kaltem Wasser — kurz alles, was ein junges Mädchen erfreut.Wir machten es uns in Gedanken schon bequem, spazierten umher, spielten «la Dame de la Monde». Wir stellten eine vollständige Feriengarderobe auf und nichts fehlte, selbst lange weiße Leinenhosen nicht. Weil ich schon von Natur aus eine Träumerin und Schwärmerin bin, bereitete mir dies alles sehr Spaß, trotzdem es mich ja eigentlich nichts anging. Von dieser Kleidersucht angesteckt, beschloß ich, mir auf den Winter ebenfalls ein Paar lange Flanellhosen zu schneidern. Erstens, sagte ich mir, sind sie viel wärmer, das sah ich beim Skifahren, sie sind chic, modern, sind rassiger und sportlicher als

ein Morgenrock. Wir trennten uns dann bald und ich dachte an jenem Abend nicht mehr an die Sache. Ich ging zu Bett — —.

Gegen den Morgen fing ich an zu träumen: Den Bahnhofplatz sah ich vor mir. An der Lehne einer Bank stand unser lieber Bezirksältester und wir Konfirmanden alle um ihn herum. Wir kehrten eben von einer Reise zurück. «So Kinder», sagte er und schaute uns der Reihe nach an, «sagt mir auch einmal, ob ihr alle die Bibel auswendig könnt?» Natürlich schauten ihn alle an, wie wenn wir sagen wollten: Es ist Ihnen doch nicht Ihr ernst? Er aber erklärte uns, wenigstens ein wenig müßten wir die Bibel kennen, das wäre schon nötig. Und nun verteilte er an uns verschiedene Stellen aus dem Buche. Dem ersten diese, dem zweiten eine andere und so ging es fort. Als ich an die Reihe kam, dachte er einen Augenblick nach, sah mich an und sagte: «Jetzt du, — du kannst den fünften Vers aus dem 5. Mose Kapitel 22 lernen.» Also 5. Mose 22, 5. Ich merkte mir die Stelle, sagte sie ein paar mal vor mich hin und — weg war alles.

Ich erwachte, rieb mir die Augen und setzte mich im Bett auf. Was war das nur gewesen? Hatte nicht der liebe Bezirksälteste an einer Banklehne gestanden, hatte er mir nicht etwas aufgetragen? Halt! 5. Mose 22, 5; 5. Mose 22, 5! Ja das war es! Rasch griff ich nach der Bibel, die ganz in der Nähe lag, schlug sie auf und suchte fieberhaft nach dieser Stelle. Da, da war sie! Was hatte dieser Vers wohl für mich bereit? Und was stand darin:

«Ein Weib soll nicht Mannsgewand tragen, und ein Mann soll nicht Weiberkleider antun; denn wer solches tut, der ist dem Herrn, deinem Gott, ein Greuel.»

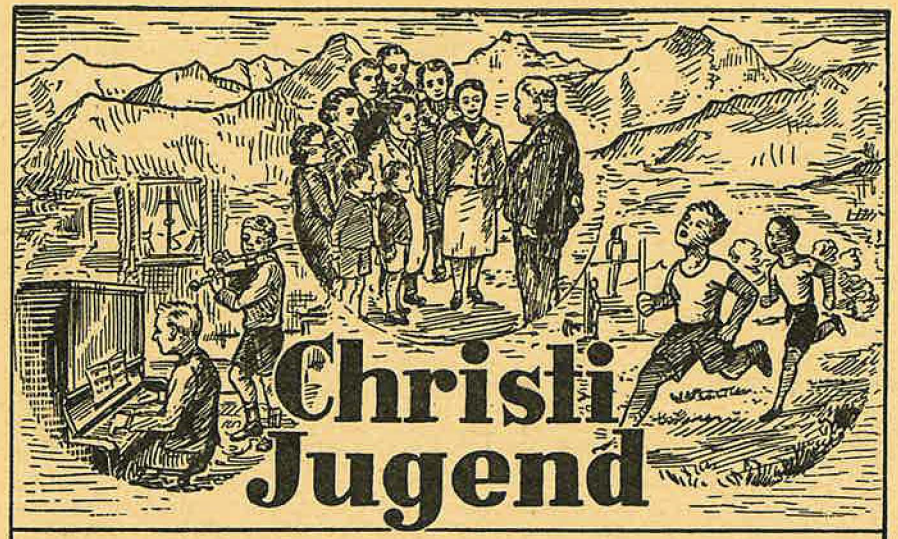
Ich war wie vor den Kopf geschlagen, las den Vers immer wieder durch und kam nicht aus dem Staunen. Ich dachte sofort an den lieben Gott, und daß er mir einen unverkennbaren Fingerzeig gegeben hat, um mich vor einem Tun zu bewahren, das mich vielleicht zu Schaden gebracht hätte. Den ganzen Tag beschäftigte mich dies so stark, daß meine Mutter mich schließlich fragte, was mit mir los sei. Ich erzählte ihr alles genau und auch sie wurde sehr nachdenklich. Jetzt aber bin ich dem lieben Gott tief dankbar, denn nun weiß ich, was ich zu tun habe!

Ich hoffe, daß ich Ihnen mit dieser kleinen Erzählung Freude bereiten kann und grüße Sie, lieber Bezirksapostel, recht herzlich als Ihre dankbare

M. V.

Bleibe gern im niedrigen Stande;
das ist besser denn alles, darnach die Welt trachtet.
(Sirach 3, 19)

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 18 8. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. September 1947

Seid dankbar in allen Dingen

(1. Tessalonicher 5, 18)

Dankbarkeit ist kein Talent, das dem Menschen bei seiner Geburt in die Wiege gelegt wird. Sie ist eine Tugend die, wie alle ihre Schwestern, anerzogen und erstrebt sein will. Der Nährboden für wahre Dankbarkeit ist die Demut; wo Eigendünkel und Hochmut zu Hause sind, kann sie nicht gedeihen; wo sie nicht mit Liebe und Demut gepaart ist, wird sie zur lästigen Anstandspflicht und zur gefühllosen leeren Geste. — Auf alle Fälle ist die Dankbarkeit eine Zierde wahren christlichen Wesens. Der Apostel mahnte deshalb die Thessalonicher mit den Worten: «Seid dankbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch.» Damit aber ist klipp und klar gesagt, daß die Dankbarkeit eine sittliche Forderung ist, die Gott an uns stellt. Leider ist sich der Großteil der Menschen dieser Dankesschuld gegenüber dem Geber aller guten Gaben nicht bewußt. Das Sprichwort sagt nicht umsonst: Undank ist der Welt Lohn. Und es ist in der Tat so: Wahre Dankbarkeit ist eine seltene Pflanze des menschlichen Gemütes, handle es sich nun um die Dankbarkeit Gott oder den Mitmenschen gegenüber. — Einen ungefähren Maßstab, wie es damit im menschlichen Herzen bestellt ist, gibt uns die biblische Erzählung von den zehn Aussätzigen, die von Jesus geheilt wurden. «Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser» schrien sie dem Herrn von ferne zu, als er auf seiner Reise nach Jerusalem durch Samarien zog. Der Fürst des Lebens erbarmte sich

ihrer und heilte sie durch sein Machtwort. «Gehet hin und zeiget euch den Priestern», sagte er zu ihnen. Nach dem damaligen jüdischen Gesetz mußte sich jeder vom Aussatz (Lepra) Geheilte dem Priester zeigen, bevor er wieder Zutritt zur menschlichen Gesellschaft hatte. Wo aber blieb der Dank der Geheilten? Nur einer fand sich bemüssigt, Gott dafür den Dank abzustatten. — «Er kehrte um, pries Gott mit lauter Stimme und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm», lesen wir im betreffenden Schriftwort (Lukas 17, 15). Der krasse Undank der andern neun mußte Jesus schmerzen. «Sind ihrer nicht zehn rein geworden, wo aber sind die neun?» frug er den Geheilten. Der Herr wußte es wohl; er erteilte mit dieser Frage den Umstehenden nur eine Belehrung über den Undank des menschlichen Herzens. — «Wo aber sind die neun?», diese Worte des Herrn sind in dem uns wohlbekannten Liede vertont. Lassen wir Gotteskinder sie nicht bloß im Ohr, sondern in unserem Herzen nachklingen.

Mannigfach sind die Gaben, mit denen der allweise Schöpfer die Krone seiner Schöpfung bedacht und ausgerüstet hat. Es ist leider eine Tatsache, daß sich der Mensch dieser Gaben erst bewußt wird, wenn er derselben durch irgendwelche Lebensgeschicke verlustig gegangen ist. Welche Beglückung würde es für den Blinden bedeuten, wenn er sein Augenlicht wieder erlangen würde; wenn er wieder des Anblickes eines sternenbesäten Himmels oder der Farbenpracht eines Blumenbeetes teilhaftig würde! — Kürzlich las ich in der Zeitung, daß ein 55jähriger Engländer, der vor 12 Jahren sein Augenlicht verlor, plötzlich wieder sehen konnte — leider nur für 30 Sekunden. Als er merkte, daß die Sehkraft wieder abnahm, griff er rasch nach seiner Brieftasche, in der sich zwei Photos, eine von seinem Haus und eine von seiner jetzt 23jährigen Tochter befanden. Als er sie zum letzten Male gesehen hatte, war sie noch ein Schulkind. — Ein kurzes Glück von einer halben Minute. Wie schmerzlich mag er wohl das Wiedererlöschen seines Augenlichtes empfunden haben! — Versetzen wir uns in das unglückliche Los eines Tauben. Er hört auf seinem Gang durch die Natur weder den Triller einer Lerche, wenn sie vom Zweig einer Tanne aus ihr Loblied zur Ehre des Schöpfers in die Lüfte schmettert; noch vernimmt er das Rauschen des nahen Bergbaches, ganz abgesehen von der Schwierigkeit, die ihm die Verständigung mit dem Mitmenschen bereitet. — Und all die vielen Kranken, haben sie nicht den einen Wunsch, die eingebüßte Gesundheit wieder zu erlangen?

«Seid dankbar in allen Dingen» mahnt uns daher der Apostel. Ein großes Vorbild für die Dankbarkeit gegen Gott war König David. Der ganze Psalm 136 ist sozusagen ein Erguß seines dankbaren Herzen zum Lobe seines Herrn. In Psalm 118, 21 dankt David nicht nur für die Wohltaten Gottes, er dankt ihm auch dafür, daß er ihn gedemütigt hat.

In diesem Zusammenhang sei auch des Lobgesanges einer Hanna, der Mutter des großen Sehers und Richters Samuel, gedacht. Er verdient das besondere Interesse der Kinder Gottes, weil er zum Teil prophetischen Charakter hat. Bedeutsam sind besonders die Worte, die der Herr selbst durch den Mund seiner schlichten Magd redet: «Der Herr wird richten der Welt Enden und wird Macht geben seinem König und erhöhen das Horn seines Gesalbten.» (1. Samuel 2, 10.) — Hanna war die Frau des frommen und gottesfürchtigen Elkana, der Jahr um Jahr hinaufpilgerte nach Silo,

um dort im Hause Gottes dem Herrn zu opfern. Sie blieb jahrelang ohne Kinder und mußte deshalb von Seiten der zweiten Frau, die dem Elkana mehrere Kinder gebar, der Peninna, viel Schmähungen erdulden. Kinder galten damals als ein Segen Gottes, was in der heutigen «hochkultivierten» Zeit weniger mehr der Fall ist. — Als sie eines Jahres mit Elkana sich nach Silo ins Haus Gottes begab, bat sie den Herrn mit der ganzen Inbrunst ihres gläubigen Herzens, daß er die Not seiner Magd wenden und ihr einen Sohn schenken möge. Sie verband ihre Bitte mit dem Gelübde, den erbetenen Sohn zeitlebens dem Dienste des Herrn zu weihen. — Anhaltend und aus der Tiefe ihres Herzens sandte Hanna ihre Seufzer zu Gott empor. Eli, der Priester, der dem Hause Gottes vorstand, beobachtete die Beterin von seinem Stuhle aus. Die große Bewegtheit derselben fiel ihm auf. Er glaubte sie betrunken und stellte sie deshalb zur Rede. «Nein, mein Herr», erwiderte sie ihm, «ich bin ein betrübt Weib. Wein und starkes Getränk habe ich nicht getrunken, sondern habe mein Herz dem Herrn ausgeschüttet.» Eli sah ein, daß er sich geirrt hatte. Er erteilte ihr den Segen Gottes mit den Worten: «Gehe hin mit Frieden; der Gott Israels wird dir geben deine Bitte, die du von ihm gebeten hast.» — Uebers Jahr gebar sie einen Sohn, den sie Samuel (von Gott erbeten) nannte. Ihrem Gelübde getreu brachte sie Samuel, nachdem sie ihn entwöhnt hatte, zu Eli ins Haus Gottes, um ihn daselbst für den Dienst des Herrn erziehen zu lassen. Bei ihrer Opferung Samuels brachte sie Gott dankerfüllten Herzens den erwähnten Lobgesang dar. Gewiß war dieser eine geistgewirkte Frucht und er ist deshalb bis zur heutigen Stunde noch nicht verklungen.

Und nun eine ganz aktuelle Frage. Sind wir Glaubenskinder von heute Gott nicht noch mehr zu Dank verpflichtet als eine Hanna für all die uns von ihm geschenkten Gnadengaben? Denken wir ernstlich darüber nach, wie fruchtlos unser Gang durchs Leben würde, ohne das Amt der Gnade, ohne die Gabe des Heiligen Geistes, dem Unterpfand der zukünftigen Herrlichkeit, ohne den Frieden mit Gott, der uns durch das Apostelwort immer wieder vermittelt wird, ohne die Zugehörigkeit zum Leibe des Herrn. Der bloße Gedanke daran muß das Herz eines apostolischen Glaubenskindes zum Erschaudern bringen. Beherzigen wir die Worte des Apostels an die Kolosser: «... und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr auch (und wir Gotteskinder von heute) berufen seid in einem Leibe; und seid dankbar! (Kolosser 3, 15.) Gewiß beseelt am 1. August jeden senkrechten Schweizer ein Gefühl der Dankbarkeit, daß er sich zum Volk der Eidgenossen zählen darf. Wieviel mehr haben wir Ursache zum Danken, daß wir zum auserwählten Volke Gottes gehören dürfen.

Wir sollen aber unserem Dank an Gott auch sichtbaren Ausdruck verleihen. Sowenig wie uns Menschen kann ihm ein bloß formales Danken nimmer genügen. Schenken wir ihm unsere Herzen voll und ganz: es verlangt ihn danach. Sagen wir mit Josua: «Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.» — Vergessen wir aber auch das Dankopfer nicht. In Sprüche 3 lesen wir: «Ehre den Herrn von deinem Gut und von den Erstlingen all deines Einkommens.» Gott verhieß dafür dem Volke seinen Segen: «So werden deine Scheunen voll werden und deine Kelter mit Most übergehen» (Most und Arni sind das Sinnbild des Heiligen Geistes). Das

Opfer der Kinder Gottes ist zwar Glaubenssache. Wir werden aber gut daran tun, wenn wir dem Worte des weisen Salomo sinngemäß nachleben.

Wir sind aber nicht allein Gott zu ewigem Dank verpflichtet; unsere Dankespflicht besteht auch gegenüber unseren Nächsten und Mitmenschen für jeden Dienst und jede Wohltat, die wir von ihnen empfangen haben. Auch sie ist eine Forderung Gottes an uns. «Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest im Lande» lautet das vierte Gebot Gottes. Eine Ehrung der Eltern ohne eine dankbare Gesinnung ist schlechthin nicht denkbar. Wie wenig ist sich die Jugend der heutigen Generation der Dankesschuld gegenüber den Eltern und ihren Lehrern bewußt für alle Mühewaltung und Sorge, die sie für ihre Erziehung und Pflege auf sich genommen haben. Viel geläufiger ist ihnen das Fordern und Ansprüche machen. Hat des Nachbars Hans ein Velo bekommen, dann liegt der Rudi seinen Eltern mit Bitten und Wünschen so lange in den Ohren, bis ihm auch ein solches bewilligt wird. Hat die Ursula das moderne Badekostüm ihrer Jugendfreundin entdeckt, dann wird mit Betteln und Drängeln nicht geruht, bis die Auslage dafür gebilligt wird, selbst dann, wenn sie am Munde abgespart werden muß. Das Fordern geht eben leichter als das Danken. Inwieweit die Eltern durch zu nachsichtige Erziehung an dieser verkehrten und undankbaren Einstellung ihrer Kinder selbst mit schuld sind, sei hier dahingestellt.

Wie es in diesen Belangen in den Reihen der apostolischen Jugend bestellt ist, möge sich der junge Leser und die junge Leserin selber beantworten und sich darüber Rechenschaft geben. Nur zu gerne hofft der betagte Schreiber dieser Zeilen, daß er mit seiner Mahnung bei ihnen offene Türen einrennt. Sei dem wie es sei; vergeßt es nicht, daß wahre Dankbarkeit eine edle Tugend und eine Zierde des menschlichen Charakters, vor allem, daß sie eine Forderung Gottes ist. Beherzigen wir daher die Worte des Apostels: Seid dankbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch. Sta.

Ein Erlebnis

(Von einem jungen Glaubensbruder)

Wir waren einige Kameraden, von denen ich als einziger neuapostolisch war. Jeweils am Montagabend trafen wir uns an einem bestimmten Ort und berieten, was wir Samstag und Sonntag unternehmen wollten. Der darauf folgende Samstag rückte an und wir trafen uns an der abgemachten Stelle. Mit viel Freude und Unterhaltung tippelten wir mit Sack und Pack an den Katzensee. Dort angelangt, stellten wir unsere Zelte auf. Nun ging es ans Baden, es war sehr kurzweilig, denn wir machten Spiele im Wasser und auf der Wiese. Um 7 Uhr abends kochten wir Tee und nahmen das Nachtessen ein, anschließend machten wir einen Spaziergang auf eine in der Nähe liegende Ruine. Nachher krochen wir in unsere Zelte und bald war es still. Am Sonntagmorgen war um 6 Uhr Tagwache. Wir packten unsere Sachen zusammen und gingen nach D. in den Steinbruch, wo wir unter Anleitung eines Hochgebirgstouristen klettern lernten. Es ging den ganzen Sonntag gut, bis an die 40 m hohe, überhängende Wand. Drei Kameraden waren bereits unten angelangt. Nun war die Reihe an mir. Anfänglich ging es gut, dann aber kam das Traurige: bis ich unten

anlangte, hatte ich zwei Brandwunden vom Seil von je ungefähr 10 Zentimeter Länge, eine am Hals und die andere zwischen den Beinen. Keiner von uns hatte Salbe, auch Geld hatte keiner mehr, daß ich mit der Bahn hätte heimfahren können. Wohl oder übel mußte ich unter Schmerzen nach Z. marschieren, ca. 15 km. Nun wußte ich, was ich in Zukunft zu tun hatte. Ich trug diese zwei Merkmale gut 14 Tage auf mir. An jenem Sonntag fehlte ich im Gottesdienst und im Jugendabend. A. Z.

Ausflug

der Unterrichtsschüler von Zürich-Hottingen auf den Rigi am 1. Juni 1947

Kaum konnte ich den Sonntagmorgen erwarten. Während der Nacht erwachte ich mehrmals, denn ich hatte Reisefieber. Um 2 Uhr fing es an zu regnen. Es blitzte und donnerte. Der Mut sank mir nach und nach, denn schon sah ich unsere Rigi-Reise ins Wasser fallen, hatte ich mich doch schon die ganze Woche darauf gefreut. Ich wälzte mich im Bette hin und her. Das eine Mal war ich in Gedanken bei schönstem Wetter auf dem Rigi, ein ander Mal versetzte ich mich wieder in die Telefonkabine und hörte die Absage unseres Sonntagsschullehrers. Zuletzt mußte ich mir sagen, wie bald ist doch das menschliche Herz verzagt, anstatt alles in die Hände unseres lieben Vaters zu legen und ihm zu vertrauen; wenn es sein muß, kann er uns ja das schönste Wetter schenken, andernfalls müssen wir eben lernen geduldig warten.



Endlich war der ersehnte Augenblick gekommen, wo ich nach dem Bahnhof gehen konnte. Anfänglich sah das Wetter noch zweifelhaft aus. Das war aber die letzte Vertrauensprobe, die wir bestehen mußten. Alsbald belohnte uns der liebe Gott mit einem wunderschönen Sonnentag. Jetzt ging ein fröhliches Treiben los; wir konnten so recht nach Herzenslust singen, lachen und schwatzen. Unser lieber Unterrichtslehrer dachte auch daran, das Angenehme mit dem Lehrreichen zu verbinden, indem er uns abwechslungsweise biblische Fragen stellte. Jede richtige Antwort wurde mit einem Preis belohnt. Von der Schreiberin dieser Zeilen zur Nachahmung jeweils am Donnerstagabend bestens empfohlen! Dann gäbe es bestimmt nur noch richtige Antworten?

In Arth-Goldau bestiegen wir die Rigi-Bahn, die uns bis Rigi-Staffel führte. Von dort aus gingen wir zu Fuß bis Rigi-Kulm. Wie schön war es auf diesen Bergeshöhen, Gottes herrliche Natur zu schauen! Droben angelangt, rasteten wir und nahmen das Mittagessen ein. Im freien mundete es uns doppelt gut. Auf dem Rückweg mußten wir in Rigi-Kaltbad noch einen unfreiwilligen Halt machen, indem wir ziemlich lange auf die Bahn warten mußten, die uns nach Vitznau bringen sollte. Diesen benutzten wir nochmals, um Völkerball zu spielen und unsern Durst zu stillen. Von Vitznau aus ging es mit dem Schiff bis nach Brunnen. Es war eine wunderbare Fahrt. Bei diesem schönen Wetter kam die Umgebung des einzigschönen Vierwaldstättersees so richtig zur Geltung. Wir konnten uns kaum satt sehen. Ganz besonders gut gefiel mir das schöne Haus zur Treib. Ich denke mir, wenn dieser schöne Flecken Erde noch mit lauter guten apostolischen Menchen bevölkert wäre, dann wäre hier beinahe das Paradies auf Erden. Bald am Schlusse unserer Reise erlebten wir noch etwas ganz Lustiges. In Brunnen hatten wir zum Umsteigen nach Zürich nur sehr wenig Zeit zur Verfügung. Wir sprangen nach dem Bahnhof was wir konnten und kamen gerade recht um zuzusehen, wie der Zug langsam anfing wegzufahren. Es ist zu schade, daß man diesen Moment nicht auf dem Bilde festhalten konnte! Zu unserem großen Erstaunen hielt der Zug jedoch nochmals an. Schweißgebadet konnten wir ihn noch besteigen. Als wir uns von diesen Strapazen erholt hatten, erlebten wir noch eine recht fröhliche Heimfahrt. Durch diesen prächtig gelungenen Ausflug waren wir wohl alle um ein schönes Erlebnis reicher, und ich war dem lieben Gott herzlich dankbar dafür.

M. F. 14 Jahre

Wenn du des Herrn Werk treibst, dann treibt er auch das deine

Oft können die Kinder Gottes nicht warten, bis der Herr ihre Gebete erhört. So ging es auch mir; jahrelang machte ich Offerten, bis der liebe Gott meine Bitte erhörte und mir einen andern Arbeitsplatz schenkte. Ich hatte zu wählen, denn auf einmal hatte ich zwei Fliegen auf einen Streich. Warum ich den neuen Arbeitsplatz in Z. wählte, weiß ich selber nicht, das weiß nur der Herr. Gott stellt seine Kinder dorthin, wo er sie benötigt. So siedelten meine liebe Gattin und ich im Juli 1946 von R. nach Z. über. Schwer viel uns der Abschied aus der so herzlich lieben Gemeinde. Ich hatte oft mit dem Heimweh nach den lieben Brüdern von R. zu kämpfen, doch spürte ich bald die Liebe des Herrn an meiner Seele auch am neuen Ort.

Es erwies sich, daß der Herr mich in Z. brauchte. Der Bezirks- und der Gemeindevorsteher gaben mir den Auftrag, die Jugend zusammenzuführen und einen Jugendbund zu gründen. Im Oktober 1946 hatten wir das erste Mal Jugendabend und wir zwölf jungen Seelen freuten uns sehr. Wir freuten uns nicht nur an den «Liebesbriefen» unseres Bezirksapostels, oder im fröhlichen Beisammensein, sondern wir fingen auch an einladen. Die Brüder gehen nun jede Woche einmal in den Weinberg des Herrn, und die lieben Schwestern beten für uns. In der Freude des Herrn wollen wir wirken bis er wiederkommt. Ich bitte den himmlischen Vater täglich um mehr von seiner Liebe, seinen Gaben, Kräften und Tugenden, daß ich kann wachsen und ein Erstling werden, daß auch ich kann siebenmal heller leuchten, und denen ähnlicher werden, die uns vorangehen.

Mein neuer Patron hat mich schon oft eingeladen und bewegt, in die Vereine einzutreten, in denen er an führender Stelle steht, wie Feuerwehr, Fußballclub, Männerchor und sonstige Tummelplätze der Welt. Ich habe immer abgelehnt mit dem Gedanken: Wo mein Apostel nicht hingeht, da will auch ich nicht hingehen. Der Böse sagte mir zwar oft: Gehe doch, du kommst dann im Geschäft eher vorwärts. Aber ich gab ihm zur Antwort, daß ich mit dieser Stellung zufrieden sei, und bat den Herrn, mich lieber im Geistigen wachsen und im Natürlichen absterben zu lassen. Nach einem halben Jahr bekam ich ohne ein Wort zu sagen 30 Franken mehr Lohn, und das ohne auf die Stimme des Bösen zu hören und mich den weltlichen Vereinen anzuschließen!

Eines Tages sagte mein Chef zu mir, ich solle des Abends zu ihm ins Büro kommen. Ich machte mir zuerst Gedanken, verscheuchte diese aber, denn ich hatte ein gutes Gewissen. Als ich zum Chef kam, fragte er mich, ob ich Interesse hätte, auf den Ersten des nächsten Monats eine Stelle im Büro anzunehmen. Mit Freuden sagte ich zu und dankte zu Hause dem treuen Gott von ganzem Herzen. Ich bat ihn aber auch: «Vater, laß mich im Natürlichen lieber klein bleiben, dafür aber in deinem wunderbaren Werk wachsen.» Daß ich natürlich den Neid der Nebenarbeiter, die schon Jahrzehnte im Betrieb sind, auf mir habe, versteht sich. Diese gehen mit dem Chef «tschutten», jassen usw., was ich nie tat, und nun nimmt er noch diesen «Stündeler» ins Büro! So sind Gottes Wege wunderbar und ich rufe jedem Apostolischen von ganzem Herzen zu: Gehe nicht mit der Welt, wenn du auch scheinbar im Natürlichen einen Vorteil siehst, denn der Herr hält es mit seinen Kindern und segnet sie auf allen guten Wegen. Sind wir auch eine kleine Zeit in der Trübsal, so wollen wir uns doch das hohe Ziel vor Augen halten und daran denken, was für ein herrliches, unbeflecktes Erbe wir einmal antreten dürfen. Der Herr möge uns, seinen Lieblingen, noch viel Gnade schenken, daß uns die gesandten Boten Gottes auf den großen und herrlichen Tag vollenden können. A. N.

Einst tot, jetzt lebendig

Ich erachte es für mich als eine besondere Gnade, daß ich als Folge meines Leidens in den schlaflosen Nächten so viel Zeit habe, das gehörte und gelesene Wort in mir wirken zu lassen. Vor zwei Jahren war es aller-

dings noch nicht so weit mit mir, ja damals haderte ich in den furchtbaren Nacht- und Leidensstunden wider Gott, denn ich war noch tot — in Sünden gebunden. Heute da ich aus Gnaden von Gott in Christo Jesu durch die Wirksamkeit seiner Sendung zu neuem Leben erweckt und für das himmlische Reich errettet bin, sind mir alle Leidenstage zur fruchtbaren Zeit geworden.

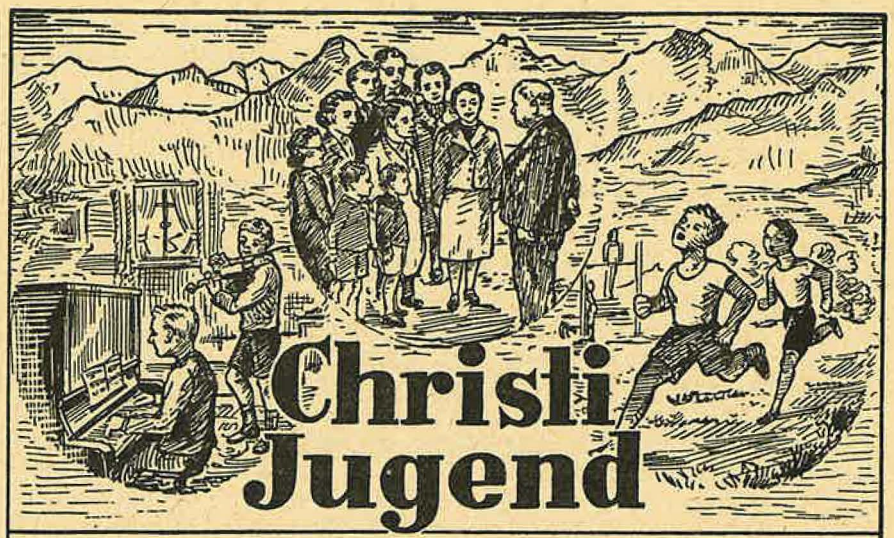
Schon in den ersten Wochen, da ich das Werk Christi in der neuapostolischen Lehre prüfte, wurde mir beim Lesen der Apostelworte in Epheser 2, 1—10 viel Klarheit in der Wahrheit des Gotteswortes geoffenbart. Meine liebe Frau hatte am gleichen Tag ihrer Mutter mitgeteilt, daß wir in die Gottesdienste der Neuapostolischen Gemeinde gingen. Was aber im Brief meiner Frau auf mich einen nachhaltigen Eindruck ausübte, waren die Worte: «Denk dir Mutter, mein Mann ist ein anderer, ein neuer Mensch geworden.» Ich war beschämt und doch wieder so glücklich, als ich in der Stille mich daraufhin prüfte. Ich schämte mich meines früheren Lebens, wo ich meinen Angehörigen mit meinem Eigensinn, meiner Rücksichtslosigkeit und meinem furchtbaren Jähzorn ein Schrecken war. Damals war ich in meinem Sinnen und Trachten nach irdischen Gütern selbst gegen mich so rücksichtslos, daß ich körperlich zusammenbrach.

«Gott aber, der da reich ist an Erbarmen», hat sich meiner in meiner Niedrigkeit erbarmt und mich aus dem Tod zum Leben gezogen. In jenen Stunden, da ich die Nutzlosigkeit meines Eigensinns einsah und meinen Willen demjenigen Gottes unterordnete und Gott bat, er möge mich doch nehmen und mich nach seinem Willen bilden und führen, damals habe ich das Beste erwählt. Daß ich dem Ruf des Herrn in seinen Boten Folge leistete und in seine Nachfolge trat, ist mir zum ewigen Segen und zur Errettung meiner Seele geworden, denn ich war in meiner Verzweiflung zum Aeußersten entschlossen. Trotz allem fand ich so herrliche Gnade vor Gott, darum bin ich so glücklich und dankbar, besonders aber seit ich die Gewißheit der Gotteskindschaft in der heiligen Versiegelung empfangen durfte.

So viel Erlebtes könnte ich erzählen, denn in meinem Leiden erfahre ich immer wieder besonders große Gnade und Liebe Gottes. Früher warf ich bei Widerwärtigkeiten im Jähzorn meiner Frau allerlei böse Worte und manchmal noch Greifbares an den Kopf. Heute ist das anders, das Wirken des Sohnes Gottes in seiner Sendung hat mich umgestaltet — zu neuem Leben gebracht.

Alle Tage neu bringe ich dem himmlischen Vater für die hingenommene Gnade, für die himmlischen Kräfte und die göttliche Weisheit, sowie für die vielen klaren Belehrungen meinen Dank dar. «Denn durch Gnade seid ihr selig geworden durch den Glauben — und das nicht aus euch; Gottes Gabe ist es» (Epheser 2, 8). Ich kann auch weiterhin nicht anders, als mich im Vertrauen zu Gott in seinen Gesandten halten, um auch die noch bevorstehenden Prüfungen bestehen zu können. O. G.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 19 8. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Oktober 1947

Soll ich meines Bruders Hüter sein?

Jeder von uns weiß aus Erfahrung, wie bald der Unkrautsame, wenn er einmal in die Erde gefallen ist, sich entwickelt und alles zu überwuchern droht. Die gleiche Erscheinung zeigte sich auch damals, als der Wortsame der Schlange vom Herzensacker des ersten Menschenpaares aufgenommen worden war. In kurzer Zeit fanden sich die Folgen, sie waren schrecklich. Riesengroß ist der Unterschied zwischen dem paradiesischen Zustand von Mensch und Land und zwischen den Fluchfolgen, welche die Schrift mit den Worten zeichnet: «Verflucht sei der Acker; mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.» Wie mag es doch den beiden Menschen zumute gewesen sein, als sie aus dem Paradies verwiesen waren und nun außerhalb dieses Bereiches den Kampf gegen Dinge aufzunehmen hatten, die sie vorher nie geahnt, gesehen oder empfunden hatten. Man denke an das Empfinden, als die Menschen das erste Mal mit dem Leibestode Bekanntschaft machen mußten. —

Nach dem Bericht der heiligen Schrift gebar Adams Weib, Eva, den Kain und hernach den Abel, zwei Menschen, direkte Nachkommen des ersten Menschenpaares, das doch auch unter der göttlichen Prüfung mit der Auszeichnung bedacht war: Siehe, es ist alles gut. Mit was für einer

furchtbaren Macht und Begier hat sich der Fürst der Erde, Satan, auf die ihm tributpflichtig gewordene Schöpfung, vornehmlich eben den Menschen, gestürzt! Aller aufgestapelte Neid und Haß konnte jetzt mit Vehemenz seine Zerstörungsarbeit verrichten; die vorherige Fluchandrohung Gottes im Falle des Ungehorsams dem gegebenen Gebote gegenüber war die Ermächtigung dazu.

«Es begab sich aber nach etlicher Zeit, daß Kain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes; und Abel brachte auch von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett. Und der Herr sah gnädig an Abel und sein Opfer; aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an. Da ergrimmte Kain sehr und seine Gebärde verstellte sich. Da sprach der Herr zu Kain: Warum ergrimmst du? und warum verstellt sich deine Gebärde? Ist's nicht also? wenn du fromm bist, so bist du angenehm, bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen, du aber herrsche über sie. Da redete Kain mit seinem Bruder Abel. Und es begab sich, da sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot. Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Er sprach: Ich weiß nicht, soll ich meines Bruders Hüter sein? Er aber sprach: Was hast du getan? Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde.»

Wieso kommt Kain dazu, wie er nach vollbrachter Tat nach dem Verbleib seines Bruders gefragt wird, in solch zynischer Weise Antwort zu geben? Es liegt im Wesen des Verführers, sich in einen Schleier der Unwissenheit (vermeintlich), der Unschuld und der Harmlosigkeit zu hüllen und bei Aufforderung zur Rechtfertigung mit eigenartiger Gegenfrage aufzuwarten. Jenes «Sollte Gott gesagt haben», das der «Vater der Lüge» in listiger, zweifelerregender Weise den beiden Menschen entgegengebracht und mit so großem Erfolg angewandt hatte, machte Schule. Kain wußte doch genau, was er angerichtet hatte, weshalb denn antworten: Ich weiß nicht wo er ist? Wohl wußte auch Gott über das Vorgefallene, aber um Kain zu prüfen, stellte er dennoch die Frage nach dem Verbleib seines Bruders. Wie der Neid des Engelfürsten diesen zu seiner ruchlosen Tat bewog, so war es bei Kain wiederum der Neid, der ihn zum Mörder machte. Der Neid ist eine Wurzel alles Uebels. Aus dem Neid wird Lüge und Brudermord geboren. Wer diese Zeilen liest, möge einen Augenblick in sich gehen und im eigenen Lebensbuch nachsehen, ob es sich nicht also verhält. Es ist um diese Wurzel eine schlimme Sache, sie verursacht unendlich viel Unheil, selbst in den Reihen des Gottesvolkes.

Wie denken wir über die Worte, die Gott zu Kain sprach: «Die Stimme des Bluts deines Bruders schreit zu mir von der Erde?» Das will jeden Menschen belehren, daß alles Unrecht, alle Sünde bei Gott bekannt ist. Es ist doch klar, daß wenn einem Menschen hier auf Erden durch jemand Unrecht zugefügt, und dieses Unrecht bei Lebzeiten nicht gutgemacht wurde, dann wird der ungerecht Leidende drüben als Ankläger auftreten. Seine Seele wird nach Vergeltung, im bessern Fall nach Sühnung schreien. Das Blut Abels hat nach Vergeltung geschrien, ja es schreit heute noch darnach, weil die Endabrechnung für jene Tat noch nicht gestellt ist. In Offenbarung 6, 9—10 ist zu lesen: «Und da es

das fünfte Siegel auftat, sah ich unter dem Altar die Seelen derer, die erwürgt waren um des Wortes Gottes willen und um des Zeugnisses willen, das sie hatten. Und sie schrien mit großer Stimme und sprachen: Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du nicht und rächest unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen?» Jener erste Sündenfall von Adam und Eva hat grauenhafte Ewigkeitsfolgen für alle Menschen, wie auch das Opfer Christi ewige, segensvolle Auswirkungen in sich birgt für denjenigen, der daran glaubt und es sich in gottgewollter Weise aneignet. Jesus hat durch sein vollkommenes Liebesopfer Gaben für die Menschen empfangen. Diese Gaben — der Heilige Geist, die Taufe mit Wasser, Blut und Heiligem Geist, die durch hiefür bevollmächtigte Gottgesandte gespendet werden — muß der Mensch aufnehmen und ihre Segenswirkung an sich fördern und fördern lassen.

«Soll ich meines Bruders Hüter sein?» kam es aus dem Munde Kains. Adam, Eva, Kain und Abel, vier Menschen, nach dem Bilde Gottes geschaffen, aber nun von dem Gift der Schlange infiziert und: Es ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortwährend Böses gebiert. Wohl opferten beide von den Erstlingen dessen, was sie besaßen, aber Abel opferte seine Gabe aus reinem, gutem Herzen, währenddem Kain beim Opfern den Einfluß dessen auf sich einwirken ließ, der um der Sünde willen vor seiner Herzenstüre lauerte. Statt den Neid im Herzen aufkommen zu lassen und den Bruder um deswillen, daß sein Opfer bei Gott Anklang fand, zu töten, hätte er doch seines Herzens Gedanken anders einstellen sollen. Warum töten statt lieben? Warum lügen statt eingestehen? Warum neiden statt sich freuen? Das bewirkt und tut eben der Feind. Er streut den Unkrautsamen da, wo guter Samen vorhanden ist, und das macht er, wenn die Leute geistig schlafen. Neid, Mißgunst, Ichsucht, zu starker Geltungstrieb, Materialismus, Gewinnsucht und viele andern Dinge sind schlechter Same, aus dem schon unzählige Brudermorde geboren wurden. Es war doch bestimmt der göttliche Gedanke, daß jene wenigen Menschen einander hätten hüten, das heißt dienen und auf einander hätten achten sollen, damit keinem Böses widerfahre. Denselben Gedanken hat Gott heute noch für alle Menschen. Wie Gott mit seinen vielseitigen Gaben allen dient, wie er alle liebt und sucht, durch mancherlei Mittel zu bewahren, so ist sein Gebot, auf den andern achtzugeben, ihm zum Fortkommen behilflich zu sein und sich am Erfolg seines Nächsten zu freuen, zum gleichen Zweck gegeben. Wie steht es in unsern Tagen in diesen Dingen?

Wollen wir ganz ehrlich sein, dann müssen wir eingestehen, daß aus jenem einen Kain viele Kains geworden sind. Vergangenheit und Gegenwart liefern die furchtbarsten Beweise dieser Tatsache, wo um des Neides, um des schlechten Gewissens willen Mord an Mord begangen wurde und wird, an Einzelpersonen und an ganzen Völkern; dabei wagt man noch, sich den Namen «Christ» beizulegen. «Doch, was willst du in die Ferne schweifen, sieh das . . . «Böse» liegt so nah!» Wir wollen jetzt gründlich Einkehr bei uns selber halten und alle Ecken und Winkel des eigenen Herzens mustern und Einzelinspektion halten. Soll ich meines Bruders Hüter sein? Wenn ich mir diese Frage vorlege und auf des Heiligen Geistes Antwort lausche, dann heißt sie unzweideutig: Ja. Wir

brauchen nur daran zu erinnern, daß wir durch die göttliche Erwählung zu Gliedern des Leibes Christi geworden sind, und daß diese Glieder Werkzeuge für den Heiligen Geist sind, dadurch die Werke Christi ausgerichtet werden. Die absolute Gleichheit im Aufbau und Zusammenwirken der einzelnen Organe beim Leibe Christi und bei unserm eigenen, menschlichen Leibe, ist in 1. Korinther 12 unübertrefflich beschrieben. Bitte zu lesen! Sind nicht die fünf Sinne des Menschen Wächter, damit dem Körper nichts Böses geschieht? Sie sind gleichsam als Brüder anzusprechen. Ist nun aber nicht einer des andern Hüter? Hilft denn das Auge dem Ohr zum Tode? Oder verhilft das Gefühl dem Geruch zum Verderben? Wäre es so — und wo es so ist, da ist Krankheit im Leibe. Und die Sünde ist eben eine ganz schwere Krankheit, eine ansteckende Krankheit.

Jesus Christus, dieses gesunde, vollkommene, fleischgewordene Wort vom Vater lehrt jeden von uns richtig. Die Salbung, das ist das Leben des Heiligen Geistes in uns, drängt uns, treibt uns, dem Nächsten, voran dem Glaubensgenossen, Gutes zu tun, das gleiche, was Gott an uns selber tut. Schon die Frage zu stellen: Soll ich meines Bruders Hüter sein? würde uns anrüchig machen, daß es mit uns nicht am besten steht nach der Verantwortung und der Liebe zum Nächsten. Es ist einfach eine Selbstverständlichkeit. Selbst dann, wenn der Nächste aus irgendeinem Grunde eine solche Fürsorge würde ablehnen, treibt die Liebe noch zum Gebet für ihn. Wer von uns getraute sich, die Frage zu stellen: Soll ich meinen Nächsten lieben? Es ist das doch eine Selbstverständlichkeit. Die Liebe aber tut dem Nächsten nichts Böses. Sie hütet sich, den Bruder — und das sind im weitesten Sinn alle Mitmenschen — zu betrüben, zu beleidigen oder gar mit der Zunge, geschweige denn gar anders zu töten. Die Liebe freut sich am Segen des andern, sie fühlt mit dem andern, sie trägt den Nächsten in seinen Schwächen, oder sagen wir's besser, in seinen Eigenheiten. Es ist eine große Wahrheit, daß man den andern lieben soll wie er ist und nicht wie er sein soll. Eine Rose bleibt immer Rose und eine Nelke bleibt immer Nelke. Beides sind Blumen, die der Schöpfer so bereitet hat. Ist denn die Nelke keine Blume weil sie nicht Rose ist? Auge bleibt immer Auge und Ohr bleibt immer Ohr. Beide sind vom Schöpfer bereitet zu ihrem Dienst. Ist nun das Ohr kein Glied weil es nicht Auge ist? So hat jeder von uns Fähigkeit und Begabung zu dem ihm von Gott verordneten Zweck und das sollen wir hüten und pflegen. Das sollen wir helfen fördern und nicht neidisch werden, wenn der Schüler mit der Zeit noch mehr Fähigkeiten aufweist als der Lehrer, denn dann folgt bald der Brudermord. Der König Saul wurde neidisch auf David, weil er einsah, daß Gott David mehr liebte als ihn, der von Gott verworfen wurde.

Wenn jeder seines Bruders Hüter ist, dann ist es schön. Bei solchen Menschen, bei solchen Gotteskindern sein zu dürfen, ist ein Genuß. Wenn es mir weh tut, dem andern weh zu tun, wo sind dann Herzeleid und Tränen, wo ist Anklage und Verklagen, was hat denn da der natürliche Richter zu tun, was die Polizei? Ja, dann werden doch alle diese «Hüter des Gesetzes» arbeitslos. Jawohl, wenn ich meines Bruders, meines Nächsten Hüter bin, wenn ich auch selbst dazu komme, mich zu hüten vor dem Uebel, dann wird alles anders werden: eine ganz neue Welt.

Wir nennen das das Reich Gottes auf Erden, das den Herrn Jesus zum König hat, dessen Diener mit ihm Könige und Priester und die Seinen Söhne und Töchter Gottes sein werden. Es wird ein Reich sein, darin Gerechtigkeit herrscht und alles Unrecht verbannt sein wird. Das ist der Erfolg vom Glauben und von der Annahme der Gebote Gottes, aus der die Rücksichtnahme oder Liebe zum Nächsten fließt. Einer wird und ist dem andern zum Segen, hier ist Christus — in diesen Menschen — des Gesetzes Ende geworden.

Die Frage: «Soll ich meines Bruders Hüter sein?» beantworten wir deshalb mit einem bestimmten Ja, denn darin liegt die Erfüllung des Gebotes Jesu: Du sollst Gott, deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und aus allen deinen Kräften und deinen Nächsten wie dich selbst. Darin hängt das ganze Gesetz und die Propheten. — Wer da sagt, er liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Also folgen wir dem Gebot der Liebe, denn die Liebe ist viel stärker als der Tod. e.

Eine Weissagung für mich

Was ich hier niederschreibe, ist ein Erlebnis, das mir so recht die Wahrheit der Weissagung bestätigte. Das Erlebte trug sich im Aktivdienst zu, liegt also schon eine gewisse Zeit zurück.

Im Anfang meines Apostolischseins hatte ich manche Leidenschaft zu überwinden. Eine dieser starken Leidenschaften war das Jassen, das ich während eines Spitalaufenthaltes lernte. Ich habe mit großer Anstrengung und Gotteshilfe das Kartenspielen aufgeben können. Viele Jahre kam ich gar nicht mehr in Versuchung, Karten zu spielen. So kamen die Kriegsjahre, wo ich viel und oft in den Ablösungsdienst einrücken mußte. Wie ja jedem Schweizer bekannt ist, wird unter den Soldaten zum Zeitvertreib sehr viel gejaßt. So wurde auch ich oft von den Kameraden angehalten, mit ihnen einen Jaß zu machen. Meine Antwort war aber immer prompt, ohne langes Zögern: Ich jasse nicht.

Nun war ich wieder einmal in einem Ablösungsdienst, ich besorgte den Offiziers-Service. So kam es, daß der Quartiermeister, zwei Büroordonnanzen und ich allein im Einquartierungsort zurückblieben. Die andere Mannschaft machte eine mehrtägige Uebung. Wir vier Zurückgebliebenen nahmen die Mahlzeit im Abteilungsbüro ein. Nach dem Essen wurde der Vorschlag gemacht, einen Jaß zu machen, wir seien ja unser vier, das sei günstig. Alle setzten sich an den Tisch, einer teilte die Karten aus. Auch ich setzte mich zu meinen Kameraden und nahm wortlos die Karten zur Hand und spielte mit. Wieso es kam, daß ich nicht den Mut hatte zu sagen, ich jasse nicht, weiß ich heute noch nicht. Doch das Spielen war für mich kein Genuß. Mein Partner, der Herr Oberleutnant machte mir Vorwürfe, ich sei ein schlechter Spieler und es gehe nicht gut. Es war mir auch gar nicht wohl dabei. Dazu kamen noch innere Anklagen und Unruhe. Ich war froh, als wir endlich mit Spielen aufhörten. In den darauffolgenden Tagen hatte ich noch immer keine

Ruhe. Immer hörte ich eine innere Stimme in mir sagen: «Du hast geglaubt überwunden zu haben, nun bist du doch wieder in die alte Leidenschaft zurückgefallen.» So freute ich mich denn auf den Mittwoch, um an jenem Ort den Gottesdienst zu besuchen. Und richtig, am Mittwochabend konnte ich mit viel Freuden in den Gottesdienst gehen. Der Vorsteher der Gemeinde wußte, daß ich das Diakonenamt trage. Er rief mich zum Mitdienen auf und schweren Herzens lief ich zum Altar. Kaum hatte ich diesen Platz eingenommen und wollte die ersten Worte sprechen, ertönte eine Weissagung aus der Gemeinde, welche wörtlich lautete:

«Bruder, du bist am Jaßtisch gesessen,
das sind keine Freunde für dich,
die ziehen dich wieder in die Welt hinaus!»

Einen Augenblick war ich fassungslos und fand keine Worte zum Sprechen. Doch sofort rief ich den himmlischen Vater um Hilfe und Gnade an, er möge mir doch beistehen, daß ich reden könne, daß niemand von der Gemeinde merke, daß diese Weissagung mir gelte. Ich schämte mich, wie man so sagt in den Grund und Boden hinein und konnte mich doch nicht unsichtbar machen, wiewohl ich am liebsten verschwunden wäre. Diese Weissagung klingt mir noch heute in den Ohren. Ich fand dann doch die Worte zum Mitdienen; der liebe Gott ließ mich nicht zuschanden werden. Ob jemand von der Gemeinde erkannte, daß diese Weissagung für mich war, weiß ich nicht, ich erzählte es niemandem, außer einem höheren Amtsträger unserer Gemeinde, der mir sagte, ich soll dieses Erlebnis niederschreiben, damit es noch vielen Gotteskindern zur Lehre diene. Seither ist mir über die Gabe der Weissagung manches klar geworden, das ich früher nicht verstehen konnte. Ich habe das Jassen aufgegeben und ließ mich nicht mehr verführen. H. A.

Gott verläßt die Seinen nie

Im Oktober des Jahres 1944 war ich in U. im Landdienst. Ich war im Arbeitslager mit noch vielen anderen Mädchen. Jeden Tag mußten wir zu den Bauern. Zu den Bauersleuten, denen ich zugeteilt war, kam alle Tage ein 14jähriger Knabe, der die Milch in die Hütte brachte und nach der Schule auch auf dem Felde half. Als er und ich einmal allein draußen waren, fragte er mich, ob ich reformiert oder katholisch sei. Ich sagte ihm, ich sei neuapostolisch. «Was ist das für ein Glaube?» so fragte er und bat, ihm davon zu erzählen. Nun wollte er jeden Tag mehr wissen, und wenn ich nur einen Augenblick aufhörte, sagte er: «Erzählen Sie weiter.» Am ersten Sonntag hatte ich frei. Als ich am Montag wieder kam, wollte Ruedi wissen, ob ich in der Kirche gewesen sei und was ich gehört habe. Am zweiten Sonntag mußten wir mit der Leiterin einen Spaziergang machen, es war wenigstens so festgelegt. Ruedi war schon traurig, er sagte: «Da können Sie ja nicht in die Kirche und mir dann auch nichts erzählen.» Ich erwiderte ihm, der liebe Gott habe mich noch nie verlassen und werde mich auch jetzt nicht verlassen. Am Sonntagmorgen hatte ich noch zu arbeiten, am Nachmittag mußten alle um 13.30 Uhr im Lager sein. Dort sagte die Leiterin, sie sei so müde und möchte gerne schlafen,

wir könnten gehen wohin wir wollten. Sofort kleidete ich mich um und meldete mich bei der Leiterin ab. Aber nun: Wann geht der Gottesdienst an und wo ist das Lokal zu finden? Schon neun Jahre waren es her, seit ich einmal in U. war und nur ganz wenig konnte ich mich an den Weg zum Lokal erinnern. Ich lief so schnell ich konnte, am Bahnhof vorbei, schwenkte links ab und kam vor ein Haus. Mein erster Gedanke war, hier sei das Lokal, doch zögerte ich noch ein wenig. Da tönte aus dem Innern des Hauses das Lied: «Fürchte dich nicht länger, sieh, ich bin mit dir», wo es im Refrain heißt: «Nein, niemals allein, so hat der Herr mir verheißen: Niemals läßt er mich allein!»

Der liebe Gott verließ auch mich nicht, das wußte ich. Mit dankbarem Herzen betrat ich das Lokal. Nach dem Gottesdienst, den der liebe Bezirksevangelist H. leitete, kehrte ich freudig ins Lager zurück. Am andern Tag wollte Ruedi wissen, ob ich im Gottesdienst gewesen sei. Ich erzählte ihm, wie es mir ergangen war und er freute sich mit mir.

Er erzählte mir später noch, welchen Glauben er habe, wie er sich aber darnach sehne, nicht mehr in diese Kirche gehen zu müssen; er sei in einem Institut gewesen, dort hätten sie ihn geplagt und geprügelt, bis er einmal, mit noch einem Knaben, morgens um 3½ Uhr zum Fenster hinausgeklettert, nach der Bahn geflüchtet und nach Hause gefahren sei. Am letzten Landdiensttag sagte Ruedi zu mir: «Beten Sie bitte für mich, daß ich Ihren Glauben auch finden kann.»

Dieser Landdienst war für mich ein großer Segen. Wäre ich im Geschäft gewesen, hätte ich diesem Knaben das apostolische Zeugnis nicht bringen und vielleicht den lieben Gott nicht auf so wunderbare Art erfahren können.

T. M.

Ein Erlebnis

Seit einiger Zeit war ich mit meiner Herrschaft, wo ich als Dienstmädchen in Stellung war, im Tessin in den Ferien. Da wir so weit weg von der Stadt wohnten, hatte ich nie die Möglichkeit, in den Gottesdienst zu gehen. Doch nach und nach stieg das Sehnen in meiner Seele auf, bald wieder einmal ins Haus des Herrn gehen zu können, um mit den Gotteskindern mich zu verbinden; auch das Heimweh nach meinen Eltern und den Geschwistern unserer Gemeinde gaben mir viel zu schaffen. Ich zählte die Tage am Kalender. Endlich war die Zeit meines Ferienabonnements abgelaufen. Es war gerade Freitag und ich freute mich schon, den Sonntag daheim verleben zu dürfen. Mit Schrecken mußte ich hören, daß ich das Billett verlängern müsse. Ich konnte das kaum verstehen, hatte ich doch den lieben Gott gebeten, er möchte mir Gnade schenken und die Wege so lenken, daß ich den Sonntag in unserer Gemeinde verleben könne. Ich fühlte mich ganz verlassen, ging auf mein Zimmer und schrie zum lieben Gott um Hilfe und Kraft.

Am Sonntagmorgen, bald neun Uhr, war ich allein und konnte mich mit unserer Gemeinde verbinden. Im Geiste war meine Seele im Gottesdienst; in Gedanken sang ich ein Lied — jetzt betet die Gemeinde —

jetzt singt der Chor. Mitten in diesen Gedanken hörte ich auf einmal wunderbare Töne. Was mag das wohl sein? Ich war ganz gefesselt von diesen Klängen. Ich hörte eine bekannte Melodie — das ist ein Lied unseres Jugendchors. Ich eilte hinaus, durch das Gebüsch, die kleine Stiege hinunter, und da stand vor mir eine kleine Schar junger Glaubensgeschwister von K., die sich auf einer Reise befanden und hier ein Ständchen zum besten gaben. Alle Augen schauten auf die hinzutretende Unbekannte.

Einen Moment stand ich staunend vor der noch singenden Schar. Mein Herze konnte das Große kaum fassen. Jetzt strahlte wieder Licht und Sonnenschein in meine Seele. Auch die Geschwister von K. strahlten vor Freude über diese Führung Gottes. Die Worte des lieben Priesters Z. gaben mir wieder neue Kraft.

Dem lieben himmlischen Vater aber gab ich mein Dankgebet für seine Hilfe. Kannten wir uns nicht nach dem Fleisch, so doch nach dem Geist.

M. H.

Briefe von Sonntagsschülern

Lieber Apostel!

Ich freue mich, mit Ihnen schriftlich in Verbindung treten zu dürfen. Oefters hatte ich das Vergnügen, Sie im Gottesdienst zu hören. Nach dem Gottesdienst habe ich immer vieles zu bekämpfen und abzulegen, worauf mich Ihre lieben Worte aufmerksam machten. Ich durfte das neuapostolische Werk schon erfahren, als ich vor zirka sechs Jahren schwer erkrankt an der Lungenentzündung im Bette lag. Meine Eltern hatten große Sorgen um mich, ihr einziges Kind. Im nächsten Gottesdienste erzählten sie unserm lieben Gemeindeältesten von meiner Krankheit, wonach er mir sofort einen Besuch abstattete. Nach seinem kräftigen Gebet durfte ich wie durch ein Wunder nach einigen Tagen der Genesung entgegen sehen. Ich habe also das neuapostolische Werk schon in meiner Jugend erfahren dürfen. Es ist mein Bestreben, immer tiefer in das Werk Gottes einzudringen.

Indessen grüßt Sie recht herzlich Ihr Sonntagsschüler M. K.

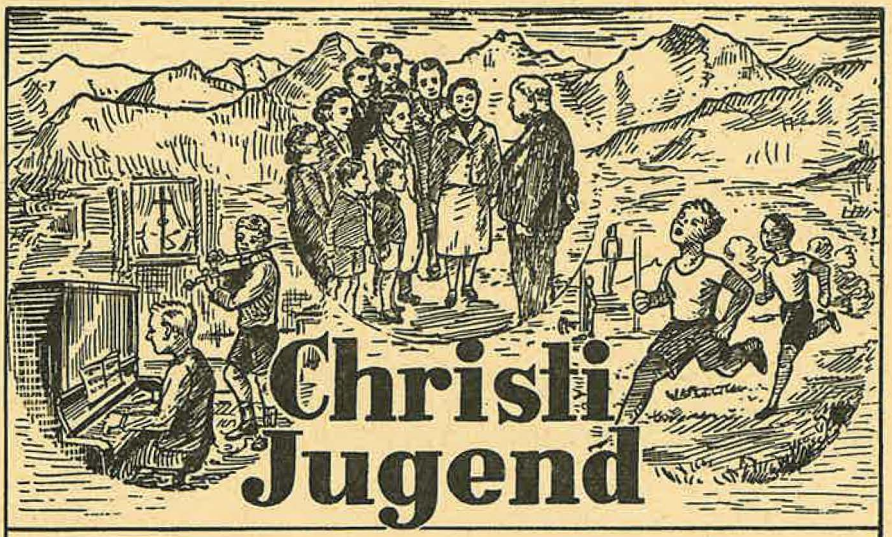
*

Mein herzlich lieber Apostel!

Ich möchte Ihnen gerne ein Erlebnis mitteilen, daraus ich wieder von neuem sah, daß Gott keinen Spötter unbestraft läßt. Ein paar Mädchen und ich kamen von der Schule heim. Wir plauderten über allerlei Dinge. Doch plötzlich sagte ein Mädchen zu mir: Der Apostel-Esel braucht nicht mit uns zu kommen. Stillschweigend ging ich nach Hause. Aber wie erstaunt war ich am andern Morgen, als das Mädchen, das mir die Namen nachgerufen hatte, mit verbundenem Hals in die Schule kam. Der liebe Gott hatte es über Nacht gestraft.

Nun grüßt Sie herzlich Ihre Annamarie, 12 Jahre alt.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 20 8. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Oktober 1947

Was liesest du?

Lesen und essen sind verwandte Tätigkeiten, in der Hinsicht, daß das eine ein Genuß für den Leib, das andere ein solcher für Seele und Geist ist. Leib, Seele und Geist bedürfen der Nahrung, denn sie alle haben eine Arbeit zu leisten. Materie kann aber nur durch Materie und Geist nur durch Geist genährt werden. Ein hungriger Magen wird sich nie zufrieden geben, indem man dem betreffenden Menschen aus einem lehrreichen Buch etwas vorliest und ein hungernder Geist oder eine hungernde Seele finden am besten Essen keine Befriedigung. Die natürliche Schöpfung bietet dem Menschen eine Fülle von Genüssen für den Leib dar. Sie ist ja vom Schöpfer dazu geschaffen. Eine ebensolche Fülle findet sich in den unzähligen Geisteserzeugnissen. Wer nennt alle die Bücher mit ihrem mannigfaltigen Inhalt, wer nennt die Zeitungen und Schriften allerlei Art, die als Nahrung für den Menschengeist anzusprechen sind. Es ist Tatsache: Jeder Geist produziert. Jeder von den Legionen hat das Bestreben, das, was er in sich birgt, anzubieten und dadurch den Kreis seiner Anhänger, seiner Gläubigen, möglichst zu erweitern. Jeder Geist, heiße er wie er wolle will «s e i n e n Himmel» möglichst bevölkern. Er will sich vermehren. Das ist auch bei Gott, der ebenfalls ein Geist ist, nicht anders. Auch er will sich gewissermaßen vermehren, denn er will durch das, was er anzubieten imstande ist, Menschen machen, die ihm wieder gleich sind nach dem Vorbild seines lieben Sohnes. Diese sollen den Himmel, seinen

Himmel, den Himmel der Herrlichkeit bevölkern. In Wort und Schrift wirbt er um die Menschen. Die großen und hohen Gedanken Gottes mit der Menschheit sind in der Heiligen Schrift, der Bibel, niedergelegt. Wir finden darin die Taten Gottes von einst verzeichnet und dann sind göttliche Verheißungen gegeben. Jedermann kann lesen, was er zu erwarten hat, wenn er sich an das Schriftwort hält oder wenn er sich nicht daran hält. Diese Schrift als das geschriebene Wort Gottes hat vor allen andern Büchern den Vorzug, daß es in seinem ganzen Inhalt wahrhaftig ist und sich alles, was darin geschrieben steht, zu gegebener Zeit erfüllt. Wer darin forschet, der begegnet der Fülle göttlichen Lebens. Aber dann soll der Leser diesem «Wegweiser» folgen und zu dem kommen, von dem in der Schrift die Rede ist und der das ewige Leben zu geben imstande ist.

Lieber apostolischer Leser, ob jung oder alt, wir möchten Dich mal aufsuchen in Deinem Heim, wir möchten Dich für einen Augenblick stören und Dich ganz diskret fragen: Was liesest Du am meisten, oder was liesest Du am liebsten, oder mit was für Geistesprodukten ernährst Du Dein Innenleben hauptsächlich? Bilderbücher und Schulbücher hast Du ja schon längst auf die Seite gelegt, denn lesen kannst Du und um Bilderbücher anzusehen reicht Deine Zeit schon gar nicht. Aber nach was greifst Du jetzt? Der ganze Zeitungs- und Büchermarkt steht zu Deiner Verfügung. Alles ist käuflich, vom Wertvollsten, und dazu gehört gewiß in erster Linie die Bibel und das, was Dir Dein bester Freund, Dein Gott und Erlöser in seinem geschriebenen Wort anbietet, bis zum geringsten Kitsch. Du hast somit die Wahl vom Lautersten und Edelsten bis hinunter zum puren Gift. Es ist eine Eigentümlichkeit: Staat und Behörden haben schon längst die Kontrolle über Lebens- und Genußmittel an die Hand genommen und Hunderte von Vorschriften sind im Gesetz verankert. Wehe denen, die diesem Gesetz zuwiderhandeln, harte Strafen, ja in schweren Fällen sogar Gefängnis drohen ihnen. Anders ist es hingegen auf dem Markt, wo geistige Erzeugnisse feilgeboten werden. Da kann jeder Produzent seine Ware hintragen und sie findet Absatz. Was kümmert es ihn, wenn Tausende und Abertausende an dem Gift, das beim Lesen ins Innere des Menschen dringt, großen Schaden nehmen, ja vielleicht sogar daran zugrunde gehen. Teufelslist und Profitgier finden sich da und suchen ihre Opfer und sie finden sie in Massen. Trotz Kontrolle haben schon manche infolge Genusses von giftigen oder verdorbenen Speisen ihr Leben eingebüßt, aber die Zahl derer, die um der Aufnahme tödlich wirkender Lektüre willen Gott, dem wahrhaftigen Glauben und allem Edlen abgestorben sind, geht ins Unermeßliche. Dabei ist zu bedenken, daß es sich in diesem Fall um das unsterbliche Leben im Menschen handelt und die Mahnung Jesu ihre sinngemäße Bedeutung gewinnt: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht können töten, fürchtet euch aber viel mehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle (Matthäus 10, 28).

Aus dem Angeführten geht deutlich hervor, daß die Wahl des Lesestoffes mindestens ebenso wichtig ist wie diejenige der natürlichen Lebens- und Genußmittel. Was soll der Apostolische lesen und was soll er nicht lesen?

Jeder Apostolische, jeglichen Standes und Alters steht wie jeder andere Mensch im Leben drin und soll für dieses Leben geschickt werden. Er

muß demnach lernen. Schulbücher für die Schüler, Fachliteratur für den Lehrling und Arbeiter, Kochbücher, Bücher über allerlei für den Haushalt in Betracht fallende Arbeiten und vieles andere mehr für die Hausfrau, alle diese Bücher vermitteln viel nützliches Wissen und es wäre da und dort gut, wenn aus solchen Brunnen mehr getrunken würde. Wissen in dieser Hinsicht schadet niemand, wohl aber Nichtwissen. Kein Lehrer wird einen Schüler tadeln, der sich aus dem Schulbuch viel Kenntnisse aneignet. Kein Lehrmeister wird über einen Lehrling unzufrieden sein, weil dieser bestrebt ist, sich durch Lesen von Fachliteratur und Besuchen von allerlei Kursen emporzuarbeiten. Ebenso wird sicher kein Hausvater betrübt sein, weil seine Frau sucht auf der Höhe zu sein, um alle häuslichen Aufgaben wie Bereiten des Essens, Waschen, Glätten und vieles andere mehr in fortschrittlichem Geiste auszurichten. Es schadet bestimmt nicht, wenn sie dazu nötigenfalls Kurse besucht oder in einschlägigen Büchern geeignete Anleitungen liest. Wie mancher Hausstreit mit all seinen schlimmen Folgen hat in dem Versagen der Hausfrau seine eigentliche Wurzel!

Sollen wir Tageszeitungen lesen oder nicht? Das ist nach unserem Dafürhalten jedem seine Sache. Jeder von uns reift doch im Geiste heran und er weiß und merkt, was ihm gut und notwendig ist und was er am besten sein läßt und nicht in sich aufnimmt. Ein generelles Verbot, die Tageszeitung zu lesen, weil darin viel Unwahres oder nach Partei Gefärbtes steht, zu erlassen, wäre töricht. Man muß es eben mit dem Inhalt der Zeitung so machen wie beispielsweise mit den Kirschen. Man ißt das Fleisch der Kirsche, den Stein aber nicht. Gerade für Amtsträger ist es gut, wenn sie oft gutgeschriebene Zeitungen lesen. Einmal lernt man ein gutes Deutsch, gute Satzbildung, man bereichert seinen Wortschatz und dann schadet es absolut nicht, wenn der Diener Gottes sich auch in den Ereignissen auf unserer Erde, als der Weltbühne, auf der sich alle Geister produzieren, auskennt.

Eine leider auch in apostolischen Kreisen da und dort vorhandene Kategorie von Leserinnen — und Lesern befaßt sich mit Romanen. Gierig werden diese Dinge in nächtlicher Stunde im Schlafzimmer oder in einer stillen Ecke des Wohnzimmers — ungestört — verschlungen. Solcher Lesestoff aber ist ungesund, er ist geradezu gefährlich, wenn das innewohnende Gift die niedern Instinkte anzuregen vermag und der meist junge Mensch dann mehr oder weniger das Opfer verderbender Kräfte wird. In diesem Zusammenhang sei auch der Kinobesuch erwähnt. Soll man da hingehen oder soll man nicht hingehen? Die Frage zu stellen heißt für uns schon, daß der Fragesteller noch nicht viel apostolisches Leben in sich hat, denn sonst wäre es ihm klar, daß der Herr Jesus gewiß nicht mit ihm in den Kino kommen wird. Er wird ihn dort nicht antreffen, somit was hat der Jünger dort zu tun, wenn sein Meister nicht dort ist. Der Zwölfjährige ging nicht mit seinen Eltern auf die Kirchweih, er ging in das, was seines Vaters war.

Wer Mußestunden zur Verfügung hat und er will etwas lesen, dann nehme er doch vielleicht ein gutes, lehrreiches Buch zur Hand. Die Zahl der empfehlenswerten Bücher ist immerhin ansehnlich, nur muß eben jeder Leser wissen, was ihm zuträglich ist und was nicht. Es ist doch beim Essen auch so. Alles, was Gott zur Nahrung für den Menschen geschaffen

hat, ist recht und gut, aber es tut nicht alles jedem Menschen gut. Der Apostel Paulus schreibt darüber mal: Einer glaubt, er möge allerlei essen, welcher aber schwach ist, der ißt Kraut. So ist es mit dem Lesen ebenfalls. Welcher schwach ist, der lese ja nur, was ihm bekommt. Ein Stärkerer vermag mehr zu verarbeiten mit seinem Glauben und seiner Erkenntnis.

Es ist bereits hingewiesen auf die beste Lektüre für die Gotteskinder: die Bibel und alle Schriften, die aus neuapostolischer Quelle hervorgegangen sind und noch gehen. Leider ist es Tatsache, daß eine ansehnliche Zahl Apostolischer von diesen darin verborgenen göttlichen Schätzen noch zu wenig weiß und doch sind das gerade die von Jesus bezeichneten, die nicht motten- und rostfräßig sind und die Diebe nicht stehlen können. Jeder von uns muß ja seine «zehn Tage Trübsal», das heißt das Vollmaß an Trübsal haben, um darin zu seiner Ewigkeitsbestimmung reif und für jene Aufgaben fähig zu werden. Wer gibt uns zum Durchhalten die Kräfte, wenn es nicht das Leben ist, das in den Worten der Kraft, der Liebe und Weisheit aus Gott ist. Das Wort aus Gott, wie übrigens das Wort eines jeden Geistes, hat Schöpferkraft. Das Wort Gottes schafft das Reich Gottes oder Himmelreich, wie das Wort irgend eines andern Geistes ein entsprechendes Reich schafft. In der heiligen Schrift kann jedermann lesen, daß Gott seinem lieben Sohn Auftrag gegeben hat alles zu tun, daß die Verheißung: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, in Erfüllung gehen könne. Der Sohn ist, gleichsam als Universalarchitekt ans Werk gegangen, indem er in allen Stücken als Vorbild lebte und dann einen Stab von Mitarbeitern erwählte. Der Heilige Geist ward zunächst den engsten Mitarbeitern, den Aposteln, geschenkt. Es wird dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, daß der Apostel Petrus in ganz besonderer Weise mit dem Heiligen Geist bedacht wurde zu dem Zweck, unter den andern seinesgleichen der Leiter zu sein. Die Apostel erwählten dann weitere Helfer und setzten die einen zu Bischöfen, die andern zu Aeltesten, wieder andere zu Hirten, Evangelisten, Priestern, Diakonen. Ferner schreibt die Bibel, wie Jesus von Johannes dem Täufer mit Wasser getauft und von Gott dem Vater versiegelt wurde. Er hatte das nicht nötig, denn der Vollkommene bedurfte für sich keiner vollkommen machenden Mittel, aber er war doch Weg für die, zu denen der göttliche Auftrag ihn führte, um aus ihnen solche Menschen machen zu können, die des Vaters Bild tragen. Es ist nun allerdings ein folgenschwerer Irrtum, wenn es gläubige Menschen gibt die meinen, sie könnten aus der heiligen Schrift das ewige Leben schöpfen, sie könnten durch das Lesen derselben schließlich gar den Heiligen Geist oder Vergebung ihrer Sünden erlangen. Das ist niemals der Fall. Wer sie aber als Wegweiser benützt und dann den angezeigten Weg geht, der bei richtiger Herzensstellung unfehlbar zum Urheber und Spender dieser zum Himmelreich unbedingt notwendigen Gaben führt, der ist der glückliche Besitzer der Verheißung Gottes. Zu den Juden sagte der Meister: Ihr wollt nicht zu mir kommen. Was muß er von der heutigen Menschheit sagen?

Die Heiligen wissen um das Geheimnis des Reiches Gottes. Heilig vor Gott sind die Menschen, die den Heiligen Geist durch das Amt des Geistes empfangen haben und wo der Heilige Geist das Leben des Trägers heiligen kann. Andere Heilige kennt und anerkennt Gott in seinem Reich nicht.

Ueber allem Wissen in natürlichen Dingen, so wertvoll und zeitlich begrenzt notwendig es ist, steht doch das Wissen um das Reich Gottes, dieses größte aller Geheimnisse. Die Heiligen und Geliebten aus der Salbung, wie der einstige Apostel die Apostolischen anredete, sollen eine umfassende Gotteserkenntnis, ein Wissen um all der Dinge des ewigen Lebens besitzen. Dieses Wissen schöpfen sie zum Teil aus den Gottesdiensten, zum Teil eben aus der Heiligen Schrift und den weitern Schrifterzeugnissen aus der nämlichen Quelle. Strafe doch ein jeder die Geister Lügen, die immer wieder aussagen, die Neuapostolischen verachteten die Bibel und setzten die Lehre ihrer «selbsterwählten Apostel» an deren Stelle. Wenn jeder von uns voll Geist und Leben des Sohnes Gottes ist und wir aus der heiligen Schrift den von Gott gelegten Weg zur Erlösung genau kennen, dann sind wir in der Lage, jedem fremden Geist zu begegnen und ihm seine Geburtsstätte zu beweisen. Glücklich der Apostolische, der mit der Klarheit des Geistes Christi ausgerüstet ist und viel Erkenntnis des Herrn sein Eigen nennen darf. Das ist weit mehr als wenn ein anderer sagen kann: Ich kenne die Lehre Buddhas, der andere ist in der Musik so bewandert, daß er sich in allen Kompositionen der Meister auskennt. Wieder ein anderer kennt die Namen aller Sterngebilde und was es sonst noch alles gibt. Gott zu wissen, Gott zu kennen ist die größte Weisheit und Gott als Vater zu haben ist die größte Gnade. Suchet mich und ich werde mich von euch finden lassen, heißt sein Wort. Niemand aber kommt zum Vater als durch den Sohn, wie auch wiederum niemand zum Sohne kommt es sei denn, er nehme seine Gesandten auf. Das und vieles andere zu wissen und als himmlisches Vermächtnis zu besitzen, diese Gottesverheißungen in der Schrift zu lesen und den Weg zum Sohn und Sohneswerk unter die Füße zu nehmen und sich nach den göttlichen Vorschriften bilden zu lassen, daran hat Gott Freude. Die sind es, die mit dem Erstling Christus in seinem Reich herrschen und regieren werden. Diese sind wie ihr Meister ein Segen der Menschheit geworden. e.

Verschüttete Grundmauern

In der Ruhrmetropole, der großen Stadt Essen, reiht sich Trümmerfeld an Trümmerfeld. Uebermächtige Berge von Schutt und Erde nehmen die Plätze einstiger Wohnstätten ein, wirr durchzogen von verbogenen Stahlträgern und sonstigen Eisenteilen, übersät von zerrissenen Mauerblöcken. Hier und da Mauerreste, die in bizarren, unwahrscheinlichen Formen in die Luft ragen, Tür- und Fensteröffnungen, die ihren Sinn verloren haben, weil dahinter ein Nichts grinst, alles durchsetzt mit hemmungslos wucherndem Unkraut, ergeben am hellen Tag ein todtrauriges Bild, erregen bei nächtlicher Dunkelheit Gefühle des tiefsten Grauens. Das geringe Leben, das hier und da in notdürftig hergerichteten Gemäuern vorhanden ist, kann den wüstenähnlichen Eindruck nur verstärken.

Doch da ist inmitten der Wüste ein Platz, auf dem seit einiger Zeit ein sonderbares Leben herrscht. Geheimnisvolle Kräfte haben dort ihr

Wesen, die Eingeweihten sprechen mit Freude und Begeisterung davon, vorübergehenden Fremdlingen drängen sich Fragen auf, die mit menschlicher Logik und Gründen der Vernunft nicht beantwortet werden können. An einem dem Platz gegenüberliegenden teilweise erhalten gebliebenen Hause hängt ein Schild: Sachsenstraße. In allen Gemeinden des Bezirkes Essen und darüber hinaus ist der Name zu einem Begriff geworden. Und welcher!

In der Sachsenstraße sollte die Gemeinde Essen-Mitte ein ihrer Größe entsprechendes neues Kirchenlokal erhalten. Der Bau wurde begonnen, die Grundmauern standen fertig, als der furchtbare Krieg begann und nicht nur friedliche, aufbauende Tätigkeit lahmlegte, sondern dazu entsetzliche Zerstörungen heraufbeschwor. Was durch fleißige Hände bisher gebaut worden war, wurde zum Teil vernichtet, und auf dem Platze türmte sich mehrere Meter hoch Schutt und Erde, die man anderwärts fortgeräumt und hier aufschüttete. Es sollte hier ja n u r ein Kirchengebäude stehen, was bedeutet das in einer Welt, die ohnehin Gott abgetan hatte.

Größer denn je ist nach Beendigung des Krieges das Verlangen der Seelen nach dem Wort der Wahrheit geworden, nach einer Bedienung durch den Heiligen Geist. In überfüllten Räumen drängen sich die Scharen der Gotteskinder und eine Welle tätiger Liebe ging durchs ganze Land, um das liebgewonnene Kirchlein, wo es eben möglich war, wieder für die Gottesdienste herzurichten. Da haben es viele treue Schwestern und Brüder erfahren: Gott hilft uns, wir brauchen nur zu wollen. Die ununterbrochene Kette gläubiger Opfer und edler, selbstloser Hingabe im Werke Gottes ist zugleich eine ununterbrochene Reihe göttlicher Gnadenerweisungen den Opfernden gegenüber, indem er sie erfüllte mit dem Wissen über die erdentrückte Bedeutung der Opfer und dazu Kraft und Beistand schenkte. Opfer und Nutzen unterliegen hier einem Gesetz, das begründet ist in der so glücklichen, engen Verbindung zwischen Gott und den Seinen, wo jeder Schaffende im Werke Gottes selig fühlt: Was ich für den Herrn tue, das tue ich für mich, denn ich bin eins mit ihm! Kein schäbiger Geist, der menschlich berechnend fragen würde: Was bekomme ich dafür? kann sich zu dieser Höhe aufschwingen, um dieses Geheimnis zu begreifen.

Auf Einladung des Bezirksältesten Behrendt machte Bischof Hennrich am Abend des 19. August einen Besuch in Essen, einige Brüder und ich durften ihn begleiten. Das Ziel ist die Sachsenstraße. Die Gemeinde Essen-Mitte muß eine Stätte haben, wo die Gotteskinder sich versammeln können, und hier soll sie gebaut werden. Eilfertig rollt der Wagen durch den immer noch schwülen Augustabend dem Ziel entgegen. Noch eine Kurve und es geht in die Sachsenstraße hinein. Da liegt an der Stelle, wo die Front des Kirchenlokales sein sollte, in einer Länge von etwa 15 Metern ein Berg von Lehm und Erde, 6 bis 7 Meter hoch und wohl auch eben so breit. Erde wirbelt durch die Luft und fällt in zwei Anhänger, die von einem schweren Traktor gezogen werden. Man kann im Augenblick nicht sagen, wieviele Hände im Eifer bemüht sind, die Wagen zu füllen. Einigen, die vorn sind, kann der Bischof die Hand drücken und man sieht es den leuchtenden Augen in den verschwitzten Gesichtern an, wie groß die Dankbarkeit ist für diesen Besuch. Ueberrascht, aber auch tief beeindruckt sehen wir die freudige und begeisterte Regsamkeit auf dem gesamten Platz. Ungefähr 200 Geschwister — ich habe ein Widerstreben, hier den allge-

meinen Ausdruck «Menschen» zu gebrauchen, eher und richtiger müßte ich schreiben «Arbeiter in Gottes Werk» — schaffen hier auf einem Felde von annähernd 400 Quadratmeter in einer bewunderungswürdigen Harmonie. Vor 14 Tagen bin ich einmal dort gewesen, da lag über all den Grundmauern eine Erdschicht, 3 bis 4 Meter hoch und eine Anzahl Brüder war dabei, Gräben auszuschachten, um auf die Grundmauern zu stoßen. Schon damals fiel mir auf, daß bei allen Gesprächen, die mit der Arbeit zusammenhingen, immer von dem fertigen Bau die Rede war. Das Endziel stand stets im Vordergrund und ungeachtet der vorliegenden schweren Arbeit, die an alle außergewöhnliche Anforderungen stellt, hob sich unbeirrbar die Zuversicht hervor: Es wird gelingen. Auf eine entsprechende Frage, womit denn gebaut werden solle, sagte Bezirksältester Behrendt: In Essen-West war es genau so, da haben wir angefangen mit einem Sack Zement, mit Glauben und Gottvertrauen! Der Fortschritt in der Arbeit bestätigt, daß die Zuversicht berechtigt ist. 900 bis 1000 Kubikmeter Erde müssen von Hand locker gemacht und fortbewegt werden, nahezu 600 Kubikmeter werden aus den Kellerräumen schon herausgeschafft worden sein. Jeden Tag rücken außer den Geschwistern aus der Gemeinde Essen nach einem genauen Plan die arbeitsfähigen Geschwister noch einer oder zweier anderer Gemeinden des Essener Bezirks zur Arbeit heran, der Gemeinde-Vorsteher an der Spitze. Wo sie auch tagsüber ihrer Arbeit nachgehen mußten, unten im Bergwerk oder oben in der Fabrik, in irgend einem Büro oder hinter dem Ladentisch, selbständig oder bei einem andern im Dienst, hier wirken sie alle nebeneinander in gleicher Freude, ohne Unterschied, kein Antreiber ist hier, hier treibt der Heilige Geist. Das ist ein Gewimmel und Gekribbel, das hackt und schippt und wirft die Erde von Stufe zu Stufe hinauf nach der Straße und dann weiter in den Wagen oder auch in die Lore, die auf dem Schmalspurgeleise neben dem Grund in die Tiefe des Geländes führt, daß man sich erst an die vermeintliche Unordnung gewöhnen muß und dann sieht, es geht alles in Ordnung und ist fein durchorganisiert. Die Oberkörper entblößt, denn es ist sehr warm, so wühlen sich die jungen und alten Brüder in die Erde hinein und in gewissen Abständen schieben kraftvolle Arme die Lore zur Straße hin und kippen, kaum läßt sich jemand Zeit zu einem Schluck Wasser. Es sollen aber Geschwister auch schon Wagen mit anderen erquickenden Getränken hingefahren haben und sollen auch schon einige Butterbrote (ob mit Butter, das weiß ich nicht ganz genau) verteilt haben. Ob diese wohl eine Sonderzuteilung bekommen haben? Und von den zerbrochenen Mauern fliegt Stein um Stein nach oben, wird von flinken Händen gefaßt und landet auf einem großen Berg. Aber da bleibt er nicht lange liegen. Fleißige ältere und jüngere Schwestern, o, eine große Anzahl, sitzen beieinander und Stein um Stein wird unter ihren Händen schön behauen, daß er sich auch einmal wieder recht in den zu erstellenden Bau einfügen kann. Nur zu wahr ist die Bedeutung des Wortes: Wie fein und lieblich ist es, wenn unter Brüdern und Schwestern die Eintracht wohnt! Denn klar liegt es vor aller Augen, was in Eintracht und Frieden geschafft werden kann. Ueberall Freude, freundliches Zurufen, Hand-in-Hand-arbeiten. Da ich nun noch einmal in die Runde sehe, hat auch die Umgebung von ihrer Trostlosigkeit eingebüßt, denn das Leben, das Leben, das wir lieben, es ist da, vor mir, in mir, in all den Brüdern und Schwestern. Es klingt mir

wie eine Bejahung, als der Bischof dem Bezirksältesten Behrendt sagt, ob nun der letzte Wagen geladen würde und er ihm antwortet: Nein noch einen, unser Pensum müssen wir erfüllen!

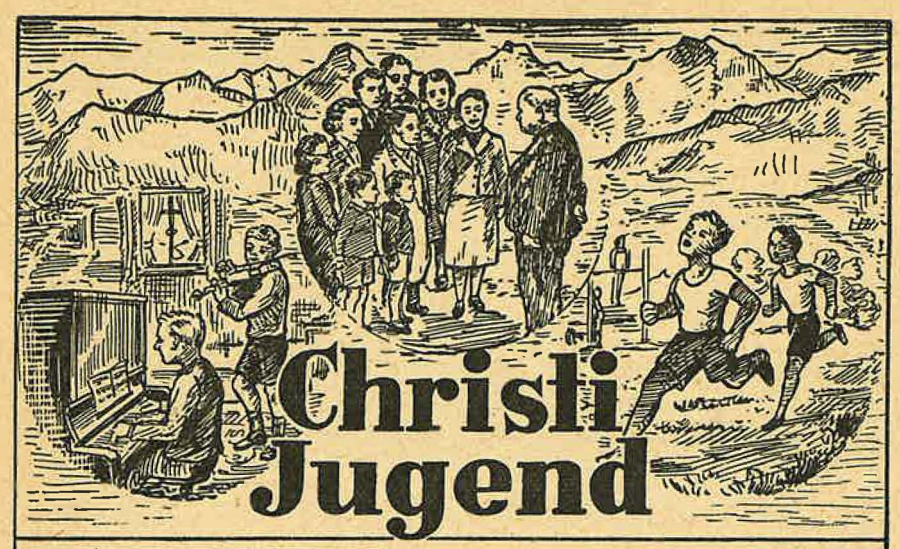
In dem, was hier am Bau vorgeht, sehen wir ein Gleichnis des geistigen Gotteshauses. Da werden im Menschenherzen auch zuerst verschüttete Grundmauern freigelegt, um darauf ein Gotteshaus zu bauen. Unendlicher Mühe und Arbeit bedarf es, um den Grund wieder freizulegen. Wie steht es um den geistigen Grund, auf dem allein ewig Bleibendes aufgebaut werden kann? Unmassen von Schutt und Geröll, von Unglauben und Lasterhaftigkeit, von Gottentfremdung und Ueberheblichkeit, Schmutz und Sünde hat die Welt über den Grund angehäuft, von dem einst der Apostel sagte: «Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.» Wir sind dabei, die Geröll- und Schmutzschichten, die den Grund so unsicher machen, zu entfernen und unter Beseitigung menschlicher Lehrsysteme und lebentötender Philosophien zu dem Grunde der lebendigen Wahrheit durchzustoßen. Nur auf diesem Grunde kann ein Haus des Friedens und der Liebe aufgebaut werden. Unglauben und Gottlosigkeit aus den Herzen der Menschen hinwegräumen und sie dahin bringen, daß für sie das Wort gilt: Ihr seid gebaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, das soll uns eine Lebensaufgabe sein. Dazu ist die Liebe nötig, Liebe zu den Seelen und Liebe zum Werk Gottes. Wenn der Herr verheißen hat, daß auch der Schluck kalten Wassers nicht unbelohnt bleiben soll, dann lohnt er auch sicher jede Schaufel voll Erde, die da hilft, den Grund des Kirchenlokales freizulegen und ganz bestimmt jede Arbeit, die den Grund J e s u s C h r i s t u s in irgend einer Seele befestigt.

Ein reiches, schönes Erlebnis hat uns der Bischof geschenkt. Ich bin ihm dafür dankbar. Aber alle, die von dieser Arbeit wissen und auch von andern Plätzen, wo der Grund freigelegt wird, die sollten ernst und innig beten und all den Brüdern und Schwestern damit eine Rückenstärkung geben. Beim Abschied gab der Bischof den Geschwistern das Versprechen, daß er am nächsten Tag mit dem lieben Apostel zur Sachsenstraße kommen würde. Das gab eine gewaltige Freude. Ich freue mich auch darauf!

E. Sch.

Ewig! Wunderbares Wort!
Zeitlos ohne Schranke!
Flüchtig hier und ewig dort!
Schwindelnder Gedanke!
Unser Los, was wird es sein,
Wenn wir von hier scheiden?
Ew'ge Wonne, ew'ge Pein? — —
Wählet zwischen beiden!

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 21 8. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. November 1947

Weiche Hände

Die Mutterhand ist weich auch wenn sie schlägt,
Wohl dem, der ohne Murren es verträgt.
Der hat gelernt den Muttersinn verstehen,
Und wird nie achtlos dran vorübergehen. —

Die Liebe die nur liebkost ist nicht echt
Und was sie tut und gibt, ist selten recht,
Ein edles Mutterherz braucht auch die Rute,
Das kommt im Lebenskampf dem Kind zu Gute! —

Doch fällt auf deinen Weg ein schweres Los,
Glaub' Kind, davon wirst du nicht klein — nein groß.
Dann geh' zum Vaterherz, er irrt sich nie —
Er kennt die Wunden all' — — und heilet sie!

H. R.

Um den großen Preis

Man kann ruhig sagen, daß wir in der Zeit der Feste und der Konkurrenzspiele leben. Vor einiger Zeit fand das Automobilrennen um den «Großen Preis der Schweiz» statt. Um eine derartige Veranstaltung zu organisieren, erfordert es viel Zeit- und Geldaufwand, wenn der gewünschte Erfolg nicht ausbleiben soll. Doch ebenfalls jeder Rennfahrer muß sich daraufhin vorbereiten. Viel Detailarbeit und Training sind notwendig. Vorsicht ist hier sehr am Platze, um nicht eventuell das Opfer einer Sabotage zu werden, die unter Umständen den Tod zur Folge haben könnte.

Um was wird gerannt? Um geschäftliche Zwecke, Ehre und Geld. Auch die großmodische Sportsucht findet hierin ihren Niederschlag. Es geht um kleine, sehr kleine Werte, wenn man bedenkt, daß zugleich auch das Leben aufs Spiel gesetzt wird und ein seelischer Gewinn dabei nicht in Frage kommen kann.

Wir, das Volk Gottes, machen auch ein «Rennen» mit. Um welchen Preis geht es bei uns? Wir wollen ihn «Größter Preis der Ewigkeit» nennen. Hier dreht es sich nicht nur um etliche tausend Franken, um vergängliche Ehre oder geschäftlichen Erfolg. Nein, mein lieber Leser! Beim «Größten Preis um die Ewigkeit» handelt es sich um das ewige Leben, einem dauernden Verbleiben im Erbbereich des Herrn Jesus; um das Werden wie Gott unser Vater ist. Das ist das höchstmögliche Ziel eines Menschen. Jedermann, der nur will, kann an dieser wichtigen Konkurrenz mitmachen. Doch dürfte einem jeden der Gotteskinder bewußt sein, daß es hohe Konzentration, einen eisernen Willen erfordert, um dieses «Rennen» bis zum Schlusse und mit Erfolg mitzumachen. Der Teilnehmer sind, wenn wir die Wichtigkeit dieses Unterfangens mit in die Berechnung einbeziehen, sehr wenige. Wenn man ehrlich sein will, so muß gesagt sein, daß diese große Interessenlosigkeit Zeugnis von dem sehr engen geistlichen Horizont der Menschen gibt. Wenn auch die Errungenschaften kluger Menschen uns Bewunderung abringen, so sind die ersteren doch nur irdischen Charakters. In geistlicher Hinsicht jedoch sind die Menschen alles andere denn fortschrittlich.

Dem mächtigen Strom geistlicher Zersetzung, der bald alle Menschen mit sich fortreißt, darf sich das Kind Gottes nicht anvertrauen. Einst sagte mir ein junger Mann, daß, wenn er an einem rauschenden Wasser stehe, in ihm sich stets eine lockende Stimme erhebe: «Komm doch zu mir, ich nehme dich auf in meine weichen Arme; bei mir hast du Ruhe und ich singe dir wunderbare Melodien, Weisen, die du noch gar nie vernommen hast, komm doch nur ein einziges, allereinziges Mal.» Für jenen, des Schwimmens unkundigen Mann, wäre ein zweites Mal nicht vonnöten gewesen. In ähnlicher Weise locken die Wasser Babels. Nur ein einziges Mal von jenem Wasser genießen, nur ein einziges Mal sich jenen Armen der Versuchung hingeben und für manche Seele setzte schon ein geistliches, langsames Sterben ein.

Wir kämpfen um den größten Preis der Ewigkeit. Dessen müssen wir uns allezeit bewußt sein. Der volle Ernst dieses Kampfes entzieht sich

meist leicht unserem vollen Bewußtsein. Das ist ein großer Fehler. Wer an dieser Krankheit leidet, wird kein zielbewußter Kämpfer und es werden sich auch keine Erfolge einstellen. So zählt manche Seele nur namentlich zur Gemeinde Gottes, doch innerlich ist sie damit nicht verwachsen. Mit dieser nur formellen Zugehörigkeit schließt sie sich selbst aus dem Kampfe und folglich auch aus der Schar der Erstlinge. Hat man aber die Wichtigkeit unseres Lebens erfaßt und sich in die Kämpferreihen gestellt, heißt das nun auch nicht, daß man dem Erbe, dem großen Preis der Ewigkeit schon gewiß wäre. Jetzt erst beginnt effektiv das große «Rennen». Das heißt, man lebt nur noch der Sache. Die von Gott gegebenen Vorschriften und Bedingungen wollen strickte Beachtung finden, sonst scheidet man aus der Konkurrenz. Wer sich mit ganzer Seele hingibt, achtet kaum mehr auf seine Umgebung. Das heißt, er verschwendet weder Zeit noch Geisteskräfte für unnütze Angelegenheiten. Er fällt nicht über den Fehler her, welchen Nebenmenschen begangen haben, er hausiert auch nicht damit. Er steht nicht untätig hinter den Gardinen und blickt neidisch zum wohlhabenden Nachbar hinüber. Er weidet sich nicht am Unglück des andern. Er vertrödelt nicht kostbare Zeit in unnützen Wachträumen. Der apostolische Christ ist, trotzdem er das himmlische Wesen angezogen hat, ein Tatenmensch. Er lebt einesteils als Mensch und tut als solcher seine Pflicht am Nächsten, steht auf seinem Posten, wo Gott ihn hinbeordert hat; andernteils lebt er im Geiste Gottes, ich möchte sagen, als Gottwesen, und leuchtet mit hellem, göttlichen Licht in die tiefe Nacht geistlicher Finsternis, die unter den Völkern herrscht. Gutes tun, Herzen erfreuen, mahnen, beten, arbeiten, zu Jesu Füßen sitzen und ein guter Hörer seines Wortes sein, um in der Folge ein ebenso guter Täter zu werden. Das gehört neben vielem andern zum weitverzweigten Beruf eines Gotteskindes, welches sich im «Rennen um den größten Preis der Ewigkeit» befindet.

Es ist nun die dringliche Frage am Platze, wie weit wir uns schon in besagter Weise entwickelt haben. Bis zu welchem Grade sind wir schon göttliche Wesen? Es besteht zwischen irdischer und himmlischer Einstellung eine Grenze. Haben wir diese schon überschritten oder nicht? Wer sich noch auf dem Terrain irdischer Lebensauffassung befindet, erlebt nicht die Wunder Gottes, sieht nicht die Pracht des himmlischen Bereiches. Mit menschlichem Verstand wird alles beurteilt. Für diesen Menschen gibt es kein Gott-Erleben, keinen seligen, starken Glauben, der die Finsternis zum Licht umwandelt, der verschlossene Türen sprengt, der dem Kranken Hilfe verschafft, der die Traurigkeit zur Freude hinauftransformiert. Nein, er lebt in einer irdischen, nüchternen Welt, die keine Aussichten auf ein Reich ewiger Herrlichkeit besitzt. Welch' armes Leben das ist!

Wer aber die Grenze überschritten hat, setzt seinen Fuß auf göttliches Gefilde. Hier umwehen Himmelslüfte einen neuen Menschen. Angst, Beklemmung und Sorge haben in diesem Bereich ihr Bürgerrecht verloren. Glaube, Liebe und Hoffnung werden Besitztum dieser Neureichen. Wieviel der unsrigen sind aber schon so weit? Das ist eine ernste Frage. Was hat uns der Glaube bis heute eingetragen? oder was vermochten wir mit der Glaubenskraft schon zu vollbringen? Die Werke Jesu und seiner Apostel sind uns wohl bekannt. Aber allen, welche die herrlichen Taten

erlebten, war ein großer, lebendiger Glaube eigen. Jesus sprach selbst: «Dein Glaube hat dir geholfen.» Wenn das bei den einen möglich ist, dann gewiß ebenso bei den andern, die richtige Einstellung vorausgesetzt. Es muß demnach der einzig wahre Glaube errungen werden. Ich möchte sagen, er muß geübt werden. Jedes natürliche Können mit Glanzleistungen setzt tägliches Ueben voraus. Nach gemachten Erfahrungen ist festzuhalten, daß noch viele apostolische Geschwister der Auffassung leben, der Glaube könnte nicht erlernt werden, sondern sei den glaubensstarken Geschwistern in die Wiege gelegt worden. Doch wer zum Ueben willig ist, kann auch bestimmt erleben, daß sein Glaube den Kinderschuhen langsam entwächst. Lerne die Lehre Christi glauben, daß er seiner Gemeinde Apostel gegeben hat. Lerne dann auch das Apostelwort glauben, ganz kindlich und unerschütterlich. Dadurch wird jener Feind, der immer und ganz den Erfolg verunmöglicht, besiegt, nämlich der Feind Zweifel. Hier beginnt die Karriere zur Erlangung des Reiches Gottes. Diese elementaren Begriffe sind unerläßlich. In dieser Atmosphäre belebt sich die Seele neu. Es wirkt vergleichsmäßig mit einem Erwachen aus einer Ohnmacht. Man wird sich bewußt, vorher gar nicht richtig und ewigkeitspraktisch, keinem Zweck, gelebt zu haben. «Wie konnte man nur», so hört man oft sagen, wenn jemand vom «Tod zum Leben» durchgedrungen ist. Jetzt erst beginnt das Leben. Die Zeitspanne des Todes ist vorbei und die dumpfe Grabesluft verweht. Ein paar Mal so recht tief atmen, ein Auspumpen der Moderluft aus dem Innern und energiegeladen nimmt man am «Rennen» teil. Und was dabei als sonderbar bezeichnet werden könnte, ist, daß man des Sieges gewiß ist. Daran zweifelt keiner dieser gottverbundenen Kämpfer. Der Geist Christi lehrt sie die richtige «Renntechnik». Hindernisse, die manchem zum Verhängnis gereichen, bringen ihnen Vorsprünge und Gewinne. Sie wissen, daß alles, wie es ist, sein muß, daß das Leben die Lehrwerkstätte für die Ewigkeit ist, darin es mannigfache Versuchsobjekte gibt, daran sie lernen und sich üben können. Es ist nicht im Gedankenbereich Jesu, daß wir im Status quo verharren. Vielmehr sagt er sich aus, daß es seinem Jünger genügen soll, zu werden wie er, der große Meister auch ist. Das sind weit, sehr weit gesteckte Ziele. Dies soll uns jedoch nicht abschrecken. Man darf zu sich selbst auch Vertrauen haben, und sich ebenfalls eine anständige, überdurchschnittliche Arbeitsleistung zutrauen. Durch die gläubige und dankbare Entgegennahme der Gnadentaten Jesu, sind wir sein Besitz und er der unsrige geworden. Somit wäre es für den Meister aller Meister ein schlechtes Zeugnis, wären wir mit Minderwertigkeitsgefühlen erfüllt. Nein, hier gilt es Erstling zu werden, Bester in diesem «Ausscheidungsrennen» um den herrlichen Preis des Reiches Gottes. Wenn jemals eine Bemühung lohnend war und heute noch ist, dann schon hier mit voller Hingabe mitmachen und wir werden sein, da Christus, unser Meister auch ist.

Gott hat durch seinen lieben Sohn alles auf das Beste errichtet. Nichts ist seinerseits unterblieben, damit dem ehrlichen Streiter ein ganzer Erfolg beschieden sein wird. Gottes Weisheit hat in seinem Erlösungswerk eine Spitzenleistung vollbracht. Aber ebenfalls in jedes einzelnen Leben greift Gott segensreich ein. Alles was zur Ertüchtigung der Gotteskinder dient, läßt er geschehen. Da sind keine Unterlassungsfehler zu protokollieren.

Liebe Gotteskinder! Laßt uns fähiger werden, dieses beispielslos gewaltige Werben und Wirken Gottes durchgehend zu begreifen, zu würdigen. Lassen wir alles Niedrige zur Seite. Dem Sohne gleich, dem Vater gleich sollen und wollen wir werden. Aus den fast oft undefinierbaren Verhältnissen der zeitlichen Geschehnisse sollen wir uns als ein göttliches Edelprodukt herauskristallisieren. Mit dem Erreichen dieses Zieles wird dann der wahre Zweck unseres Lebens erreicht sein. er.

Ausflug

mit dem Thunerchor auf das Faulhorn am 3. August 1947

Mehr denn ein halbes Hundert waren es, der Thunerchor, etliche Amtsbrüder und einige weitere Glieder, die sich am Samstagabend, 2. August 1947, im Lokal zu einem kurzen Gottesdienst zusammenfanden. Auf dem bevorstehenden Ausflug wäre es ja nicht möglich gewesen, einen Gottesdienst abzuhalten. Somit war diese Abendstunde wohl die wesentlichste Vorbereitung zu unserem Vorhaben, was durch den dienenden Hirten eindrücklich bestätigt wurde. Nach gemeinsamem Vaterunser und der anschließenden Sündenvergebung wurde auch jeder einzelnen Seele Herz leicht und zuversichtlich gestimmt. Nach einem Lied des Chors ging jedes in freudiger Erwartung des kommenden Tages nach Hause zur Ruhe.

So war es denn nicht verwunderlich, daß sich am Sonntagmorgen bei strahlendschönem Wetter eine fröhliche Schar versammelte und den Zug nach Interlaken bestieg. Die Fahrt dem schönen Thunersee entlang hat immer ihre besonderen Reize. Das schimmernde Blau des Wassers, das gegenüberliegende Ufer, die Hügelzüge, Gräte und Bergkämme, teilweise steil und felsig ins Wasser abfallend, zeigten die Vielseitigkeit der schönen Gegend. — In dem von Fremden und Feriengästen wimmelnden Interlaken wechselten wir in das schmalspurige Züglein der BOB, welches uns nach dem fast 500 m höher gelegenen Grindelwald bringen sollte. Der Lütschine entlang erlebten wir beim Anblick der links und rechts vom Tal aufstrebenden Berge jene Vorfreude, bald selbst auf diesen Höhen über Täler und Weiten zu blicken. Prächtig gelegen, Grindelwald, ein Eldorado für Berggänger. Warum stürmten wohl die Vordersten derart aus dem Wagen, kaum daß der Zug stille stand? Ah, natürlich, sie hatten den lieben Bezirksältesten entdeckt, der dort in den Ferien weilte und uns nun in seine Obhut nahm. Eine weitere Freude erlebten wir, als wir in einem unscheinbar im Hintergrund sich befindenden, ganz harmlos aussehenden Touristen den lieben Priester Henry Dalle Carbonare erkannten, der zur selbigen Zeit dort in den Ferien weilte und nun mit den Thunern nach dem Faulhorn auszog. Auszog ist eigentlich nicht der richtige Ausdruck, denn vielmehr als wir auszogen wurden wir von der prächtigen Einrichtung, Sesselilift genannt, mühelos und ohne Anstrengung über frische Wiesen und Bäche, durch wunderbar nach Harz duftende



Henry Dalle Carbonare dirigiert beim Bachalpsee
den Thunerchor

Bergwälder, über Geröllhalden immer höher gezogen. Bei dieser Auffahrt mußte nun wirklich auch der «Faulste» lebendig werden, um mit offenen Augen diese gewaltige Schönheit der Bergwelt aufzunehmen. Welch herrliche Sicht: der Eiger mit seiner dunklen, drohenden Nordwand, Mönch und Jungfrau, tief ins Tal reichende Gletscherzungen, die beiden kantigen Schreckhörner, das Lauteraarhorn, überragt vom Finsteraarhorn und wie diese Riesen alle heißen. Nach einem kurzen Halt auf dem First, ging es nun dem ersten Ziel, dem Bachalpsee zu. Welch frohes Wandern, unbeschwert sich an der Schönheit dieser herrlichen Natur zu freuen! Ein Ausruf des Entzückens entrang sich jeder Brust, als von einer kleinen Erhebung aus plötzlich der idyllische Bachalpsee vor uns lag. Das Glockengeläute der weidenden Kühe gab dem ganzen Bild etwas unsagbar Friedliches. Mit eilenderen Schritten legten wir die letzten hundert Meter zurück, um nun an diesem Juwel unserer Bergseen nach kurzer Verpflegung eine Stunde der Ruhe und des stillen Betrachtens der hier so freigebig gestalteten Natur zu pflegen. Wohl jeder Seele drängte sich da der Vergleich mit einer Gottesdienststunde auf, wo wir in stiller Ruhe jenes gewaltige Geisteswirken aufnehmen und in unsere Herzen einbauen können, um dann selbst dieses göttliche Licht strahlen zu lassen. Glücklich der Mensch, der beim Betrachten der herrlichen Schöpfung mit dankbarem Herzen seines Schöpfers gedenkt. Nichts hat der liebe Gott vergessen, um seine Schöpfung zu einem herrlichen Garten zu machen. Das Schöne ist mit dem Nützlichen gepaart; überall wo wir hinblicken,

strahlt uns Vollkommenheit entgegen. — Und das alles hat der Schöpfer für die Menschen gemacht — für das Schönste aller seiner Werke. Wir begriffen die Worte des alten Gottesmannes: «Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden.» Es wurde weich um unsere Herzen und ein Drang nach göttlicher Vollkommenheit dehnte unsere Brust; ganz still aber tief erinnerten wir uns unseres Gelübdes Gott gegenüber und erneuerten unsern Bund der Treue. So wird die Natur zu einer eindringlichen Predigt.

Nach einigen Liedern, aus vollem Herzen dargebracht, machten die Unentwegten sich auf den Weg nach dem Faulhorn, während paradoxerweise die «Faulen» mehr Interesse an einer gemütlichen Siesta an der Sonne zeigten. Erfreulicherweise hatten sich nebst der Großzahl der Jungen auch einige ältere Jahrgänge aufgemacht. Ein frischer Bergwind machte uns das Steigen leicht. In kurzen Abständen erreichten wir die Spitze. Und nun, viel zu gering die Worte, um jenen Rundblick über all die Berge in ferne Weiten zu schildern. Welch kristallene Klarheit der Gedanken schafft allein schon jeder Atemzug! Unwillkürlich hebt das Auge sich höher, dort zu den Wolken, die im lichten Blau des Himmels jegliche Konturen verloren haben. Ist es nicht geistigerweise genau so? Je höher man sich befindet, umso mehr verlieren die Wolken (Leiden) ihre Gestalt. Auf jenem höchsten Berg, dem Berg Zion, wird keine Wolke mehr sich türmen. — Weit schweifte der Blick bis zu den Unterwaldner Bergen, noch weiter bis zum Säntis; im Dunst der Ferne erkannte man einige Zinnen, schon in Graubündens Landen. Weit unter uns sah man das milchige Blau des Thuner- und Brienzersees. Lieblich anmutend die Täler, wild die schroffen Abhänge. — Mit leuchtenden Augen gings nun wieder abwärts, dem Bachalpsee zu. Jauchzer erschallten durch die Luft. Wie leicht es doch ging mit jugendlichen, fröhlichen Herzen! Was Wunder, daß sogar ein über Sechzig zählender Bruder mit den Jungen über Stock und Stein um die Wette lief, als zählte er erst zwanzig Lenze. — Mit brennendem Herzen nahmen wir Abschied vom schönen Seelein. Plaudernd und scherzend erreichten wir den First. Noch einmal genossen wir nun die herrliche Abfahrt, über grüne Matten, märchenhaft schön anmutend, wie samtene Teppiche; die Bächlein rauschten heller, die Tannen raunten geheimnisvoll im leichten Abendwind. Der Sonne rötliche Strahlen umgaben die Höhen mit mildem Schein. Es war als ob noch einmal alles Wunderbare, Gewaltige der Natur sich in herrlicher Pracht entfalte, bevor die ersten Schatten das Licht zu übertönen suchten.

Nach kurzer Erfrischung in Grindelwald nahmen wir vom lieben Bezirksältesten und seiner Familie Abschied; der Zug rollte Interlaken zu, ein fröhliches Winken, ein Lied als Gruß. Schön diese Heimfahrt, froh und zufrieden die Herzen. Großer Jubel herrschte, als wir in Interlaken den lieben Bischof Stiefel trafen, der mit den Bernern auf Reisen war. Zu einem kurzen Händeschütteln reichte es, dann ging es Thun entgegen. Glücklich trat jedes seinen Heimweg an. Ein Tag nur, und wieviel Schönes durften wir hinnehmen; wir werden klein vor dem gewaltigen Erleben der göttlichen Natur.

H. I.

Vor Unglück bewahrt

Letztes Jahr ging ich an einem schönen Frühlingstag mit meinen drei Kindern ins Freie. Der Weg führte uns auf die Allmend zu unserem Gemüsegarten. Auf der schönen Wiese konnten sich die Kinder mit spielen erfreuen. Ich nahm eine Handarbeit mit und setzte mich auf eine Bank. In die Arbeit vertieft, bemerkte ich nicht, daß der zweijährige Knabe auf dem nahen Bahngeleise war. Plötzlich rief der Kleine: «Titi!» und meinte damit die Eisenbahn. Erschrocken sah ich nach dem Kinde. Eine große Angst kam über mich, als ich den Knaben mitten im Bahngeleise und den Zug etwa 300 Meter vor ihm heranfahren sah. Der Zugführer erblickte den Kleinen und konnte den Zug rechtzeitig zum Stehen bringen. Zitternd herangesprungen, konnte ich den Knaben wohlbehalten in meine Arme nehmen. Ich ließ den Zugführer schimpfen und ging dankbaren Herzens an meinen Platz zurück. Das Danken unterließ ich nicht, denn wie leicht hätte ich mit einer Leiche heimkehren müssen. Darin konnte ich erkennen, wie der himmlische Vater durch den Engeldienst seine Kinder vor Unglück bewahrt. Von Stunde an ist mir das Werk Gottes zur großen Freude geworden, und die Gottesdienste besuche ich jetzt fleißiger als zuvor. Möge der liebe Gott uns in seinem Werke aus Gnaden erhalten.

R. B.

EHRET GOTT

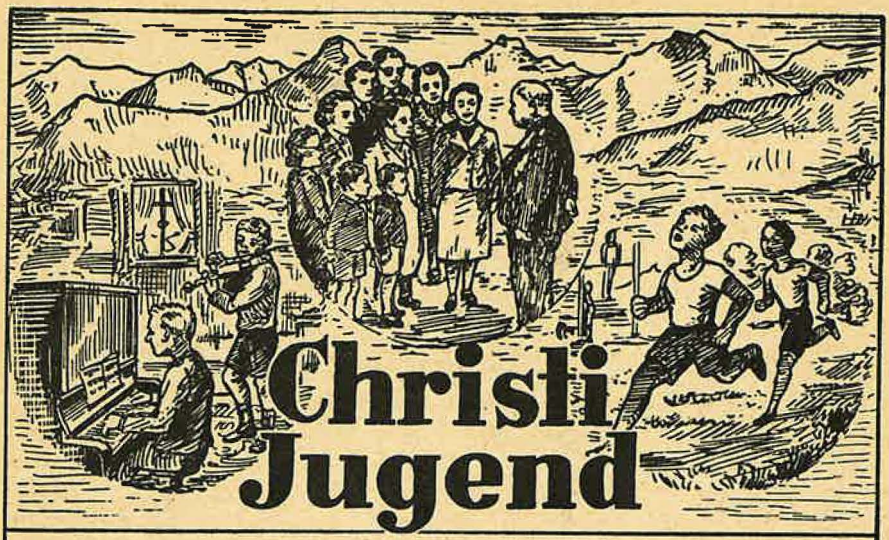
O ehret Gott und liebet ihn aus tiefstem Herzensgrund,
Denn er liebt wahren Herzensdank nicht nur mit bloßem Mund.
Wie viele Worte geh'n so leicht von unserer Lippen Rand,
Doch ach das Herz ist nicht dabei, — nur nüchterner Verstand.

Sprichst du mit Gott, sei stets getreu, demütiglich und rein,
Denn wenn du mit dem Vater sprichst, dann muß es innig sein.
Er achtet gut auf all dein Tun, weiß auch ob treu du bist,
Ob all dein Bitten und dein Ruhm, voll Wahrheitsliebe ist.

Wie sollt' er, der allwissend ist, nicht wissen wer ihn ehret,
Wer nach ihm fraget allezeit und nur von ihm begehret.
Wer täglich nach ihm Ausschau hält mit gläubigem Vertrauen,
Des Gnad' und Hilfe ist gewiß, wann er darauf mag bauen! —

H. R.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 22 8. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. November 1947

Weder zur Rechten noch zur Linken

Josua 1, 7

Jeder, der schon über schwieriges, unübersichtliches Gelände gegangen ist, weiß, daß er genau auf die Wegmarken achten muß, wenn er nicht Gefahr laufen will, von der Zielrichtung abzuirren. Recht oft lesen wir von Unglücksfällen in den Bergen, von Abstürzen über Felswände, bei denen der Tourist sich den Tod geholt hat oder, wenn es gut ging, mit zerbrochenen Gliedern in einer Felsspalte liegen blieb und nur mit viel Mühe wieder geborgen werden konnte.

Ein ehemaliger Arbeitskollege von mir — er war Mitglied des S. A. C. und ein äußerst routinierter Bergsteiger — erklärte mir, daß die vielen Bergunglücksfälle in der Regel auf Selbstverschulden der Bergsteiger beruhen. (Bekanntlich gibt es keine Regel ohne Ausnahme.) Hohe Berge, sagte er mir, dürfen nur bei absolut günstigem Wetter bestiegen werden, damit man vor Steinschlag und Lawinengefahr gesichert ist. Der größte Fehler wird von nichtroutinierten Bergsteigern gemacht, wenn sie auf einen wegvertrauten Bergführer verzichten, erklärte er mir weiter. Ebenfalls unerläßlich ist eine zweckmäßige Ausrüstung und nicht zuletzt ein gut trainierter Körper. — Der Betreffende hatte die meisten hohen und höchsten Berge der Schweiz erstiegen, das Matterhorn allein viermal, ohne daß ihm oder einem Mitglied des Team ein Unfall von Belang passiert wäre. Wir sind auf der Jagd nach den «Viertausendern», lautete einmal ein Gruß aus den Bergen von ihm. Für solche außerordentlichen Leistungen im Bergsport bedarf es allerdings großer Zähigkeit und Ausdauer, eines durch viel Uebung gestählten Körpers, absoluter Nüchternheit und

notabene der erforderlichen Freizeit und auch der nötigen Finanzen. Nebenbei erwähnt, ist der Betreffende heute dank seiner vorzüglichen Qualitäten Direktionsmitglied eines bekannten Finanzinstitutes. —

Es geht dem Schreiber dieser Zeilen nicht darum, dem Bergsport ein Loblied zu singen; er möchte dem apostolischen Jungvolk damit nur zeigen, was ein starker Wille und die bewußte Schulung der Leibes- und Geisteskräfte zu vollbringen vermag. Es gilt dies sowohl auf dem natürlichen wie geistigen Sektor unseres Lebens.

Wenn wir Glaubenskinder auch einer vorsichtigen Besteigung eines höheren Berges in unseren Ferientagen nicht abhold sind, so verzichten wir auf solche sportliche Liebhabereien doch gerne um eines weitaus höheren Lebenszieles wegen. Unser Ziel ist der Berg Zion, der Berg der Seligkeiten; ihm haben wir uns mit Herz und Hand verschrieben. — Der Berg Zion ist höher als alle Berge, sagt uns die Schrift; was bedeuten ihm gegenüber die geistigen Höhen der Wissenschaft und der Kunst, menschlicher Idealismus, all die vielen religiösen Bestrebungen, die die trübe Lampe menschlicher Vernunft ins Leben gerufen hat. Sie alle stehen im Verhältnis zu ihm, wie der Zwerg zum Riesen. — Auf Zion sieht der große Seher Johannes das Lamm Gottes stehen; von dort kommt die frohe Botschaft der Erlösung unserer Seele vom Tode. Es ist nicht mehr das für den sündigen Menschen unerfüllbare Gesetz vom Sinai, sondern das frohe Künden von Gnade und Barmherzigkeit, das Gesetz des Geistes, der ausgegossen ist in unsere Herzen. Wie verheißungsvoll klingen doch die Worte des Propheten Jesaja im Ohr des Gotteskindes: «Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein; Wonne und Freude werden sie ergreifen und Schmerz und Seufzen wird entfliehen.» Diese Weissagung ist kein vager Traum, keine Fata Morgana (Luftspiegelung), die dem nach Wasser dürstenden Pilgrim auf seiner Wüstenwanderung nur Enttäuschung bringt, — sie wird am großen Tag des Herrn in Erfüllung gehen und dies vielleicht bälder als mancher von uns denkt. Sie ist die Hoffnung eines jeden gehorsamen und aufrichtigen Gotteskindes, darf es doch jeden Sonntag sich dieser Heils- und Gnadentaten im Hause Gottes erfreuen durch die Vergebung seiner Sünden. Wenn die Löwen aus Zion brüllen, wie der Psalmist sagt, dann erzittert die Hölle; die Teufel und Teufelchen fliehen vor dem Machtwort der vom Herrn gesandten Apostel; das quälende Schuldbewußtsein im Herzen macht dem beseligenden Gottesfrieden Platz.

Das alles aber fällt uns nicht ohne unser Zutun in den Schoß. «Der Weg ist schmal, der zum Leben führt und wenige sind ihrer, die ihn finden» sagt Jesus (Matthäus 7, 14). Diese Worte unseres Herrn sind zu wahr und zu ernst, um sie auf die leichte Schulter zu nehmen. Es drohen den Kindern Gottes von links und rechts Gefahren und es ist nicht einfach, unser Lebensschifflein durch all die Klippen und durch die tobende Brandung der Geister in den Hafen der Ruhe Gottes zu leiten.

Eine altgriechische Sage erzählt uns von einem starken Meeresstrudel in der Meerenge von Messina, «Charybdis» genannt. Jeder Schiffer, der mit seinem Fahrzeug in diesen Strudel hineingeriet, wurde von ihm unfehlbar in die Tiefe des Meeres hinabgezogen. — Der «Charybdis» gegenüber hauste in einer Felsenhöhle die «Scylla», eine vielköpfige Schlange, die

alles verschlang, was in ihre Nähe kam. Jeder Schiffer musste deshalb aufs äußerste darauf bedacht sein, mit seinem Schiff genau die Mitte zwischen der Charybdis und der Scylla einzuhalten, um der Gefahr des Todes zu entgehen.

Ist dieser todbringende Strudel in der Meerenge nicht ein treffliches Bild für die vielen falschen, ungöttlichen Lehren, die schon manchem apostolischen Glaubenskind zum Verhängnis geworden sind? Hören wir daher nicht auf die Schalmeien dieser falschen Propheten; sie bringen weder der Welt noch der Seele den Frieden, weil sie nicht aus Gott sind. Weil sie den einigen Heiligen Geist nicht besitzen, schaffen sie nichts als Verwirrung, auch dann, wenn sie sich in den Mantel der Frömmigkeit hüllen. «Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott» sagt Apostel Johannes (1. Johannes 4, 2). Lesen wir weiter vom Sendungsbefehl des Herrn an die Apostel, so ist es jedem denkenden Kinde klar, daß es sich nicht nur um die Offenbarung des Geistes Gottes in Jesu und der Apostel der Urkirche handelt, sondern um die Offenbarwerdung der wahren Christusgemeinde überhaupt, heute ebenso wie zur Zeit der Urkirche. Eine andere Auffassung der Worte des Apostels spricht jeder vernünftigen Ueberlegung Hohn. — Wie anders hätte Apostel Paulus sagen können, wenn er vom Dienste des Apostelamtes zu den Ephesern spricht: «... bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes usw. (Epheser 4, 13). Es ist bedauerlich, daß unsere Gegner in ihren Schmähschriften gerade um diese wesentliche und entscheidende Stelle herumgehen, wie die Katze um den heißen Brei.

Mehr als Worte sprechen Tatsachen. «Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe» sagte Jesus zu seinen Aposteln. Es war lebendige Wirklichkeit, was er ihnen vorlebte. Im vierten Kapitel des zweiten Korintherbriefes spricht Apostel Paulus davon, daß sie (die Apostel) allezeit das Sterben des Herrn Jesu an ihrem Leibe tragen. Können wir apostolischen Glaubenskinder nicht auch dasselbe sagen von den heute vom Herrn gesandten Aposteln? Nur ein Blinder vermag das nicht zu sehen. Folgen wir ihrem Beispiel nach Maßgabe der uns von Gott verliehenen Pfunde. Bleiben wir der heiligen Apostellehre treu und hüten wir uns vor jeder fremden, ungöttlichen Lehre, bildlich gesprochen vor der «Charybdis» im Engpaß zum wahren, göttlichen Leben. —

Auf der andern Seite des Engpasses lauert die Gefahr der vielköpfigen Schlange, der «Scylla». Sie ist das Bild für die vielgestaltige und faszinierende, schillernde Sünde und wer glaubt, mit ihr spielen zu können, begibt sich in Todesgefahr. — Ich habe von einer im Sumpfgebiet des Parana — ein gewaltiger Fluß in Südamerika — vorkommenden Schlangenart gelesen, daß der Biß innerhalb einer Stunde den Tod ihres Opfers bewirkt, wenn die Infiszierung des Blutes nicht durch ein Gegengift unschädlich gemacht wird.

Wie verhängnisvoll ist dieses zwiespältige, gleisnerische Wesen dem ersten Menschenpaar geworden! Diese Höllenbrut ist im Laufe der Jahrtausende nicht weniger geworden; sie hat sich im Gegenteil unheimlich vermehrt. Wie kaum zu einer Zeit, ist heute der Mensch zu einem Medium

der Geister aus dem Abgrund geworden. Der Mensch ist nicht so selbständig, wie heute viele Geister uns glauben machen wollen. Je mehr eine Seele ihrer Ausreife entgegengeht, desto klarer wird es ihr — sei es zu ihrem Leid oder ihrer Lust —, daß sie das Endprodukt des Geistes geworden ist, dem sie ihr Ohr und ihr Herz geliehen hat. Wieviel grenzenlose Verdorbenheit der Seelen, teuflischer Sadismus ist doch während der vergangenen Kriegsjahre offenbar geworden; wie ungescheut und frech ist die Sünde in das Tageslicht getreten! Der Teufel ist ein gewiegter Taktiker und seine Methoden passen sich immer der Eigenart des Opfers an. Dem einen sucht er mit der Narrenkappe zu imponieren, dem andern erscheint er als Sozialreformer oder im Gewande des Moralisten und Weltverbesserers, den religiös Gestimmten als Engel des Lichtes, wie Apostel Paulus sagt (2. Korinther 11, 14). Die weitaus meisten Menschen fallen diesem alten Gaukler und Betrüger zum Opfer. — Ein bezeichnendes Beispiel sei dafür hier kurz angeführt. Ein Baron hielt sich einen Hofnarren, wie das früher bei reichen Herren vielfach Sitte war. Eines Tages gab der Baron seinem Narren einen Stock mit der Weisung, diesen dem nächsten närrischen Menschen, den er treffe, weiterzugeben. Nach kurzer Zeit erkrankte der Baron. Als der Narr an sein Krankenbett trat, erklärte ihm sein Herr, daß er im Begriffe sei, seine letzte Reise anzutreten. — «Wohin geht die Reise und wie habt ihr euch gerüstet dafür», fragte ihn der Narr. «Ach», antwortete der Baron, «ich weiß es nicht und habe auch keine Vorbereitungen dafür getroffen.» Da drückte der Narr dem Baron seinen Stock in die Hand. «Entschuldigt, daß ich es euch sagen muß: Einen solchen Narren habe ich noch nie getroffen.»

Wir apostolischen Glaubenskinder sind eines Besseren belehrt. Das Ziel unserer Pilgerreise ist uns bekannt und der Weg ist durch die Wegzeichen des Apostelwortes markiert. Es fehlt uns auch nicht der wegvertraute Führer; es ist der Herr im Gewande seiner Apostel. Halten wir unsern Blick unverwandt auf ihn gerichtet und lassen wir uns durch keine Einflüsterungen weder von links noch von rechts betören.

«Weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken, auf daß du weise handeln mögest in allem, was du tun sollst» sagte der Herr einst zu seinem Knecht Josua. — Mache dir, lieber junger Leser und Leserin, diese Worte zur Richtschnur in deinem Glaubensleben, dann wirst du trotz allem Kampf und Mühen auch die letzte Etappe auf den Zionsberg erklimmen und Jauchzen wird alsdann in deinem Herzen sein. Sta.

Ausfahrt

der betagten Glaubensgeschwister von Langenthal in Begleitung des Jugendbundes

Seit geraumer Zeit hegten die Jugendleiter den stillen Wunsch, unserer alten Generation eine Freude zu bereiten. Sie hatten ins Auge gefaßt, mit den lieben alten Mütterchen und Väterchen eine Autocarfahrt zu machen.

Zuerst brachte der Jugendleiter sein Anliegen samt einigen sehr wohl überlegten Vorschlägen dem Jugendbund zur Kenntnis, mit dem Ersuchen, zu dem Projekt Stellung zu nehmen. Ein langes Besinnen oder ein Wenn und Aber gab es nicht, sondern ein freudiges «Wir sind bereit und machen



Geschwister aus Langenthal

mit!» Das Reisedatum wurde auf den 10. August festgelegt, somit war es allen Beteiligten möglich, sich diesen Tag rechtzeitig zu reservieren.

Im Morgengottesdienst des genannten Tages durften wir als Kinder des Allerhöchsten durch seine Gesandten, den lieben Bezirksältesten und einen lieben Priester, wieder die nötige Seelenspeise hinnehmen. Erquickt und von den belastenden Sünden freigesprochen, verließen wir, wie es in einem unserer Lieder besungen wird, als gewappnete Krieger das Gotteshaus. Die alten Geschwister waren zum Gemeindehaus eingeladen worden, wo sie die Jugend freudig begrüßte und willkommen hieß.

Schon rollte der bestellte Car heran. Unsern Gästen wurden die Plätze im Fond des Wagens angewiesen, damit sie in den vollen Genuß der Fahrt gelangen konnten. Der Uhrzeiger stand auf 12.15, als der Chauffeur den Motor anspringen ließ, um mit sanftem Ruck den Wagen in Bewegung zu setzen. In flottem Tempo ging es auf der stark frequentierten Ueberlandstraße Herzogenbuchsee zu und weiter durch die schmucken Dörfer und die weite Ebene in Richtung Solothurn. Schon tauchte in der Ferne der Flugplatz Grenchen auf. Einige Sportflugzeuge hatten sich trotz des grauen und ziemlich bewölkten Himmels vor ihre Hangars hinaus gewagt, um sich später majestätisch in die Lüfte zu erheben. — Zur Abwechslung konnte dieses oder jenes mit irgend einer humoristischen Einlage aufwarten, welche jeweils von den Zuhörern mit fröhlichem Applaus entgegengenommen wurde. Ein Jüngling, der ganz vorne einen Sitzplatz «gemietet» hatte, rief nach hinten: «Möget ihr dört hinde eigentlich s'Tempo au ihalte?» Natürlich blieb eine treffende Erwiderung nicht aus. Zwischenhinein wurden einige unserer schönen Lieder angestimmt. Ab und zu machten sich einige an ihren mitgenommenen Taschen zu schaffen und beförderten

meistens Schokolade oder sonstige Süßigkeiten ans Tageslicht, um sie zu verteilen. Eine Schwester, die in ihrem hohen Alter noch viel arbeiten muß, sagte, sie sei überglücklich, daß ihr diese Freude zuteil werde. So auch ein alter Bruder, der mit seinen 83 Jahren bei bester Laune war, und uns fast auf der ganzen Fahrt seine Jodelvorträge zum besten gab. Nur zu bald war Leubringen, der erste Aufenthaltsort unserer Rundreise erreicht. Auf Vorschlag des Vizejugendleiters wurde bis 15.20 Uhr ein kleiner Spaziergang dem Waldessaum entlang, oberhalb des Dorfes, ausgeführt. Nachdem wir uns an einem schönen Plätzchen niedergelassen hatten, amtete ein lieber Priester als Photograph. Hier in Gottes freier Natur wurden nun unsern lieben Alten einige Lieder vorgetragen, welche auch einige Passanten zum Mitanhören anlockten. Jedoch mußten wir bald wieder an die Rückkehr ins Dörfchen denken, wo der Jugendbund den lieben Gästen ein währschaftes Zvieri auftischen ließ. Ein Freund und Bruder aus Biel ließ sogar einige Flaschen vom Besseren auf jeden Tisch aufrücken. Unser lieber Bezirksältester ergriff zwischenhinein das Wort und brachte vorerst seine große Freude über den heutigen Tag zum Ausdruck. Er erwähnte, daß die alten Geschwister schon jahrzehntelang den Kampf des Glaubens führen und treu geblieben sind. Wieviel gab es doch da zu durchleben! — Die alten Geschwister sind uns ein Vorbild geworden und wir wollen mutig in ihre Fußstapfen treten. Auch nannte der Bezirksälteste einige Veteranen mit Namen und hob besonders hervor, daß auch sie in jüngern Jahren im apostolischen Werke gute Pionierarbeit geleistet haben.

Eine anwesende Schwester war zum Beispiel schon im Jahre 1913 in Zürich dabei, als der liebe Stammapostel Niehaus dort Gottesdienst hielt. Ein Bruder arbeitete fünfzig Jahre in der Porzellanfabrik Langenthal und erhielt bei seinem Austritt, weil die Geschäftsleitung mit ihm zufrieden war, fünfzig Franken! Heute lebt er im Altersasyl. Der liebe Aelteste führte auch an, daß sich im allgemeinen viele alte Leute überflüssig fühlen, doch hat hier jedes sein Ziel und seine Lebensaufgabe. Wir als die Jugend freuen uns, vereint mit den alten Geschwistern auf diesem herrlichen Glaubensweg pilgern zu dürfen.

Auch der Jugendbundleiter ergriff das Wort und betonte besonders, daß ein Mutter- und Vaterherz gegenüber den Kindern ein unerschöpfliches Maß an Liebe abzugeben vermöge. Er erzählte einen kurzen Ausschnitt aus seiner eigenen Jugendzeit, welche er zum größten Teil unter fremden Leuten hatte verbringen müssen. An uns, die Jugend gerichtet, verlieh er seiner bestimmten Hoffnung Ausdruck, den Eltern gegenüber auch in ihrem Alter das nötige Verständnis entgegenzubringen. Ein paar Lieder bildeten den Abschluß unseres Aufenthaltes in Leubringen. Um 17 Uhr bestiegen wir «unsern» Car und fuhren weiter bergwärts. Die Route führte uns über Sonceboz nach der Paßhöhe Pierre-Pertuis, wo ein Halt eingeschaltet wurde, um wiederum einige unserer schönen Lieder zu singen. Ein alter Bruder und der Jugendbundleiter gaben ein kleines Jodelduett zum besten. Dieses erweckte allgemein Heiterkeit, bei den Geschwistern wie bei den vielen Vorübergehenden. In einem Wanderlied heißt es: «Weiter, immer weiter...» und schon war «unser» Wagen wieder in voller Fahrt. Zum Unterschied von den Alpen fesselt der Jura immer wieder durch seine blauen Höhenzüge. Die scheidende Sonne, die friedlichen Dörfer, das Herdengeläute schufen eine feierliche Stimmung. Weihevoll erklang

unser Lied: «O Glockengeläute, wie klingst du so schön...» Plötzlich mußte der Chauffeur den Car scharf abstoppen, denn etwa zwei Meter vor dem Kühler stand ein neugieriges Rindvieh. Jedoch hatte es bald seinen unrichtigen Standort erkannt und gab, nach einigem Zögern, die Straße zur Weiterfahrt frei. Für eine kurze Weile spendeten die Wolken einen herrlichen Regen, welcher der dürstenden Natur, sowie Mensch und Tier hoch willkommen war.

Eilends ging nun die Fahrt nach Moutier über Welschenrohr und in Begleitung des Dünnernflüßchens nach Balsthal. Schon rollte unser Car Alpin der grünen Ebene des Mittellandes entgegen. «Der Heimat zu!» erklang das Lied des Jugendbundes, und bald erreichten wir wohlbehalten unsern Abgangsort. Voller Freude und Glückseligkeit zogen die alten und jungen Geschwister heimwärts. W. W.

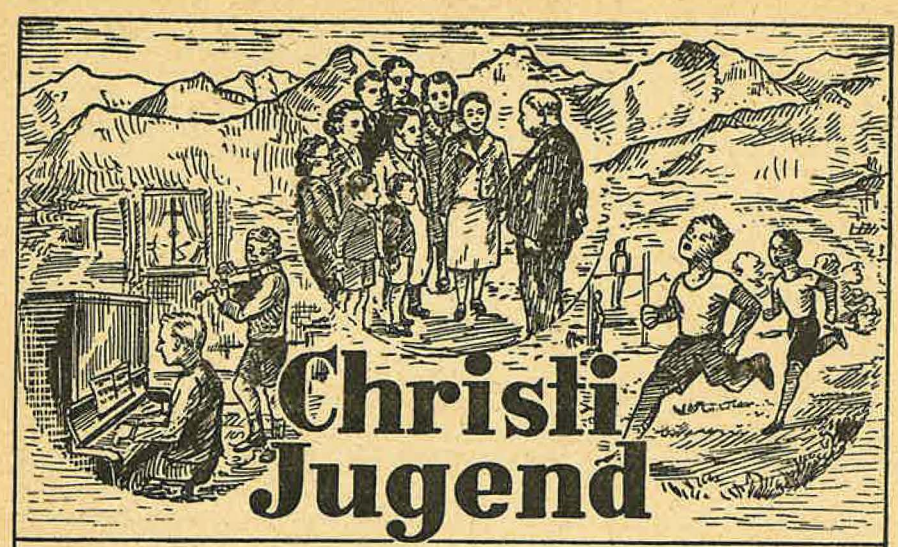
Die Wiederkunft Christi und unsere Jugend

Die frohe Botschaft von der Wiederkunft unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi ist an alle diejenigen Menschen gerichtet, die seinen Geist tragen. Sie erging zuerst an die Jünger Jesu, wie dies die Schrift z. B. in Johannes 14, 3 und Apostelgeschichte 1, 11 berichtet. Diese Jünger und nachmaligen Apostel haben aus dieser Botschaft kein Geheimnis gemacht. Es war für sie eine hochwichtige Sache, zu wissen, daß ihr Meister, der von ihnen schied, nicht ewig beim Vater im Himmel bleiben wird. Das Hoffen auf sein Wiederkommen erfüllte sie mit großer Freude, zumal sie auf der Erde und unter den oft so ungläubigen Menschen nicht zu viele gute Tage hatten. Einen schönen Teil dieser Kämpfe und Leiden mußten auch die den Aposteln nachfolgenden Geschwister jener Zeit miterleben. Da ist es ganz begreiflich, daß die Kunde vom Wiederkommen des Herrn von den Aposteln als Trost an die Mitgläubigen weitergegeben wurde. Dies geschah im Bewußtsein, daß er doch nicht nur zu den Aposteln, sondern auch zu allen denjenigen kommen wird, die durch ihr Wort an Christus glauben lernten (Johannes 17, 20 usw.). Denn es hätte keinen Sinn gehabt, den damaligen Gläubigen von etwas zu erzählen, was für sie doch nie einen praktischen Wert erhielt. Die Apostolischen der ersten Zeit waren selig in dem Bewußtsein, daß ihr Herr, den sie über alles liebten und für den sie willig ihr Leben dahingaben, eines Tages wieder auf die Erde kommt, um die Seinen zu sich zu nehmen, damit sie dann dort sind, wo er ist. Dieser selige Zustand der ersten Christen stimmt überein mit dem Wort in Offenbarung 20, 6, daß der selig und heilig sei, der teilhat an der ersten Auferstehung. Hiezu sind alle Gotteskinder berufen, alt und jung. Es gibt hierin keinen Unterschied. Voraussetzung ist nur, daß sie sich alle zum Reiche Gottes geschickt machen lassen. Darin zeigen sich nun aber Ungleichheiten. Es gibt heute schon viele liebe Geschwister, die bereit sind, den Herrn zu empfangen. Daneben trifft man aber auch solche an, die es in der Entwicklung noch nicht so weit gebracht haben, und zwar in jeder Altersstufe. Unter unserer Jugend ist ebenfalls ein gewisser Prozentsatz, der nach dem Abschluß der gegenwärtigen Zeitperiode kein sehr großes Verlangen hat. Menschlicherweise ist das zwar zu begreifen. Die jungen Leute sind in die Schulen gegangen, haben wohl meistens noch eine Berufslehre absolviert und sich Mühe gegeben, etwas Rechtes zu werden. Nun

steht das Leben vor ihnen. Sie haben einen Tatendrang und möchten in ihrem Eifer das Gelernte in die Praxis umsetzen oder es noch vermehren. Sie machen sich allerlei Pläne für ihr späteres Leben und wollen sich als nützliche Menschen auf diese oder jene Weise betätigen.

Das ist selbstverständlich nicht verboten, wenn alles in der rechten Ordnung vor sich geht. Dies ist aber für uns nur dann der Fall, wenn wir trotz alledem den Blick nach oben richten und bei aller Sorge um das Natürliche auf keinen Fall die Seele vernachläßigen. Denken aber diese jungen Geschwister nur oder in erster Linie an das Natürliche, dann mag ihnen das viele Hören und Lesen von der baldigen Wiederkunft Christi unbequem sein. Wenn diese plötzlich eintrifft, sind nämlich alle ihre Pläne und Luftschlösser zerstört. Eine solche vorwiegend irdische Einstellung würde einen gewissen Mangel an göttlicher Erkenntnis beweisen. Man soll in Gedanken nicht am Tage des Herrn stille stehen und nur das Zerfallen aller schönen menschlichen Pläne sehen, sondern sich vielmehr überlegen, was nachher folgt. Denken wir an die vielen großen und größten Verheissungen Gottes an die Adresse all derer, die sich zur Zeit ihres Erdenlebens in göttlicher Weise eingestellt haben. Welch großer Gewinn haben alle Gotteskinder, die wohl hier alles verlassen (und es gerne tun), beim Herrn aber als Miterben Christi alles ererben können. Für diese ist nachher der natürliche Beruf, eine noch so vorteilhafte Karriere oder Heirat nicht mehr aktuell. Sie sind durch das göttliche Wirken zur neuen Erde geworden, von der Jesaja 65, 17 sagt, daß man der vorigen nicht mehr gedenken werde noch sie zu Herzen nehmen. Jesus kommt nicht, um seinem Volk zu schaden, um ihm alles zu nehmen, sondern um ihm alles zu geben. «Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.» Man soll das Irdische und Vergängliche scharf vom Göttlichen und Ewigen trennen. Hierin besteht ein unsagbar großer Unterschied, mehr als zwischen hellstem Sonnenlicht und dicker ägyptischer Finsternis. Irdisches und Vergängliches bringt uns nie denselben Nutzen und Segen ein, wie es das Göttliche und Ewige imstande ist. Eines Tages, spätestens bei unserem Absterben von dieser Erde, müssen wir es ja doch verlassen. Ob nun dieses Verlassen nach einigen Tagen, Monaten oder Jahren geschieht, tut doch, an der Ewigkeit gemessen, nichts zur Sache. Und wenn schon ein Verlassen erfolgen muß, so lassen wir das in einem Zeitpunkt geschehen, in welchem wir daraus den größtmöglichen Segen und Nutzen ziehen können. Dieser Zeitpunkt ist jetzt, sofort. Wir wollen nicht mehr zögern. Lassen wir allem Irdischen nur noch denjenigen Grad von Bedeutung, der ihm unbedingt zukommen muß und trachten wir am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird uns alles andere umsonst zufallen. Lasse sich auch die liebe Jugend nicht von irdischen Dingen übermäßig beeinflussen. Denken wir an die Taktik des Bösen: Er will uns das vor Gott Unwichtige möglichst wichtig und das vor Gott Lebenswichtige möglichst unwichtig machen und als nebensächlich hinstellen. Wir wollen wohl tüchtige und fleißige Menschen sein, nützliche Glieder der menschlichen Gemeinschaft, und damit dem lieben Gott Ehre einlegen. Wir dürfen uns aber nie im Irdischen verstricken lassen. Trachten wir jederzeit nach dem Großen und Edlen, das alles Natürliche weit überragt. R. K.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 23 8. Jahrgang Halbmonatsschrift 1. Dezember 1947

Jugendgottesdienst von Apostel Kuhlen

Als Textwort las der Apostel 1. Johannes 4, 1 vor: Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind! — Dann führte der Apostel folgendes aus:

Meine lieben jungen Geschwister! Goethe sagte einmal: «Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben.» Zahlreiche alte Leute habe ich schon sagen hören: «Wenn wir alles das, was wir heute wissen, zur Zeit unserer Jugend gewußt hätten, dann würden wir unser Leben anders gelebt haben.» Unsere Erdenjahre gehen im Verhältnis zur Ewigkeit überaus schnell dahin. Wie oft höre ich sagen: «Ach, daß ich doch noch einmal 10, 20, 30 oder 40 Jahre jünger sein könnte.» Ich für meinen Teil sage: «Ich bedaure gar nicht, daß ich jetzt nicht mehr so jung bin; denn sowohl meine Jugendzeit war schön und inhaltsreich und ebenfalls meine Zeit heute ist angefüllt mit alle dem, was mein Herze völlig befriedigt.» Für den, der in seinem Leben den rechten Weg eingeschlagen hat, ist die Jünglings- und Jungfrauenzeit schön, ist die Zeit des Mannes- und Frauenalters köstlich und ist selbst das Greisenalter reich an Segen und Freude. In der Welt wird nur die Zeit der Jugend schön gefunden, weil der Mensch sich in diesem Abschnitt seines Lebens mehr den vergänglichen, sündhaften Freuden der Welt hingeben kann als das im späteren Leben möglich ist. Der Welt Freuden sind völlig ungeeignet, ein Menschenherz auf die Dauer zu befriedigen.

Das Kernproblem unseres Lebens ist doch, es so zu gestalten, daß wir am Ende unseres Erdendaseins nicht ein vergebliches Leben zu beklagen

brauchen. Wer in der Zeit seiner Jugend einen guten Weg gewählt hat, wird sich am Ende seines Lebens rückblickend freuen, denn er ist vor viel Schaden bewahrt geblieben und hat sein Leben in rechter Weise genutzt, sein Leben war dann schön und inhaltsreich. Wer möchte auch wohl bewußt ins Unglück gehen? Kaum einer! Aber Unkenntnis, Oberflächlichkeit und Leichtsinn führen ins Unglück, treiben ins Verderben und schaffen namenloses Elend und Herzeleid.

Wie lange ein jeder von uns noch zu leben hat, weiß kein Mensch. Ob wir noch ein Jahr oder mehr oder weniger auf Erden verbringen können, kann niemand von uns sagen. Der Tod kann bald kommen, auch der Tag des Herrn kann plötzlich sein. Darum wollen wir es mit unserm Leben und mit unserer Zukunft ernst nehmen.

Ihr jungen Geschwister seid größtenteils von Kindheit an apostolisch und habt den Unterschied zwischen der Kirche Christi und andern Kirchen, zwischen Gotteswerk und allerlei Menschenwerk in der Welt nicht so recht kennengelernt. Das ist nach der einen Seite hin ein Vorteil, nach der anderen aber ein Nachteil. Der große Vorteil eures frühen Apostolischseins liegt darin, daß ihr unter dem Segen frommer Eltern aufgewachsen seid, daß ihr durch Vater und Mutter glauben und beten gelernt habt, daß ihr behütet wurdet vor vielen Uebeln in der Welt, daß ihr viel Edles, Schönes, Reines, Göttliches geschmeckt habt wie es andere nicht kennen. Der Nachteil eures Apostolischseins von Kindheit an aber ist darin zu sehen, daß ihr nicht solche Vergleichsmöglichkeiten habt in allem, was im Werke Gottes geschieht gegenüber dem was anderswo vorgeht, wie das solche Geschwister haben, die erst im späteren Leben apostolisch wurden. So wißt ihr meist nicht in dem Maße wie letztere, wie viel höher Gotteswerk gegenüber allem Menschenwerk steht.

Nun ist aber im Werke des Herrn der Geist der lehrenden Salbung tätig, und dadurch ist es einem jeden von euch möglich, immer tieferen Einblick in die Wahrheiten des Erlösungswerkes Jesu zu gewinnen und eure Erkenntnis zu mehren, damit der Glaube in euren Herzen fest verankert wird und euch in allen Lebenslagen Halt gewährt.

Die Anforderungen, die in Zukunft an euch gestellt werden, sind groß und weitgehend. Es treten ja allerlei Geister auf den Plan, die Jugend sich dienstbar zu machen. Alle diese Geister wissen, daß ein Werk für die Zukunft nur dann gesichert ist, wenn junger Nachwuchs hinter denen steht, die nach Jahren der Arbeit aus dem Leben scheiden und somit nicht mehr an solchem Werke tätig sein können. Auch im Werke des Herrn ist es wichtig, allzeit die entstehenden Lücken auszufüllen. Und solcher Ausgleich kann nur stattfinden durch Kräfte, die für ihre Aufgabe weitgehend zubereitet worden sind. Wenn ein junger Mensch der Schule entwachsen ist, kann er nicht gleich Generaldirektor werden, dann muß er erst viel lernen, um stufenweise bis zur höchstmöglichen Leistung heranzuwachsen. So müssen wir auch im Werke des Herrn viel lernen, müssen wachsen und zunehmen bis zum vollen Mannesalter in Christo, müssen von einer Erkenntnis zur andern reifen und gefestigte Herzen gewinnen.

Wenn ihr nun für die Zukunft sicher gehen wollt, dann ist es sehr nötig, daß ihr euch nicht durch schöne Versprechungen, durch allerlei Aeußerlichkeiten, durch Täuscherei und Verführung aller Art verleiten laßt, daß ihr eure Zukunft nicht baut auf Trug und Schein, sondern klug und vor-

sichtig, sorgfältig und gewissenhaft alles, was an euch herankommt, prüft und erst dann eure Entscheidung trefft.

Ich habe ein Wort des Apostels Johannes vorgelesen, das ich euch als eine gewisse Richtschnur für euer Handeln mitgeben möchte: Glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind!

Die Jugend neigt im allgemeinen nicht sehr dazu, alles kritisch zu prüfen und zu sondieren, sondern ist oft überschnell zur Annahme einer Sache entschlossen. Die Welt und der Teufel mit allen seinen Gesellen wissen das. Wenn der Jugend etwas mit großem Geschrei und allerlei äußerem Aufwand und Pomp dargebracht wird, läßt sie sich leicht betrügen, um dann hinterher große Enttäuschung zu erfahren. Wer aber läßt sich gern betrügen? Wer wird gerne enttäuscht? Niemand! Wer aber nicht betrogen und getäuscht werden will, der beachte das weise, alte Apostelwort: Glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind!

Aber warum soll denn die Prüfung darauf ausgehen, ob die an euch herantretenden Geister von Gott sind? Ich will es euch sagen: Alles Gute, alles Vollkommene kommt von Gott, während alle andern Geister den Menschen nichts vollkommen Gutes bringen können! Wie aber soll man erkennen, welcher Geist von Gott ist und welcher nicht? Es war in der Welt doch noch niemals der Fall, daß irgend ein Geist — und sei es der böseste — den Menschen verkündet hätte, er wolle sie ins Unglück stürzen. Bisher hat noch kein einziger Lügner laut in die Welt hinausposaunt, daß er die Menschen betrügen wolle. Alle gottfeindlichen Geister haben sich von jeher einen harmlosen, schönen oder gar frommen Mantel umgehängt, um nicht erkannt zu werden. Wir dürfen uns also keinesfalls auf das harmlose, schöne oder fromme Aussehen eines Menschen oder einer Sache verlassen, auch nicht auf schöne Worte, wenn wir nicht irregehen wollen. Wie gutmütig tarnte sich die Schlange im Paradiese, als sie den Menschen zum Ungehorsam verleitete! Wie harmlos, ja fromm stellte sich ein Herodes gegenüber den Weisen aus dem Morgenlande hinsichtlich des Kindleins Jesu! Und sagte nicht Jesus selbst zu den Pharisäern und Schriftgelehrten: Ihr seid übertünchte Gräber, grausame Wölfe in Schafskleidern!?

Es geht ja schließlich um unser zeitliches und ewiges Wohl oder Wehe. Es darf uns darum niemand verübeln, wenn wir alles, was an uns herantritt, erst gewissenhaft prüfen und dann erst eine Sache glauben oder ablehnen. Auch der Apostel Paulus gab den Rat: Prüfet alles und behaltet das Gute! Hat man aber die Gewißheit erlangt, mit Gottes Geist in Verbindung gekommen zu sein, dann darf man vertrauensvoll sich seiner Führung hingeben, dann gilt das Wort: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone raube!

Jesus hat zu seiner Zeit ein vorzügliches Kennzeichen für alle Geisterprüfung gegeben. Er sagte: «An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.» Wollen wir also wissen, ob ein Geist von Gott ist oder anderer Herkunft, dann müssen wir wissen, welche Früchte aus Gottes Geist hervorgehen und welcher Art die Früchte anderer Geister sind. Und eine der herrlichsten Früchte aus dem Geiste Gottes ist die Liebe! Prüfet auf diese Frucht hin einmal die Geister! Jesus sagte zu den Seinen: «Daran soll die Welt erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr Liebe untereinander habt.»

Als der abgelaufene Krieg am härtesten tobte, war ich einmal in einer Gemeinde, die zu Anfang des Gottesdienstes das Lied sang: Ich bete an die Macht der Liebe! Das war so recht nach meinem Sinne, und ich sagte dann zu jener Gemeinde: «Mag alle Welt auch die Macht des Hasses anbeten, wir preisen die Macht der Liebe.» In aller Welt wurden die Fanfaren des Hasses geblasen als Frucht aus teuflischem Geiste. Aber im Werke des Herrn wurde dennoch überall die Liebe, jene köstliche Himmelsfrucht, zum Genusse dargeboten. Wir haben in außerdeutschen Ländern Europas und auch in überseeischen Ländern apostolische Gemeinden, Apostel, Brüder und Geschwister. Und wie hocherfreulich ist es, daß wir bald nach Kriegsschluß feststellen konnten, daß trotz allem Haßgesang in der Welt die Knechte und Kinder Gottes in ungetrübter Liebe zueinander erhalten geblieben sind! Wir sind auch gegenwärtig, trotz der Not der Zeit, trotz des Elends, in dem wir mitten drin stehen, imstande, uns zu freuen, weil wir die Frucht der Liebe Gottes genießen können, was alleine da möglich ist, wo die Quelle dieser göttlichen Liebe sprudelt. Die Welt und der Teufel können wohl manches nachahmen, selbst Form und Namen und Organisation dem Vorbilde des Werkes Gottes nachbilden, aber Liebe zu üben, Liebe untereinander und gegen Freund und Feind walten zu lassen, das ist ihr nicht möglich.

Die Apostel Jesu von einst waren als Gott- und Christusgesandte dem Aeußern nach nicht erkennbar, sie hatten ja keinen Heiligenschein, den es nur auf Bildern gibt, sie hatten alle nur bürgerliche Berufe und waren einfacher Herkunft, sie waren nicht privilegiert durch adelige Abstammung, auch nicht durch hohe Schulbildung. Woran sollte man sie also erkennen? Ich wiederhole Jesu Worte: Daran, daß ihr Liebe untereinander habt!

Gottes Geist schafft wirklichen, wahren Frieden. Prüfet die Geister daraufhin. Ihr entsinnt euch wohl, daß ich im Kriege manches Mal in den Gottesdiensten gesagt habe: «Es kommt die Zeit, dann werden die Waffen schweigen, und doch wird kein Frieden sein.» Sehen wir uns die Welt doch einmal an, ob sie jetzt Frieden hat. Auf dem Papier ja, in Wirklichkeit aber nicht, denn wahrer Frieden kommt nur von Gott. Es gibt keinen wahren Frieden ohne Jesum, keinen Frieden ohne Sündenvergebung und Gnade, weil die Sünde das friedenstörende Element ist, weil die Loslösung von Gott den Frieden raubt, weil nur Gemeinschaft mit Gott den Frieden herstellt.

Wägt die Geister gegeneinander ab, ob sie friedfertig oder streitsüchtig, versöhnlich oder hartherzig, mitleidig oder rücksichtslos, treu oder untreu, ehrlich oder unehrlich, gewissenhaft oder gewissenlos, rein oder unsauber, demütig oder hochmütig sind, dann fällt es euch nicht schwer, ihren Ursprung zu erkennen.

Wenn es um wohlgeformte, schöne Worte ginge, stände Gotteswerk vielleicht ziemlich an letzter Stelle, denn da wird ungekünstelte, aufrichtige Wahrheit gepredigt. Mancher Verbrecher würde heute nicht im Zuchthaus sitzen, wenn er nicht verführerischen Geistern und ihren verlockenden Worten kritiklos geglaubt hätte. Manches Volk wäre nicht in namenloses Elend geraten, wenn es sich nicht durch blendende Worte hätte betören lassen.

Was wird doch in der Welt nicht alles geboten! Ist denn nun alles, was in der Welt geboten wird, vom Teufel? Das will ich nicht sagen; aber ich

stelle die Gegenfrage: Ist alles, was als harmlos, als schön, als bildend angepriesen wird, von Gott? So werde ich manchmal gefragt, ob apostolische junge Leute ins Kino, ins Theater, zum Opernhaus, zum Konzert, zum Sportplatz gehen dürfen, ob darin auch nicht manches Gute sei. Hier gilt es, klar zu sehen! Ohne zu behaupten, daß alles, was an den genannten Stätten geboten wird, verwerflich sei, darf ich in fester Ueberzeugung sagen: Ich kenne Besseres! Es gibt da nirgends etwas, was gegenüber den Darbietungen im Hause Gottes standhalten kann. Das Bessere ist des Guten Feind. Und wer ist so töricht, das Wertvollere für das Geringe hinzugeben? Jede, aber auch jede Stunde, die an genannten Stätten verbracht wird, kann im Dienste des Herrn besser verwandt werden. Für alle daselbst möglichen Freuden können weit größere, edlere Freuden im Hause und im Werke Gottes hingenommen werden.

Die Sache Gottes unterscheiden lernen gegenüber allen andern Erscheinungen und den unendlichen Wert unseres teuren Glaubens zu ermessen gegenüber allem Geringwertigeren in der Welt, das geht nicht mit einem Tage. Wenn ich an die Zeit denke, da ich als Jüngling mit dem Werke Gottes bekannt wurde, so weiß ich, wie ich mich anfänglich und sogar lange dagegen gesträubt habe, das apostolische Werk als Gotteswerk anzuerkennen, daß ich sogar hart dagegen gekämpft habe. Das ist mir nicht übel genommen worden, im Gegenteil! Das, was ich damals besaß, verteidigte ich solange ich es konnte. Andererseits, so wehe es mir oft getan hat, konnte ich nicht umhin, das, was mir klar bewiesen wurde, anzuerkennen. Und eines ist sicher, daß Gott der Vater es immer wieder den Ehrlichen und Aufrichtigen gelingen läßt, die Wahrheit zu ergründen. Und wiederum ist es auch eine Tatsache, daß ein Boshaftiger, ein Unwahrhaftiger, ein Unehrlicher und ein Uebelwollender mit noch so klaren Beweisen nicht von der Wahrheit des Werkes Gottes zu überzeugen ist. Auch Jesus, der doch wahrlich mit seinem Wesen, mit seinen Worten und durch seine Taten herrlichste Beweise seiner göttlichen Herkunft gegeben hat, konnte nicht alle Menschen überzeugen. Zu ihm sagten sogar welche: Wir erkennen nun, daß du den Teufel hast! Wie kam solche sonderbare Erkenntnis wohl zustande? Aus der Unehrlichkeit und Boshaftigkeit ihres Herzens! Vorsätzlich wollten sie gar nicht der Wahrheit auf den Grund gehen und solche anerkennen. Wie anders war die Erkenntnis der Jünger Jesu über ihn? Du bist Christus, Gottes Sohn! Das war die aus ehrlichem Herzen kommende, durch aufrichtige Prüfung gereifte Ueberzeugung.

Wenn ihr alles, was von der Welt her an euch herantritt, vergleicht mit dem, was ihr im Hause Gottes seht und hört, dann wird bei ehrlicher Prüfung eurerseits unschwer erkannt, was vom Herrn ist und was von andern Geistern herrührt.

Und wer sich als Arbeiter im Weinberge des Herrn betätigt, wer fleißig mitschafft im Missionieren für den Herrn und sein Werk, der wird erstarken im Glauben, der wird wachsen in der Erkenntnis, der wird gefestigt in seiner Ueberzeugung, denn er erfährt beim Zeugnisgeben vom Wirken Gottes durch Apostelwort und Aposteltat immer wieder, daß kein Geist dem gewachsen ist, was uns gegeben ist, der erlebt immer wieder den Sieg des Geistes Christi über alle Geister. Und dieses Erleben wirkt selige Freuden. Darum, werdet alle freudige Bekenner und Zeugen von Jesu und seinem Erlösungswerk.

Von Herzen gönne ich euch, daß ihr alle einmal in Zukunft einen apostolischen Ehestand gründen könnt. Es gibt leider in der Welt nur wenig wirklich glückliche Ehen. Woher kommt das? Sie sind zu allermeist nur auf irdische Dinge gegründet, auf Augenlust, Fleischeslust, Materialismus und ähnliches. Im Werke des Herrn ist das anders. Da wird auch ein Ehebund geschlossen unter dem Gesichtspunkte, in dem Ehegatten einen Gehilfen des Glaubens zu haben. Da findet die Liebe immer neue Nahrung durch den Zufluß der Liebe Gottes, da wird gebetet um den Segen Gottes zu allem Vorhaben und Tun. Auch darin erkennen wir die hier und dort aufs Eheleben einwirkenden Geister.

Habt ihr nun aber die feste Ueberzeugung, im Werke des Herrn von Gott bedient und geführt zu werden, dann zieht daraus die klare Schlußfolgerung, euch ganz dem Herrn und seiner heiligen Sache hinzugeben und euch von allem andern in der Welt zu lösen.

Du sollst den Namen des Herrn nicht mißbrauchen

Im Umgang mit anderen Menschen nimmt man oft wahr, daß diese bei jeder unliebsamen Angelegenheit fluchen. Sie wollen sich damit einer gewissen Unlust entledigen oder glauben, eine ins Stocken geratene Sache dadurch wieder besser in Gang bringen zu können. Selten sind sie sich der Tragweite ihrer Worte bewußt. Anstatt Gott, den Allmächtigen, um Hilfe zu bitten, wird er gelästert. Wie gerne Gott ihm gläubig dargebrachte Bitten erhört, ist vielfach bewiesen. Warum wird nicht dieser einfache Weg, der zur Erlangung der Hilfe führt, und auf dem der ewige Wohltäter geehrt wird, beschritten? Gedankenlosigkeit oder Unglauben sind meist die Ursachen. Gott, dem Erhabenen, macht es nichts aus, ob er gelästert oder ob ihm geflucht wird. Dem Menschen aber bringt solches Tun keinerlei Vorteil oder Hilfe, sondern nur Nachteil für Zeit und Ewigkeit. Dabei kann Vieles mit etwas Geduld auch im Guten erreicht werden. Folgendes Erlebnis spricht hier zur Sache.

Ein Bauer, der mit seinem, mit einem Esel bespannten Fuhrwerk zur Stadt wollte, kam auf diesem Wege an einen Berg. Der Esel blieb hier störrig stehen und war nicht zu bewegen, auch nur noch einen Schritt vorwärts zu gehen. Der Bauer schlug den Esel, er tobte und fluchte, aber alles nützte nichts. Ein Mann, der diesem Treiben bereits einige Zeit zugesehen hatte, erbat sich von dem Bauer eine Hand voll Hafer, den dieser auf seinem Wagen geladen hatte. Er zeigte zunächst dem Esel den Hafer und ging dann einige Schritte voraus. Schon auf seinen ersten Zuruf hin, folgte ihm der Esel und zog ohne Widerstreben den Wagen den Berg hinauf, wo er dann zur Belohnung den Hafer erhielt.

Ich hatte jahrelang einen Vorgesetzten, der oft fluchte und Gott lästerte. Manche meiner Kollegen nahmen dieses ungute Beispiel an; auch ich

mußte mir alle Mühe geben, daß diese Art mein Herz nicht einnehmen konnte. Als ich vom Elternhaus in die Fremde kam, gab mir meine gläubige Mutter die Mahnung mit auf den Weg: «Vergiß das Beten nicht.» Diese Mahnung habe ich bis heute dankbar befolgt und dabei erfahren, daß das Gebet die beste Waffe auch gegen das Uebel des Fluchens ist. Mit dieser Waffe und durch die Gnade Gottes konnte ich bisher gegen derartige schädliche Einflüsse einen erfolgreichen Kampf führen.

Acht Jahre waren seit meiner Tätigkeit bei dem oben genannten Vorgesetzten verstrichen. Inzwischen wurde ich Mitglied der Neuapostolischen Gemeinde. Da erfuhr ich, daß er schwer erkrankt sei. Eines bestimmten Anlasses wegen hatte ich an jenem Platz zu tun und nahm die Gelegenheit wahr, meinen früheren Vorgesetzten zu besuchen. Der Mann war eine Jammergestalt. Eines Krebsgeschwürs wegen war ihm die Hälfte der Zunge auf operativem Wege entfernt; er konnte nicht mehr recht sprechen. Was mag er für Schmerzen erduldet haben! Die Zunge, mit der so viel geflucht und gelästert wurde, faulte buchstäblich ab. Ich sagte ihm, ich wolle seiner im Gebet gedenken und tat dies auch zu Hause in herzlichem Mitleid für ihn. Bald darauf durfte ich hören, daß der arme Mann an einer Lungenentzündung gestorben sei; sein Leidenszustand auf dieser Welt wurde dadurch verkürzt.

Wenn ich an das Ende dieses meines früheren Vorgesetzten denke, werde ich an das Gebet des Herrn erinnert: «Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes nicht vergeblich im Munde führen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht»; oder an das Wort: «Irret euch nicht, Gott läßt seiner nicht spotten, denn was der Mensch säet, das wird er ernten.» —der

Näher zu Gott

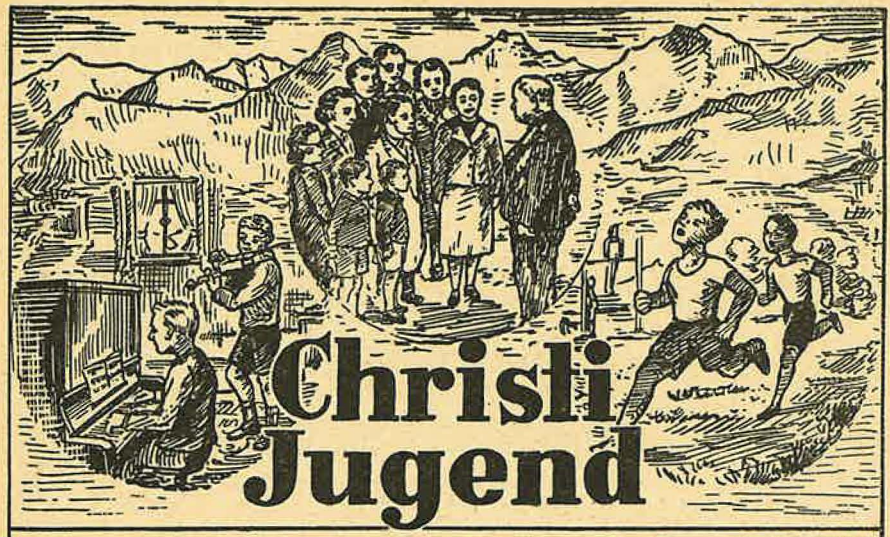
Wir haben schon oft das Lied gesungen: Näher mein Gott zu dir, näher zu dir. Das ist wohl der Wunsch vieler Menschen, und er findet seinen Niederschlag in den vielen Religionsgemeinschaften, die doch nur Wege darstellen, die die Menschen gehen, um näher zu Gott zu kommen. Kann der Mensch auf einem Weg nicht weiter, so sucht er nach einem anderen. Wieviel wurde da schon gesucht, gekämpft und geirrt. Groß und tröstend steht dagegen das Wort des Herrn: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!» Und wie ein zweischneidiges Schwert wirkt es, wenn er weiter sagt: «Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.» Nur da, wo er durch seinen Geist tätig ist, können wir ihm näher kommen. Eine einzige Sünde trennt uns für immer von Gott; das hat der erste Sündenfall bewiesen. Jesus sagte noch: «Was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?» Wie sollten wir da Gott wieder näher kommen können? Da wo der Geist Christi tätig ist, wird aber die Sünde vergeben. Durch das Ergreifen dieser Gnade kommen wir Gott ein großes Stück näher. Und weiter empfangen wir durch das Geistesamt Christi den Heiligen Geist und dadurch die Kindschaft. Das ist doch die engste Gemeinschaft mit

Gott, die wir uns denken können. Darum sagte einst der Apostel: «Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder heißen sollen.» Wenn das Kind zum männlich starken Sohn heranreift und dieser Sohn oder diese Tochter von Gott verwendet werden kann, um an seinem Erlösungswerk mitzuarbeiten und zur Vollendung des göttlichen Ratschlusses mitzudienen, dann wird eine solche Seele die Erfüllung des Wortes erleben dürfen: «Selig ist der und heilig, der teil hat an der ersten Auferstehung.» Solche werden mit Gott und Christo verbunden sein. Durch die Annahme seiner Segnungen und durch den Gehorsam des Glaubens sind wir in diese Gottesnähe gekommen.

Der Dichter sagt: Ein Tagwerk für den Heiland, das ist der Mühe wert. Es werden von den Menschen viele Tagewerke vollbracht und als ein solches Tagwerk dürfen wir auch unsere Lebensarbeit ansehen. Die Bedeutung der Lebensarbeit der einzelnen Menschen ist grundverschieden. Manche haben durch ihre Lebensarbeit ganzen Zeitabschnitten ein neues Gesicht gegeben. Denken wir nur an die Erfinder der Dampfmaschine, des Benzinmotors und der unzähligen mit Elektrizität betriebenen Maschinen und Apparate. Dem gegenüber möchte ein Tagwerk für den Heiland fast klein erscheinen, aber es ist anders. Wenn auch jene Erfindungen sich zum großen Segen für die Menschheit auswirkten und aus unserem täglichen Leben nicht mehr fortzudenken sind, eine unsterbliche Seele wurde durch sie noch nicht erlöst. Ebensowenig wurden hierdurch Verfehlungen, Krankheit oder Tod aufgehoben. Diese haben ihre Herrschaft über die Menschen weiter behalten und ihnen einen verzweifelten Kampf aufgezwungen, der sie nie zum vollen Genuß all dieser großen Errungenschaften kommen ließ, weil sie am Ende nach den ewigen Naturgesetzen immer wieder unterliegen mußten. Das Tagwerk für den Heiland hilft mit zur völligen Niederwerfung dieser Feinde der Menschen und Gottes. Darum ist es der Mühe wert, eine Lebensarbeit für den Herrn zu tun. Für Seelen, die sich darin finden lassen, gilt das Wort des alten Apostels: «Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten: hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung liebhaben» (2. Timotheus 4, 7—8).

Wo Eitelkeit und Prunksucht anfängt,
hört der innere Wert auf.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 24 8. Jahrgang Halbmonatsschrift 15. Dezember 1947

Der Gottgeborene im Staubgewande

Nun ist es da, das selige Fest der Liebe. O du fröhliche, selige Weihnachtszeit! So klingt es seit Jahrhunderten alljährlich wieder. Weihnachten, das Fest der Liebe! — Viele werden fragen: Ist's wahr? Wo ist die Liebe? Freilich, wenn wir sehen auf das Getriebe der Menschheit, so will es uns oft dünken, als sei die Liebe ein leerer Wahn. Doch — sehen wir zuerst auf den Schöpfer aller Dinge. S e i n e Liebesgabe legt er am Weihnachtstage der verlorenen Menschheit auf den Tisch in seinem Sohne, als Zeichen, daß er die Welt — geliebt. Er will nicht den Tod des Menschengeschlechts. Das Beste gab er deshalb heraus. Er erniedrigte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an. Der Herr aller Herren ward zum Diener. Was soll man dazu sagen? Gibt es eine größere Liebe, als wenn ein Herr dem Knecht zum Diener wird, das Geschöpf vom Schöpfer aus dem Staube des Nichts in die Höhe des Schöpfers erhoben wird, um ihm ebenbürtig gemacht zu werden? Zeiten, Geschlechter und Welten vergehen im Staube ihrer Vergänglichkeit, aber der Gottgeborene bleibt ewig. Er ist der ruhende Pol sowohl im ungeheuren Universum der Weltensysteme als auch der Unendlichkeiten. Christus ist der e i n z i g e Rettungsanker für die menschliche Seele, der nicht versagt, sofern man sich an ihn hält. Alles auf Erden hat seine Zeit, nur Christus Jesus nicht, er ist, wie er war, und so wird er sein. Freilich, so ohne weiteres ist er nicht zu erfassen im innersten Wesen und Werte. Der natürlich und irdisch gesinnte Mensch vernimmt es nicht, sieht und faßt es nicht, was in der Weihnachtsgabe des himmlischen Vaters für die gesunkene Menschheit liegt. Eingehüllt in das

irdische Schwachheitsgewand war und ist Jesus nicht von jedem zu erkennen. Gottbegnadete mußten es sein, die bevorzugt waren, um ihrer Frömmigkeit willen, den Erstgeborenen, von dem Vater der Liebe dargestellt, zu erkennen, schon im winzigen Knäblein. Der Große, Göttliche, Erhabenste stieg herab in das Elend des Menschentums. Er ward ein hilfloses Knäblein, auf die Hilfe einer irdischen Mutter angewiesen, sein Leben wurde in die Hand einer Maria gelegt. Was war es für ein großes Vertrauen in die holdseligste aller Jungfrauen, das Jesusknäblein in ihrem Schoße und unter dem Herzen, dann auf den Armen der Mutterliebe tragen zu dürfen! Das in ihr erzeugt war, war von dem Heiligen Geist. War ihr schon die Verheißung wunderbar, daß sie ausrief: «Welch ein Gruß ist das?», wunderbarer mußte ihr all das sein, was später geschah, als das Kind geboren war, die Begrüßungen der Heerscharen, als der Gottgeborene die Erde betrat. So war ihr Leben mit dem seinigen verbunden von der Krippe bis zum Kreuze; alle Freuden und Leiden ihres Sohnes, der doch n i c h t i h r, sondern G o t t e s Sohn war, mußte sie mit auskosten und trinken bis zum Ende. Engel und Heerscharen begleiteten den Eintritt des Erstgeborenen in diese materielle Welt.

Ein Zeichen, welche Bedeutung man im Reiche der Geister dem Erscheinen des Erstgeborenen auf Erden beimaß. Himmel und Erde wurden bewegt. Doch — Menschenherzen zunächst wenige, die Krone der Schöpfung, der Mensch, war zu weit von Gott abgekommen, um das Ereignis zu verstehen. Wir können daran den Prüfstein finden für unser eigenes Herz, welche Stellung wir dazu einnehmen. Die Aussaat geschah in ein Mariaherz, und diese Tat war nicht vergeblich an ihr. Das W o r t ward Fleisch in ihr, und die werdende Frucht wurde von i h r geboren. Von dem E n g e l mußte der Same des Wortes gesät werden, aber von i h r mußte die Frucht kommen. Zunächst mußte ihr Herz empfänglich sein, weihevoller Boden. An der Maria hat die Christenheit das Bild eines Spiegels. In dem Herzen der Maria sollen und dürfen wir unser eigenes Herz besehen, nämlich, ob uns das Herz der Maria verdammt, verurteilt. Denn auch in uns ist als Same das Engelwort gelegt, aber wie ist die Saat aufgegangen? Christus soll abermals und zwar in uns geboren werden, wodurch? Durch die Aussaat in der Versiegelung mit dem Heiligen Geiste, durch den Versiegelungsengel. Wortsame ist bei uns nötig, wie er bei der Maria nötig war. Und die Wiedergeburt ist nötig, wie das Wort einst Fleisch und Blut bei einer Maria ward. Und ist Christus geboren, in uns, dann genügt das noch lange nicht, dann muß er sich auch entwickeln können und heranwachsen. Christus soll in uns eine sichere Gestalt in festen Umrissen gewinnen. Sonst ist unser Weihnachtsfestfeiern eitel. Daß wir historische Feste feiern, bessert uns nicht, führt uns ihm nicht näher, der seine Arme nach uns ausstreckt. Wie der Vater, so der Sohn, wie das Haupt, so die Glieder. Das Erscheinen Christi auf Erden vor bald 2000 Jahren ist nicht nur dazu geschehen, daß wir heute uns in historischem Glauben und frommem Augenaufschlag dessen erinnern sollen, was da war, sondern daß wir die praktische Nutzanwendung aus dem Geschehenen üben. Bildet die christliche Gemeinschaft nicht die Krippe, und sucht man nicht heute noch in der Krippe die geistliche Maria in der Gemeinschaft der Erstgeborenen, der Versiegelten, der apostolischen Schar? Soll durch letztere nicht das Knäblein gepflegt werden, daß es groß werden

kann und seine volle Gottheit entfalten? Was nützt dem Christen die Weihnachtsfeier, wenn sich Jesus Christus nicht an dem Christen und in ihm kann verklären und offenbaren? Der Gottgeborene will in dem Staubgeborenen, der König aller Könige will sich in dem königlichen Geschlechte seiner Untertanen, dem hohepriesterlichen Volke verklären. Die Strahlen seiner Gottheit wollen leben in den Seinen. Die Seinen sollen es beweisen, daß es keine christliche Fabel gibt, er will sich durch allerlei Zeichen und Wunder, durch Gaben und Kräfte und durch Aemter der Welt darstellen. Dazu hat er Knechtsgestalt angezogen, dazu hat er den Rock des Fleisches zu dem seinen gemacht. Wie er im Himmel als vollendeter Geist war und ist, so will er auf Erden unter den unvollendeten Menschen zum vollendeten Menschen sich entwickeln und offenbaren. Können wir sagen, uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, dann dürfen wir uns der Liebespflicht zu dem, das uns in Christo gegeben ist, nicht entziehen, wenn wir nicht Schaden nehmen wollen an unserm Teil des Lebens. Engel und Heerscharen werden an der Stätte gesehen, wo der Fleischgeborene ins Leben und Dasein tritt. Doch sind Gefäße nötig. Durch die Zusammenarbeit von Engeln, Heerscharen und Menschen wird der Ratschluß Gottes in der Sohnesmission vollendet und ausgeführt.

Joseph und Maria waren nötig, sonst hätte der Engel nichts ausrichten können. So ist es gewesen, so bleibt es und wird es sein, bis alles erfüllt ist. Ohne Menschen ging es nicht, sonst hätte Gott es anders gemacht. Aber ohne Engel ging es auch nicht. Beide mußten zusammenwirken. Gott ist unveränderlich in all seinem Tun. Wie er war, so ist er heute noch. Die Maria finden wir in der Gemeinschaft der versiegelten Scharen. Den Joseph als Pflegevater finden wir in den Aemtern. Ohne Maria und ohne Joseph kann das, was Gott durch Engelarbeit ins Leben gerufen, nicht gedeihen und heranwachsen zum vollkommenen Mannesalter Christi. Die Apostel sind die Träger des väterlichen Segens, schützend über der Neugeburt, sie erhaltend, ernährend, und die apostolische Gemeinde ist die Vermittlerin.

Ueber dir, du Volk Gottes, gehet auf der Herr. Darum bist du auch berufen, am ersten zu rufen in die dunkle Nacht der Welt hinaus: O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit, Welt ist verloren, Christ ist geboren, freue dich, freue dich, Christenheit. Christus Jesus, den uns unsere Apostel verkündigt haben und weiter verkündigen, mit seinem herrlichen Reichtum, bleibt uns die Quelle aller Hoffnungen und Zuversicht auch in größter Trübsal, mögen Stürme toben, mögen Winde wehn, in dem Gottgesandten laßt uns feste stehn. Je länger wir leben und glauben, desto köstlicher wird uns das Geheimnis, Christus geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln (und Aposteln als Zeugen, denen er sich zu all und jeder Zeit zuerst auch nach seiner Auferstehung offenbarte), gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.

Wir wünschen allen lieben Lesern, daß sie das Weihnachtsfest nicht vergeblich feiern, wie die übrige Welt, sondern den Gottgeborenen anbeten im empfangenen Geist der Kindschaft und in der gehörten und offenbarten apostolischen Wahrheit.

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

Verstand — Verständnis

Unter den mancherlei Gaben, die der Mensch zur Wahrung seiner so hohen Stellung auf Erden und zur Erfüllung seiner Lebensaufgaben erhalten hat, steht der Verstand an besonders hervorragender Stelle. Ohne ihn ist ein Bebauen und Bewahren der Erde, ja ein Erforschen und Untertanmachen derselben unmöglich. Nun hat aber der Schöpfer dem Menschen diese Aufgabe zugedacht, somit mußte er ihm auch die Möglichkeit verschaffen, das tun zu können. Es sind bestimmt in gewissem Sinne bevorzugte Menschen, die ein großes Wissen, einen großen Verstand aufweisen. Viele Erfinder auf allen Gebieten sind Wohltäter an der Menschheit zu nennen. Ihre Namen stehen mit goldenen Lettern im Buche der Menschheitsgeschichte verzeichnet. Aber auch weniger große Leuchten mit gesundem Menschenverstand, Praktiker im Leben, versehen oft ihren Platz im Leben vorzüglich, besser als ausschließliche Theoretiker. Ein geschickter Handwerker oder Handwerksmeister, ein kluger Kaufmann, ein großer Künstler, dann eine gewiegte Hausfrau, der im Buch der Sprüche mit folgenden Worten ein unvergängliches Denkmal gesetzt ist: «Wem ein tugendsam Weib beschert ist, die ist viel edler denn die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie tut ihm Liebes und kein Leides ihr Leben lang. Sie geht mit Wolle und Flachs um und arbeitet gern mit ihren Händen. Sie ist wie ein Kaufmannsschiff, das seine Nahrung von ferne bringt. Sie steht vor Tage auf und gibt Speise ihrem Haus und Essen ihren Dirnen. Sie denkt nach einem Acker und kauft ihn und pflanzt einen Weinberg von den Früchten ihrer Hände usw.» (Es ist der Mühe wert, Kapitel 31 im Buch der Sprüche aufmerksam zu lesen, denn die es jenem erwähnten Vorbild gleichtun, die beweisen, daß sie wirklich Verstand haben.)

Es sei hier in diesem Zusammenhang eine Feststellung gemacht. Da sich unsere Glieder zumeist aus Arbeiterkreisen rekrutieren und gewissermaßen jedes Familienglied zum Verdienen muß herangezogen werden, hat man hauptsächlich in frühern Jahren den großen Fehler gemacht, die Schulentlassenen dort unterzubringen, wo sie schon in den ersten vierzehn Tagen einen Zahltag heimbringen konnten. Man hat es ihnen nicht erlaubt, einen Beruf zu erlernen, weil man auf diese Weise zu lange auf eine finanzielle Beihilfe hätte warten müssen. Gewiß waren Fälle da, wo es mit dem besten Willen nicht anders ging, doch findet man sehr oft den Beweis momentaner Kurzsichtigkeit und nachheriger Reue. Hätte man die jungen Leute in eine Lehre gegeben, dann wäre wohl am Anfang der zu erwartende Lohn klein gewesen, das Warten hätte sich aber später bezahlt gemacht, denn Können und Verstand in einem Beruf stellen Werte materieller und geistiger Art dar.

In der heiligen Schrift ist ebenfalls viel von Verstand geschrieben und es ist interessant zu verfolgen, in welcher Art, in welchem Sinne das geschieht. Wir lesen in Sprüche 9, 10: «Der Weisheit Anfang ist des Herrn Furcht, und den Heiligen erkennen ist Verstand.» In Sprüche 16, 16 heißt es: «Nimm an die Weisheit, denn sie ist besser als Gold; und Verstand haben ist edler als Silber.» Daniel 2, 21: «Er (Gott) ändert Zeit und Stunde; er setzt Könige ab und setzt Könige ein; er gibt den Weisen ihre Weisheit

und den Verständigen ihren Verstand.» Bestätigen diese angeführten Schriftstellen den großen Wert des menschlichen Verstandes, so gibt es aber auch gegenteilige Bibelverse. 1. Korinther 1, 19 sagt: «Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen.» Epheser 4, 17—18 wiederum besagt: «So sage ich nun und bezeuge in dem Herrn, daß ihr nicht mehr wandelt, wie die andern Heiden wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes, deren Verstand verfinstert ist, und die entfremdet sind von dem Leben, das aus Gott ist... » Die Beispiele aus der Schrift vom Verstand im guten und im bösen Sinne ließen sich noch beliebig vermehren. Die Tatsache dieses Zweierlei muß unbedingt seine Ursache haben und die kann nur folgendermaßen lauten: Gott hat den Menschen Verstand, Vernunft und Weisheit gegeben, die teuflische Infiltration hat aber auch diese hohe, edle Gabe des Menschen verseucht und in den allermeisten Fällen in seine Dienste gezwungen. Wenn in der heutigen End- und Gerichtszeit auf Erden ein erschrecklicher Teil der wirkenden Kräfte auf Zerstörung eingestellt ist, dann ist dazu doch der mit der Hölle im Bunde stehende Menschenverstand die treibende Kraft. Der Verstand hat ja bekanntlich seinen Sitz im Hirn. Wenn er von Eigennutz und Selbstsucht, von Mammonssucht und andern niedrigen Trieben durchtränkt ist, dann wird er Ausgangspunkt menschlicher, tierischer oder gar satanischer Machenschaften.

Es gehört mit in die Erlösungsarbeit des Heiligen Geistes, daß er in der Salbungstat unsern Geist und Verstand heiligt, damit wir lernen denken, reden und glauben wie Christus es uns durch seine Lehre und durch sein Leben illustriert. Man sagt: Der Verstand hat kein Herz und das Herz hat keinen Verstand. Das stimmt. Die beiden sollen aber zusammenwirken, und wenn beide geheiligt sind, dann entspringen diesem Zusammenwirken Werke, die vor Gott und seinem Sohne angesehen werden. Auch unter den Menschen wirken sie Gutes. Dieses wechselseitige, gesunde Beeinflussen des einen durch das andere schafft die Grundlage zur Einheit und zum Verständnis.

Es dürfte allgemein bekannt sein, daß Menschen mit viel Verstand sich oft absolut nicht verstehen, weil sie für eine Sache oder für sich gegenseitig kein Verständnis haben. Ebenso hat man die Erfahrung gemacht, daß lauter Gefühlsmenschen sich wohl leicht verstehen, doch «wenn dem Herz der Kopf fehlt» dann macht es «herzliche Dummheiten». Der Herr Jesus dürfte mit dem einen Gebot, darin das ganze Gesetz und die Propheten sind, das beste getroffen haben wenn er sagt: «Du sollst Gott über alles lieben und deinen Nächsten wie dich selbst.» Gott liebt alle seine Geschöpfe, besonders die Menschen. Er liebt sie so wie sie sind und möchte ihnen von seinen Gaben schenken, damit sie so werden können, wie er sie haben möchte. Machen wir es doch auch so. Nehmen wir die Menschen wie sie sind und lieben wir sie also. Dabei zu denken, daß jeder etwas Gutes, keiner aber alles Gute hat und alle haben Fehler, keiner aber hat alle Fehler. Liebe, Geduld und Einsicht, Dienen und Tragen geben bestimmt eine gute Aussicht zum gegenseitigen Verständnis. Gott lieben, will ja auch nichts anderes heißen als lernen, seine Werke, seinen Willen zu tun und es ihm versuchen gleich zu machen. Weil Gott Liebe ist, darum hat er mit allen Menschen Verständnis, sein lieber Sohn hat das allen Menschen klar gemacht. Kein Sünder war zu schlecht, keine Sünde war zu

groß, daß in dem größten Sünderfreund kein Verständnis vorhanden gewesen wäre. Die Liebe hat ihn, den Gottessohn, zum wahrhaftigen Menschen werden lassen, eine Erniedrigung, wie sie eindringlicher nicht denkbar ist. Dadurch aber ist die Basis des Verstehens oder Verständnisses geschaffen worden. Wie hoch standen doch Schriftgelehrte und Pharisäer über Zöllner und Sünder allerlei Formats erhaben! Von Verständnis keine Rede. Ganz anders der aus Liebe Gesandte und in der Liebe Dienende. «Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein!» Ein Schlaglicht auf die in ihm liegende Quelle des Erbarmens, der Liebe und des Verständnisses.

Ist eine solche Liebe von Gott in uns — sie ist übrigens ausgegossen durch den Heiligen Geist in unsere Herzen — und wir lieben unsern Nächsten, dann wird es an Verständnis für ihn nicht fehlen. Eine schlimme Sache ist es mit dem eigenen Ich, diesem häßlichen Götzen, der alle Aussicht auf Erfolg vereitelt. Es sind arme Menschen und sie machen andere, die mit ihnen zusammenleben müssen, ebenfalls arm. Wie die Leute in Altdorf dem Hute Gesslers mußten Reverenz erweisen, so halten sie dafür, daß man ihnen das ihnen gut scheinende Maß von Ehrerbietung schenken müsse. Wenn du das tust, dann kommst du mit ihnen ganz gut aus, wenn nicht, dann ist schlecht Wetter.

In Psalm 133 lesen wir: «Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig beieinander wohnen!» Wenn solche Eintracht soll vorhanden sein, dann ist das Grundgebot, daß sie sich erstmals alle von Herzen lieben, ohne Falsch und Heuchelei. Ferner wird jeder den andern höher achten als sich selber und zum letzten wird jeder nötigenfalls gewillt sein, seinen eigenen Willen und seine eigene Auffassung einer Sache zu opfern. Auch der Größte wird sich dessen bewußt sein, daß er als solcher aller Diener sein soll, denen er niemals seine Meinung aufzwängen will. Er ist sich bewußt, daß ein Hirte niemals Tyrann sein kann. Das gleiche ist von einer Ehe zu sagen. Jenes wahre, aber doch so oft nicht ganz richtig aufgefaßte Wort, daß der Mann das Haupt der Familie, die Frau seine Gehilfin ist, wird ebenfalls seine edle, göttliche Offenbarung finden, wenn eines des andern Diener ist. Haupt und Diener sind nämlich nicht Gegensatz sondern eins geht in dem andern auf. Die Ehe ist ja ein Vertrag auf Gegenseitigkeit, er beruht also auf dem Willen beider, bei allfälligen Meinungverschiedenheiten sich in gütlicher Weise auszusprechen und zu verständigen. Dabei soll es die Meinung haben, daß das Beste dann recht ist, sei es des Mannes oder der Frau ihre Ansicht. Es ist nämlich schon längst festgestellt, daß in gewissen Dingen und in gewisser Hinsicht die Frauen und Mütter oft bessere Einsicht und ein besseres Urteil haben als die Männer. Was für ein gewaltiger Tor ist der Mann, der glaubt weil er Mann ist, wisse er a l l e s besser. Auf dieser Basis ist allerdings jeder Versuch zu einer Verständigung zum vorneherein ein schwieriges Unternehmen. Bei solchen Starrköpfen kommt es denn auch oft vor, daß sie den Weg zum weltlichen Gericht beschreiten, was aber vom Herrn Jesus in den seltensten Fällen gutgeheißen werden wird. Er ist es ja gerade, der uns den Geist der Liebe und des Erbarmens gegeben hat; er ist es, der da lehrt, lieber Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun; er ist es, der das Amt der Versöhnung gestiftet und somit wünscht, daß nachdem entzweite Herzen sich ausgesöhnt, auch die Versöhnung zwischen Gott und Mensch bewerkstelligt werden kann. Der einstige Apostel geißelte es als eine Schande, wenn Geistgesalbte ihre

Händel vor den weltlichen Richter tragen. Geisterfüllte, im Leben stehende Apostolische werden unseres Erachtens immer dahin kommen, den Weg des Friedens gehen zu können, und wenn es sein müßte, daß sie mal den Kürzern ziehen und Schaden leiden müssen. Der Geist Christi in uns kann das tragen, auch im Hause derer, die man lieb hat. Das ergibt doch Lehrstücke für die Generalprobe, wenn die Hitze am größten wird. Gibt es etwas Schöneres, als ein versöhnliches Herz, ein Kind Gottes, das man eigentlich nicht beleidigen kann, das so viel Liebe in seinem Herzen hat, daß es nie zu Streit kommt. Ein Lamm, das nicht stößt und schlägt, nicht kratzt und beißt, das höchstens blöckt, das heißt in diesem Falle, in der Stille weint. O, wie manche meinen, wenn sie in einer Sache Meister geworden sind, sie hätten nun das Spiel gewonnen! Es ist aber vielfach nicht so, sondern der hat gewonnen, der im Geiste Christi Christi Arbeit gemacht hat. Werdet voll Geistes, das ist die Grundlage, daß wir Verständnis für einander haben. Wenn dann einer dem andern das Leben erleichtert und schön macht, wenn einer den andern erhöht und nicht in Herrschsucht über den andern regiert, dann kommen wir der Erfüllung des Schriftwortes näher: Unser Wandel ist im Himmel! Die in diesem Himmel auf Erden gelernt haben, nach dem Frieden zu jagen gegen jedermann, die die Seligkeit der Friedfertigkeit innehaben, die sind es, die im Reiche des Friedens des Sohnes Gottes sein werden. Diese lehren dann die vorher Unbelehrbaren, was man tun muß, um Frieden zu haben und mit den andern Menschen im Frieden zu leben. Es ist immer der alte Feind, die alte Schlange die Ursache zu den vielen unerquicklichen Dingen zwischen Mensch und Mensch. Sie gab doch den ersten Beiden vor, klug zu sein wie Gott, und wenn sie, die Menschen, auf ihren Rat hören werden, dann werden sie ebenfalls so klug sein wie Gott. Dieses Krebsübel in den verschiedensten Stadien ist mit schuld, daß die Menschen sich nicht mehr kennen und nicht mehr finden. Sie sind alle klug geworden, viel klüger als Gott selber. Wären die Menschen in Gott und Gott wäre in ihnen, dann würden die großen und kleinen Händel, dann würden alle die Mißverständnisse — und auch Mißstände — verschwinden. «Zachäus, steig eilend hernieder, denn ich muß heute in deinem Hause einkehren.» Er hat das Wort befolgt, ging mit Jesus in sein Haus. Die Folge davon war: «Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.»

Machen wir es diesem kleinen Manne, der in Wirklichkeit ein Großer war, nach, dann werden wir erfahren, daß Jesu Worte auch auf uns zutreffen. e.

Je höher dich die Gunst des Herrn gestellt,
je lieber dich die List des Feindes fällt.

Endzeit

Immer näher kommt der Tag
Wo der Bräut'gam sich bereitet,
Und die heißgeliebte Braut
Zu dem hohen Ziele leitet.

Darum ist so emsig heut'
Der Brautwerber heil'ges Schaffen,
Tapfer führen sie den Streit
Mit des Geistes lichten Waffen.

Kämpfen um der Seelen Glück
Die sich Christus auserwählet,
Daß nichts trübe seinen Blick
Wenn er die Geliebten zählet.

Schmücken seine Königin
Mit dem herrlichsten Geschmeide,
Waschen durch des Lammes Blut
Spur um Spur aus ihrem Kleide.

Bis sie makellos und gut
Trägt des Bräut'gams reines Wesen
Und durch seiner Liebe Glut
Ist von aller Sünd' genesen.

Losgelöst von dieser Welt
In der letzten Trübsal Zeiten
Fest an seiner Hand sich hält
Daß ihr Fuß nicht mehr kann gleiten.

Und aus tiefster Seele hallt
Ihrer Sehnsucht höchstes Streben:
Komm' H e r r J e s u , komme b a l d
Führ' mich heim zum ew'gen Leben!

B. W.

Herausgeber: Neuapostolische Gemeinde der Schweiz, Zürich 7, Gemeindestrasse 32 - Druck Buchdruckerei Männedorf-Zch.
Nachdruck auszugsweise und im ganzen verboten!

Inhalts-Verzeichnis

Christi Jugend
1947

Allgemeines

	Seite
An die lieben Konfirmanden	41
Apostolisches Jugenderleben	33
Ausfahrt der betagten Glaubensgeschwister von Langenthal	172
Ausflug der Unterrichtsschüler von Zürich-Hottingen	141
Ausflug mit dem Thuner Männerchor	165
Bericht über die Reise des Bez.-Männerchors St. Gallen II	37
Bericht über einen Jugendabend	20
Bericht vom Amnéviller Gesangs- und Musikfest	132
Brief einer Sonntagsschülerin	23
Brief einer 13-jährigen	120
Brief von Apostel G. Faassen	105
Briefe von Sonntagsschülern	152
Das Ständchen	15
Dein Glaube hat dir geholfen	54
Denkzettel	119
Der Erstling	129
Der Gottgeborene im Staubgewande	185
Der stille Mahner	56
Der Weg zum Glück	2, 9
Die Wiederkunft Christi und unsere Jugend	175
Du sollst den Namen des Herrn nicht mißbrauchen	182
Ein Besuch bei Glaubensgeschwistern jenseits der Grenze	14
Ein Erlebnis	140, 151
Ein lehrreicher Brief	135
Eine Predigt ohne Worte	74
Eine Weissagung für mich	149
Einst tot, jetzt lebendig	143
Erlebnis eines 10-jährigen Sonntagsschülers	23

Seite

25 Jahre Orchester der Gemeinde Bern-Breitenrain 11
Gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberg 113
Gehorsam ist des Christen Schmuck 97
Gott verläßt die Seinen nie 150
Gotteshaus — Krankenhaus 39
Hochmut kommt vor dem Fall 22
Ich will dich wie einen Siegelring halten 121
Jugendgottesdienst von Apostel Kuhlen 177
Licht und Finsternis 85
Liebe 79
Liebe und Treue 50
Nachklänge zur Konfirmation 65
Näher mein Gott zu dir 48
Näher zu Gott 183
Naturgesetze — Gottesgesetze 118
Nebukadnezars Traum 70, 77
Prüfungen 125
Reise nach Frankreich 65
Scherben 96
Seid dankbar in allen Dingen 137
Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter dich 89
Siehe, ich habe dich gesandt 25
Soll ich meines Bruders Hüter sein? 146
Sortez du milieu d'elle, mon peuple 30
Um den großen Preis 162
Und es bekümmerte ihn in seinem Herzen 82
Ungleiche Waffen 17
Verschüttete Grundmauern 157
Verstand — Verständnis 188
Vom Wählen 97
Vor Unglück bewahrt 168
Was liesest du? 153
Weder zur Rechten noch zur Linken 169
Wenn du des Herrn Werk treibst 142
Wer das Kleine nicht ehrt 103
Wer überwindet 127
Wie komme ich vorwärts? 93
Zur Lehre 87
Zurück zur ersten Liebe 104

Seite

Gedichte

An die Jugend 81
Aufgaben der Vollendungszeit 73
Bedenk es wohl 112
Der verlorne Sohn 24
Ehret Gott 168
Endzeit 192
Mancherlei Worte 64
Ostern 49
Vater, nur du 1
Weiche Hände 161

Bilder

Seite 12, 66, 67, 68, 69, 110, 133, 141, 166, 173

Kernworte

Seite 29, 40, 56, 88, 136, 184

Mitteilungen des Verlages

Seite 32, 72